

archiv

nachrichten aus hessen

22/2 · 2022



SCHAUSPIEL, FILM
UND THEATER IN DEN
ARCHIVBESTÄNDEN

> Seite 8

800 JAHRE
MARBURG

> Seite 29

AUSSTELLUNGEN
UND TAGUNGEN

> Seite 80

BEITRAG VON
THOMAS THORAUSCH

> Seite 4



■ GASTBEITRAG VON THOMAS THORAUSCH

- 4 Verweile, doch Du bist so schön?**
Zur Flüchtigkeit des Performativen

■ SCHAUSPIEL, FILM UND THEATER IN DEN ARCHIVBESTÄNDEN

- 8 Flüchtige Kunst, greifbare Präsentation**
Die Dauerausstellung des DFF – Deutsches
Filminstitut & Filmmuseum in Frankfurt / Main
- 11 Die Bedeutung der Ersatzdigitalisierung von
AV-Medien für die Theaterüberlieferung**
Audiovisuelle Medien in den Beständen der
Staatstheater Darmstadt und Wiesbaden
- 14 Volksvorstellung oder elitärer Zirkel?**
Quellen zur Erforschung des Darmstädter Theater-
publikums
- 20 Die „Rückseite des Mondes“**
Uraufführung eines Filmes mit Mario Adorf
- 23 Filmgenuss in ungewöhnlichem Ambiente**
Open-Air-Kino im Innenhof des Staatsarchivs

- 26 Kinobetriebe als Treffpunkte der Bürger und
Spiegel des gesellschaftlichen Lebens**
Die Kasseler Kinogeschichte von 1901 bis heute

■ 800 JAHRE MARBURG

- 29 „Cum burgensibus civitatis“**
Marburg800 – Thematisierung und Inszenierung
von Geschichte im Stadtjubiläum
- 32 Baustellen einer Stadtwerdung**
Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg
thematisiert Marburg im 13. Jahrhundert
- 36 Von Marburg in die Welt**
Studierendengeschichte(n) zum Stadtjubiläum
- 39 Digitale Modelle zur Marburger Stadtentwick-
lung**
Überlegung und Schwierigkeiten bei der Rekon-
struktion der Entwicklungsstufen der Stadt
- 42 Viele Urkunden und dann die Reinhardsbrun-
ner Chronik**
Die erste Erwähnung Marburgs als Stadt

■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 45 Ein „später“ Zugang**
Nachlass des Darmstädter Ministerialrats und Sportfunktionärs Otto Löwer (1884–1958) aus dem Ersten Weltkrieg und der NS-Zeit im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt
- 50 Familiengeschichte nachgestellt**
Radreise von Mainz bis Mailand auf den Spuren eines Vorfahren
- 52 Die Materialsammlung Heinrich Pingel**
Eine Auseinandersetzung mit Mensch und Sammlung
- 57 Der „Lack“ ist ab – Zur Firmengeschichte von Rosenzweig & Baumann Kassel**
Das Stadtmuseum Kassel übergibt dem Stadtarchiv ein Konvolut zur Geschichte des ehemaligen Kasseler Lack- und Farbenherstellers

■ FORSCHUNG

- 60 Das Hessische Landestheater Darmstadt als Instrument der Kulturpolitik**
Von der Revolution bis zur Weltwirtschaftskrise
- 64 Der Erbprinz von Hessen und zu Rhein im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71**
Fotografien aus dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt
- 68 100 Jahre Dietgard Meyer und 60 Jahre Pfarrerinnen in Kurhessen-Waldeck**
Ein Vorlass mit wichtigen Unterlagen und Fotos zur Geschichte der Frauenordination

■ AUS DER ARCHIVARBEIT

- 72 Stein auf Stein – Akte um Akte**
Bewertungsmodell für die hessische Bau- und Immobilienverwaltung abgeschlossen
- 76 Zweifache Auszeichnung: Hessische Archivpreise vergeben**

- 78 Vorbeugen ist besser als heilen**
Die hessischen Kommunalarchive beschäftigen sich mit der Notfallplanung

■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

- 80 Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts**
Tagung im Staatsarchiv Darmstadt
- 83 Hessischer Archivtag**
Beim 43. Hessischen Archivtag diskutierten rund 80 Fachkolleginnen und -kollegen über Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit in hessischen Archiven
- 86 Parlamente, Barrikaden, Grundrechte**
Ausstellung beleuchtet Revolutionsereignisse 1848/49 in Frankfurt

■ IMPRESSUM

- 91 Impressum**



■ Verweile, doch Du bist so schön?

Zur Problematik des Performativen im Archiv

Seit 1996 ist Thomas Thorausch stellvertretender Leiter des Deutschen Tanzarchivs Köln. Er arbeitete nach dem Studium der Theaterwissenschaft, Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und Amerikanistik an der Freien Universität Berlin als Regieassistent und Dramaturg in Essen, Köln und Regensburg sowie bei diversen freien Theaterproduktionen in Nordrhein-Westfalen. Daneben war er als wissenschaftlicher Projektmitarbeiter für die Deutsche Akademie des Tanzes, das Deutsche Tanzarchiv Köln sowie für das Historische Archiv der Stadt Köln tätig. Aktuell ist Thomas Thorausch Sprecher des Verbunds der deutschen Tanzarchive (VDT).



Was bleibt vom Theater, wenn der Vorhang der Bühne sich geschlossen hat? Eine gewisse Ratlosigkeit prägt die Antwort von Archivarinnen und Archivaren auf diese Frage fortwährend aufs Neue. Und dies, obwohl die Antwort seit Anbeginn der Geschichte der Darstellenden Künste immer gleich lautet. Ist doch für Zuschauende wie für Darstellende die dem Körper eigene Empfindung und die dem Denken eigene Reflektion der Träger jeglicher Erinnerung an ein theatrales Ereignis – einer Erinnerung, die sich im Übrigen der Dokumentation, Wiedergabe und kritischen Betrachtung zu entziehen scheint.

Mit dem Wissen um dieses Dilemma haben sich Archive der darstellenden Künste seit jeher auf die Aufbewahrung von Relikten vergangener Theaterereignisse zum Zweck der Bewahrung und Weitergabe eines möglichst objektiven Wissens konzentriert. Regie- und Rollenbücher, Inspizientenbücher, Beleuchtungspläne, Bauzeichnungen oder Kostümentwürfe umfassen diese Gruppe von Archivalien erster Klasse. Ergänzt werden sie durch Materialien, die dazu geeignet sind, sich ein subjektiv geprägtes Bild von den Entstehungsbedingungen einer Schauspiel-, Tanz- oder Musiktheaterinszenierung zu machen: persönliche Tagebücher und Erinnerungen, Briefe, Notizbücher. Und natürlich darf auch nicht der fremde Blick nicht unmittelbar an der Produktion Beteiligten fehlen: Fotografien, Zeichnungen, Skizzen etc.

Die Erinnerung an den Tanz unterschied und unterscheidet sich dabei nicht wesentlich von der an ein Schauspiel oder an eine Oper – mag auch die Notation einer Choreographie mittels der Laban- oder Benesh-Notation objektiver als ein Regiebuch einer Schauspielinszenierung sein, mögen auch die durch einen frühen Berufswechsels geprägten Erinnerungen einer Tänzerin der Staatsoper unter den Linden subjektiver als die Tagebuchnotizen einer langjährigen Schauspielerin des Theaters am Schiffbauerdamm sein.

■ Tanzgeschichte ist auch immer Konstruktion

Dabei ist Geschichte der flüchtigen Kunstform Tanz abhängig von dem, was überhaupt erfahrbar, recherchierbar ist und dem, was man aus der Perspektive der Gegenwart übergeht oder übersieht. Tanzgeschichte ist zu einem Gutteil auch immer Konstruktion – auch in der individuell-objektiven Ausprägung immer nur eine Konstruktion unter vielen möglichen.

Die stärkste Antriebskraft zum Aufbau von Archiven der Tanzkunst war und ist die Sammellust, mithin die Liebhaberei und die damit verbundene Leidenschaft,

aber eben auch der Wunsch, dem Tanz eine den anerkannten Kunstformen wie Literatur, Musik und Bildende Kunst vergleichbare gesellschaftspolitische Relevanz zu sichern. Von der Liebhaberei zum politischen Bewusstsein von Sammlern und Archivaren des Tanzes – ein Riesenschritt, der gerade mal die Zeitspanne eines Jahrhunderts umfasst und beim Aufbau eines Archivs wie auch im Archivalltag immer wieder aufs Neue durchmessen wird. Dabei ist der Prozess des Sammelns und Archivierens von Tanz immer auch ein einschneidender Akt: entfernt er doch jedes Objekt – welcher Materialität auch immer – aus seinem ursprünglichen Sinnzusammenhang und hebt damit einen gewachsenen Kontext zugunsten der Stiftung eines neuen Zusammenhangs auf.



Archivarbeit im Deutschen Tanzarchiv Köln
© Thomas Thoraus | Deutsches Tanzarchiv Köln

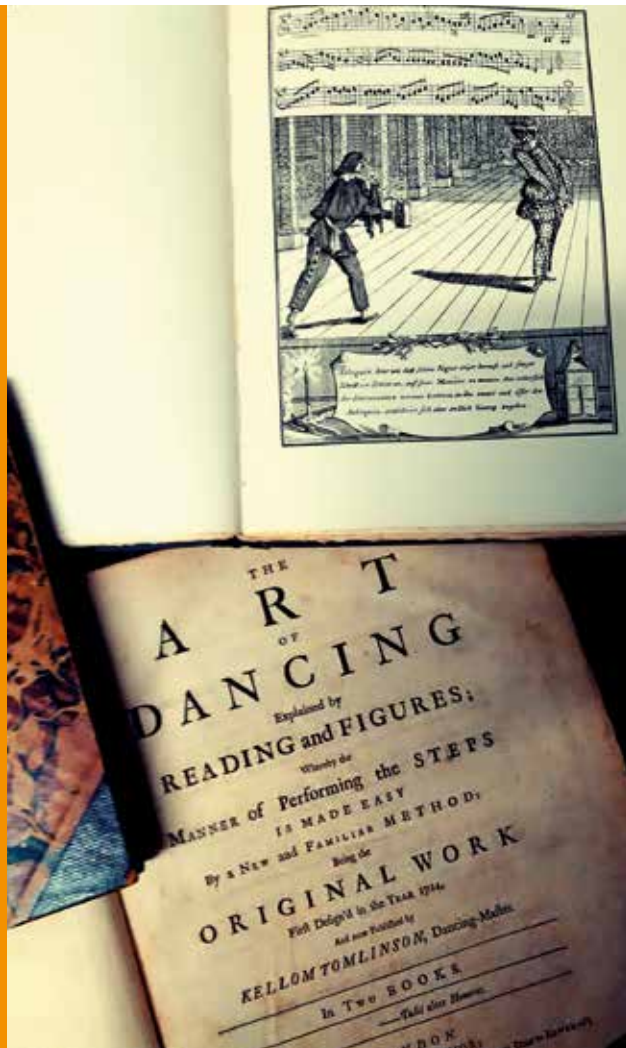
Allein fünf traditionsreiche Archive, die sich dem Verbund Deutscher Tanzarchive (VDT)geschlossen haben, arbeiten kontinuierlich an der Bewahrung des tanzbezogenen kulturellen Erbes in Deutschland. Dazu kommt aktuell eine Vielzahl privater und teilöffentlicher Archiv-Initiativen für den Tanz. Zu erwarten ist, dass diese Entwicklung in den kommenden Jahren zunehmen wird. Forschungsvorhaben schaffen sich ihren eigenen Quellenapparat und auch im World Wide Web entstehen kleine und große themen- oder personenbezogene Materialiensammlungen zur Geschichte und Gegenwart der Tanzkunst. All diesen Initiativen ist zu eigen, dass sie im Kleinen – wenn auch

in wesentlich kürzerer Zeit – eine der Geschichte der konventionellen Tanzarchive verblüffend ähnliche Entwicklung durchmachen. Ausgehend vom Ziel zu informieren, entwickelt sich ein Bestand, der zunehmend aus Sammlungstücken besteht – ein Kontext, in dem auch die Datei mit Text- und Bildinhalten nach kurzer Zeit ihren Charakter als aussagekräftiges Element tanzwissenschaftlicher Dokumentation verliert.

Das Tanzarchiv ist ein Gedächtnisort mit zwei möglichen Ausformungen

Prinzipiell ist ein Tanzarchiv ein Gedächtnisort mit gleichsam zwei möglichen Ausformungen: das Archiv als Speichergedächtnis – aufbewahrt in Archivschränken und Regalen dokumentiert sich das Ist und das War gelebten Lebens mit der ihm eigenen Dynamik des Stillstands – und das Archiv als Funktionsgedächtnis – aufbewahrt in Archivschränken und Regalen dokumen-

Historische Tanzbücher im Deutschen Tanzarchiv Köln
© Thomas Thorausch | Deutsches Tanzarchiv Köln



tiert sich das Ist und das War gelebten Lebens mit der ihm eigenen Dynamik des Potentials der Weitergabe und -entwicklung.

■ Herausforderungen, Zigarettenspitzen, Urheberrechte und Tanzkaraoke

In den Zeiten der Neuen Medien, des Internets und der ihr innewohnenden Suggestion der unbeschränkten Verfügbarkeit von Wissen und Wissensträgern hat sich das öffentliche Bild vom Archiv grundlegend verändert. Nicht immer zu seinem Vorteil! Es ist gefragter denn je und kann eine Vielzahl zeitgemäßer Nutzungswünsche nicht erfüllen. Archive und die dort Tätigen befinden sich heute in einer konstanten Verteidigungshaltung – gegenüber der Öffentlichkeit und gegenüber sich selbst.

Bestand mit einem aktuellen Versicherungswert von 28,5 Mio. €

Das Deutsche Tanzarchiv Köln verfügt über einen kontinuierlich wachsenden Bestand mit einem aktuellen Versicherungswert von 28,5 Mio. €. Dahinter verbergen sich Abertausende von Archivalien – von der Zigarettenspitze der Tänzerin Mary Wigman bis zur bibliophilen Erstausgabe von Jean Georges Noverres „Lettres sur la danse et sur les ballets“ aus dem Jahr 1760, von Charlotte Rudolphs fotografischen Ausdrucksstudien von Tänzerinnen aus den 1920er Jahren bis hin zu Gert Weigelts fotokünstlerischer Dokumentation des deutschen Tanztheaters der 1970er und 80er Jahre, von ethnographischen Filmmaterial aus den 1990er Jahren über Kampftänze aus Indonesien bis hin zum privat gefilmten Balletttraining von Pina Bausch aus dem Jahr 1970 – um nur einige wenige beispielhaft zu nennen.

Alle diese Archivalien sind mit ihre Nutzung einschränkenden Rechten verbunden: Urheberrechte, Persönlichkeitsrechte etc. Und mit Pflichten die sich aus dem Kodex der ethischen Selbstverpflichtung des Archivs respektive der dort arbeitenden Archivarinnen und Archivare ergeben.

Wie verhält man sich also in Bezug auf die unveröffentlichten Tournee-Erinnerungen eines Choreographen, die zwar Bestandteil eines übertragenen Nachlasses sind, laut Auskunft/Bitte der Erben aufgrund eventueller verletzender Äußerungen Dritten gegenüber unpubliziert bleiben sollen? Und aus Sorge um den Ruf des Verfassers der Öffentlichkeit am besten ganz verborgen bleiben sollten. Wie verhält man sich gegenüber Nutzenden/Nutzungsanfragen,

die in eben jenem Dokument unschätzbare historische Erkenntnisse vermuten und es der Öffentlichkeit jetzt und sofort in voller Länge zugänglich machen wollen? Wie verhält man sich gegenüber einer Anfrage bezüglich einer Nutzung von choreographischen Notizen einer Choreographin aus den 1920er Jahren sowie entsprechenden historischen Filmmaterials für die Kreation eines sogenannten „Tanzkaraoke“ im Jahr 2022?

Unschwer das Dilemma zu erkennen, vor dem sich jeder Archivar/jede Archivarin in seinem/ihrem Arbeitsalltag und im Umgang mit Besuchern und Nutzern befindet.

Aktuell sind Archive nach der geltenden europäischen Urheberrechtssituation in der Lage, digitale Kopien anzufertigen: zu Zwecken des Bestandsschutzes und damit verbunden der Zugänglichkeitsmachung dieser digitalen Kopien in den Räumlichkeiten des Archivs. Eine Publikation – dazu zählt auch die Online-Stellung – gehört nicht dazu. Sie setzt die Klärung oder den Erwerb entsprechender Verwertungs- oder Nutzungsrechte voraus. Vor diesem besonders in Zeiten der Pandemie nachvollziehbaren Wunsch von Archivnutzerinnen und -nutzern müssen gerade Archive der Darstellenden Künste im Archivalltag allzu oft die Segel streichen – aus administrativen und/oder finanziellen Gründen.

■ Speichergedächtnis oder Funktionsgedächtnis?

Dem Multiplen gehört die Zukunft im Internet und in den modernen Wissensgesellschaften. Angesichts dessen gerät das Archiv klassischen Zuschnitts und mit ihm die traditionelle bürgerliche Originalitätskultur in eine existenzielle Krise. Verloren zu gehen scheint die ewig gültig geglaubte Poetik des Archivs als einer Institution, an der sich der Aufbewahrungsort und das Dokument, an das Geschichte, an das Erinnerung gebunden ist, aufs Ideale vereinen. Vor diesem Hintergrund müssen sich auch das Selbstverständnis der Archive der Darstellenden Künste und die ihnen immanenten Formen der Archivierung von Darstellender Kunst ändern. Versteht sich ein Archiv in erster Linie als Speichergedächtnis, das prinzipiell alles verfügbare Wissen bewahren will oder als Funktionsgedächtnis, das dem aktiv Erinnernden vorbehalten ist? Das wäre der Anfang einer Diskussion, die mehr als nur die Fragen nach zukünftigen Kategorien der Bewertung von Archivgut, zukünftigen Formen der Archivierung sowie der Ermöglichung der Online-Stellung des Wissens über Tanz und Theater aufwirft.

Thomas Thoraus, stellvertretender Leiter des Deutschen Tanzarchivs Köln



Präsentation von Beständen des Deutschen Tanzarchivs Köln im Rahmen der Ausstellung „YESTERDAY Gerettete Tanzgeschichte(n)“ im Deutschen Tanzarchiv Köln

© Susanne Fern | Deutsches Tanzarchiv Köln

■ Flüchtige Kunst, greifbare Präsentation

Die Dauerausstellung des DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum in Frankfurt/Main

Das DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum e.V. ist ein gemeinnütziger Verein und eine führende internationale Filmerbe-Institution, die Filmkultur bewahrt und mit einer weltweiten Öffentlichkeit teilt: im Museum, dem Kino, Archiven und Sammlungen, Festivals, digitalen Plattformen, Forschung und Digitalisierungsprojekten sowie zahlreichen Bildungsangeboten. Das DFF sammelt seit mehr als 70 Jahren Filme, Unterlagen und Publikationen zur deutschen Filmgeschichte und verfügt über fast 40 Jahre Erfahrung mit dem Ausstellen von filmbezogenen Themen.

■ Historische Vorbilder und bewegte Bilder

Während sich im Museumsgebäude am Schaumainkai in Frankfurt jährlich zwei bis drei Sonderausstellungen der vertieften Auseinandersetzung mit Filmthemen widmen und hierfür teilweise auf Kooperationen und externe Leihgaben zurückgegriffen wird, ist die Dauerausstellung das „Schaufenster der Archive“ des

Ein ephemeres Medium

DFF. Auf zwei thematisch unterschiedlich gestalteten Etagen geht die Ausstellung den Fragen nach der Entwicklung eines filmischen Sehens (Teil 1) und den



Im ersten Stock des DFF verdeutlichen Modelle zum Ausprobieren die Funktionsweise der historischen Apparate. Foto: DFF

Funktionsweisen der filmischen Erzählung (Teil 2) nach. Kerngegenstand ist dabei das Medium Film, eine populäre Massenkultur, deren Anerkennung als Kunst lange dauerte, und deren Charakter sich erst in der technischen Präsentation, der Projektion, entfaltet: ein ephemeres Medium.

Das erste Stockwerk, „Filmisches Sehen“, verfolgt die Entwicklung des Films als Wissenschaftsgegenstand, Erfindung, massenkulturelles Erzeugnis: frühe Anschauungsobjekte für optische Phänomene, über die ferne Orte und unbekannte Phänomene gegenwärtig gemacht werden konnten, der Weg zur Entschlüsselung der Bewegungswahrnehmung des menschlichen Gehirns (erst wenn Einzelbilder mit passender Geschwindigkeit und optischer Unterbrechung vor dem menschlichen Auge ablaufen, kommt in unserem Gehirn eine fließende Bewegung an), Paradigmenwandel in der Präsentation als soziales Erlebnis anstelle der weit verbreiteten individuellen Schauanordnungen. Die Guckkästen fahrender Händler*innen des 17. und 18. Jahrhunderts, zahlreiche Beispiele für in Bewegung versetzte Einzelbilder etwa in Form von Lebensrädern und Wundertrommeln, eine reichhaltige Sammlung an Zauberlaternen zur Präsentation von fantasievollen Glasdias: In den grafischen und Gerätesammlungen des DFF schlummern Schätze, die im Wechsel einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Um den Zauber der Originalobjekte nachvollziehbar zu machen ohne diese nachhaltig zu beanspruchen, greift das kuratorische Konzept der Ausstellung auf Funktionsmodelle zu diesen Exponaten zurück: schlichte und robuste Nachbauten der historischen Vorbilder zum Anfassen, Durchgucken, Selberdrehen.



Die Sammlungen des DFF entstammen, bedingt durch die Geschichte der Institutionen, mehreren Hauptquellen; die reichhaltigen Bestände zur Vor- und Frühgeschichte des Films kommen zum Teil aus der Sammlung des Filmhistorikers Paul Sauerlaender, welche die Stadt Frankfurt im Jahr 1976 ankauft und später in die Bestände des Filmmuseums übergab.

Diese wurden dann 1984, mit Eröffnung des damals ersten westdeutschen Filmmuseums in Frankfurt am Main, einem breiten Publikum zugänglich gemacht, und damit die im öffentlichen Bewusstsein kaum bekannte und erst langsam als Kunstgeschichte wertgeschätzte Filmgeschichte um ihre Wurzeln und Bedeutungen erweitert. Diese Geschichte, so zeigt es auch der erste Teil der Ausstellung, lässt sich über Objekte, die Erfindungen und Meilensteine ihrer Zeit, sehr gut erzählen.

Der zweite Teil der Ausstellung geht der Frage nach der starken Wirkung bewegter Bilder nach: Warum vermögen uns Filme so zu beeindrucken, so sehr in ihren Bann zu ziehen? Zusammengefasst in vier Bereichen, deren Ausgestaltung wesentlich für das Erscheinungsbild und unsere Wahrnehmung eines Films verantwortlich zeichnet, verfolgt sie den Einfluss von Schauspiel, Ton, Bild und Montage darauf.

Die historischen Geräte, hier eine Auswahl an Laterna Magica-Projektoren, stammen alle aus den Sammlungen des DFF. Foto: DFF

Die Präsentation ist gegliedert in einen Rundgang und einen Kernbereich im Zentrum. Entlang der Außenwände enthalten Vitrinenzeilen Objekte aus dem filmischen Produktionsprozess: von frühen deutschen Klassikern über Arthausproduktionen der 60er Jahre bis zu bekannten europäischen Produktionen, von den Originalkostümentwürfen zu *DIE NIBELUNGEN* (Fritz Lang, DE 1922-24) über den ikonischen Soundtrack von *EASY RIDER* (Dennis Hopper, US 1969) bis zur Kamera, mit der Jost Vacano *DAS BOOT* (Wolfgang Petersen, DE 1981) filmte, Schnittanweisungen, die RW Fassbinder zu *LOLA* (DE 1981) formulierte, und Volker Schlöndorffs Tonmischskript zu *DIE BLECHTROMMEL* (DE 1979). Auch hier greift das DFF in der Ausstellungstätigkeit auf seine reichhaltigen Sammlungsbestände und Vorlässe zurück. Im Zentrum des Ausstellungsraumes gruppie-

Kunstvoll kuratiertes Filmerleben

ren sich vier Projektionsleinwände zu einem offenen Raum. Zu sehen ist darauf eine Zusammenstellung aus Filmausschnitten, die, angelehnt an die Themen der umgebenden Ausstellung, vor der Leinwand nachvoll-



Der „Filmraum“ im zweiten Teil der Dauerausstellung: Vergleichendes Sehen dank einer Multiprojektion. Foto: DFF

ziehbar machen, was die Ausstellung hinter der Leinwand präsentiert: ein kunstvoll kuratiertes Filmerleben, welches das Ausstellungsthema der filmischen Wirkung mit dem gewonnenen Wissen aus dem Rundgang nun in der eigenen Anschauung erfahrbar macht.

■ Möglichkeiten von der Dokumentation bis zur Konzeption der Ausstellung

Möglich ist eine solche Präsentation des ephemeren Mediums Film in großem Umfang erst, seitdem Digitalisierung und vereinfachte automatisierte Projektion zugänglich und realisierbar sind. Film kann damit erstmalig in der Ausstellungsarbeit als Objekt eingesetzt werden, steht für sich (und nicht mehr rein erläuternd

Erhalt und Zugänglichmachung des filmischen Kulturerbes

oder illustrierend), und kann als eigenständiges Kunstwerk erfahren werden. Verwiesen wird zugleich auf eine weitere wesentliche Aufgabe des DFF: der Erhalt und die Zugänglichmachung des filmischen Kulturerbes, dem sich das Filmarchiv mit seinen Digitalisierungs- und Restaurierungsprojekten verschrieben hat. Ein Teil der gezeigten Ausschnitte stammen aus der entsprechenden, bundesgeförderten Initiative.

Die Dauerausstellung des DFF will mit den unterschiedlichen Ebenen der Ansprache ein breites Publikum erreichen; Film als niedrigschwellige Kunst und von vielen Menschen geteilte Erfahrung wird vermittelt, vertieft und historisch eingeordnet. Interaktive Angebote und dem Charakter der immersiven Betrachtung angemessene Präsentationsformate vereinen Publikumsaktivität mit Nachvollziehbarkeit. Die vollständige Filmerfahrung ermöglicht das Kino des DFF, von Anfang an dem Filmmuseum zur Seite gestellt: sein breites, nichtkommerzielles und kuratiertes Programm bietet an sechs Wochentagen Filmreihen, Festivals und besondere Veranstaltungen. Das DFF nutzt damit die Chance, Produktion und Ergebnis der Filmkunst nicht nur zu sammeln, zu dokumentieren und zu vermitteln, sondern dies auch alles unter einem Dach einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen: Im Schnitt besuchten vor der Pandemie jährlich 200.000 Menschen den Schaumainkai 41 in Frankfurt am Main, eine umfassende Neugestaltung der Ausstellung in den kommenden zwei Jahren will ihnen immer wieder neue Erfahrungen bescheren.

Stefanie Plappert, DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum

■ Die Bedeutung der Ersatzdigitalisierung von AV-Medien für die Theaterüberlieferung

Audiovisuelle Medien in den Beständen der Staatstheater Darmstadt und Wiesbaden

Das Hessische Landesarchiv verwahrt in seinen Theaterbeständen neben analogen Dokumenten auch diverse audiovisuelle Medien (AV-Medien). Dazu gehören Ton- und Videobänder, Audiokassetten, Schallplatten, Filme, Multimedia-Materialien und vergleichbare Informationsträger. Zu den jüngsten Datenträgern zählen auch CDs und DVDs. Diese Medien haben in den vergangenen Jahrzehnten im Alltag immer mehr Bedeutung gewonnen und prägen dementsprechend auch nachhaltig die Theaterüberlieferung des (späten) 20. und 21. Jahrhunderts im Hessischen Landesarchiv.

So kann man neben diversen Fotoaufnahmen zu Aufführungen auch in Musikaufnahmen, Hörspielen und Filmaufnahmen der Staatstheater Wiesbaden und Darmstadt stöbern. Durch die Spielzeitunterbrechung aufgrund der Pandemie wurde auch das digitale Angebot der Staatstheater ausgebaut. Ende 2021 konnte aus dem Staatstheater Darmstadt eine große Auswahl an Videos übernommen werden, die auf dessen eigenem YouTube-Kanal veröffentlicht wurden. Neben Teasern und Trailern für verschiedene Inszenierungen finden sich hier auch Interviews mit Mit-

arbeiter*innen des Staatstheaters. Das älteste Video stammt aus dem Gründungsjahr des YouTube-Kanals 2014. Insgesamt handelt es sich um ein Datenvolumen von 170 GB. Künstlerisch aufgearbeitet wurde hier die Covid-19 Pandemie in Videos, wie beispielsweise „Homeoffice-Überwachung“ oder „Händewaschen mit Lady MacBeth“. Die Filme sind in Arcinsys unter den Signaturen HStAD Bestand G 55 Nr. 2515-2537 zu finden.

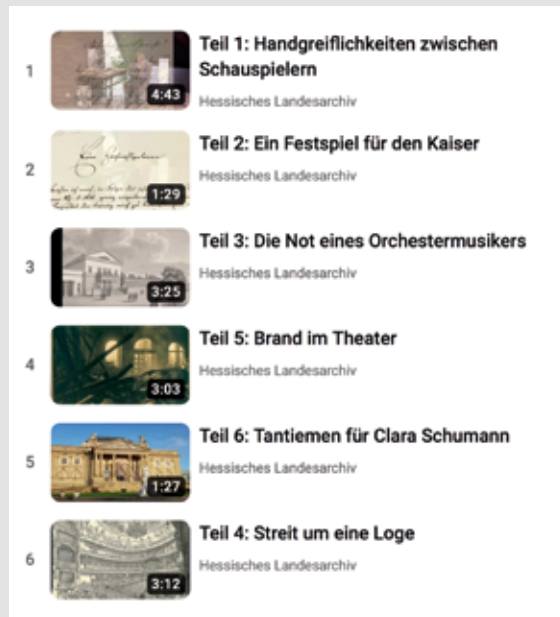
Szene aus Händewaschen mit MacBeth



Auch das Hessische Landesarchiv hat die Zeiten des Lockdowns genutzt und seine digitalen Angebote ausgebaut.

Historische Theaterluft schnuppern darf man dabei besonders in der Podcast Serie auf dem YouTube-Kanal des Hessischen Landesarchivs „Theatergeschichten aus Wiesbaden“. Die Archivarin Dr. Eva Rödel liest im Foyer des Hauptstaatsarchivs in einer siebenteiligen Reihe unterhaltsame und bewegende Dokumente zur Geschichte des Wiesbadener Theaters aus den analogen Akten von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Diese kuriosen Geschichten aus dem Theateralltag werden unterlegt mit Bildern des Bestands:

https://www.youtube.com/playlist?list=PL8JbPF8SoMic_HHNFjrCX8YeEcA_ROPd



Kuriose Geschichten aus dem Theateralltag auf YouTube

■ Bestandserhaltung durch Ersatzdigitalisierung

Eine dauerhafte Sicherung von analogen AV-Medien stellt aufgrund der Empfindlichkeit der Trägermaterialien eine Herausforderung dar. Bei der Lagerung sollten eine relative Luftfeuchtigkeit von 30-50 % und Temperaturen von maximal 12 °C nicht überschritten werden. Möglichst zeitnah sind daher Audiokassetten, Tonbänder, Filme, Videos etc. aus den jeweiligen Aktenbeständen zu separieren und in einem gesonderten Magazinraum einzulagern. Über Räume, die

Das Digitalisat tritt dann an die Stelle des Originals und wird dabei zu digitalem Archivgut

solche Lagerbedingungen gewährleisten, verfügen die Staatsarchive allerdings nicht in ausreichendem Maße, und selbst unter idealen Lagerungsbedingungen kann eine unbefristete Erhaltung des Originalmediums nicht immer erreicht werden. Daher werden analoge AV-Medien im Hessischen Landesarchiv ersatzdigitalisiert, sofern dem Originalmedium keine herausragende historische Bedeutung zukommt und der Erhaltungszustand des Informationsträgers keine längere Lebensdauer mehr erwarten lässt. Die Ersatzdigitalisierung wird also dann angewandt, wenn das Original nur der Auswertung der darin gespeicherten Informationen dient und bedingt durch die mindere Qualität des Datenträgers

tatsächlich Informationsverluste drohen. Das Digitalisat tritt dann an die Stelle des Originals und wird dabei zu digitalem Archivgut.

Mit der Einrichtung des Digitalen Archivs Hessen im Jahr 2010 begann das Hessische Hauptstaatsarchiv mit der systematischen Ersatzdigitalisierung der AV-Bestände (vgl. Archivnachrichten 11/1, 2011). Seit April 2017 koordiniert das Digitale Archiv Hessen die Ersatzdigitalisierungsmaßnahmen für alle drei Staatsarchive. Dabei führt das Digitale Archiv die Digitalisierungen nicht selber durch, sondern vergibt entsprechende Aufträge an externe Dienstleister. Eine Priorisierung erfolgt auf Grundlage folgender Kriterien:

1. Haltbarkeit der Datenträger
2. Zustand der Datenträger
3. Inhaltliche Priorisierung des Bestands

Sollte audiovisuelles Archivgut mehrfach vorliegen (Dubletten), ist es sinnvoll im Rahmen der vorbereitenden Bearbeitung für die Ersatzdigitalisierung durch externe Dienstleister die vollständigste bzw. aus technischer Sicht qualitativ beste Kopie auszuwählen.

Neben den klassischen Erschließungsmetadaten müssen bei der Ersatzdigitalisierung von audiovisuellen Medien weitere Metadaten erhoben werden, da im Anschluss an die Digitalisierungsmaßnahme das Digitalisat an die Stelle des Originals tritt, wodurch

viele Hinweise verloren gehen können. Analoge Zusatzbestandteile, wie beispielsweise die Beschriftung einer Filmrolle oder ein Einleger in einer Videokassette, sollten gescannt und zum Digitalisat hinzugefügt werden, sofern sie zum Informationsgehalt des Stücks beitragen. Weitere Beschriftungen der Datenträger werden im Archivinformationssystem vermerkt, können aber je nach Umfang auch gescannt und beigefügt werden. Referenzierungen zu anderen analogen Aktenstücken sind ebenfalls festzuhalten. Wenn audiovisuelle Medien in Selektbestände integriert werden, ist die abgegebene Stelle ausdrücklich im Archivinformationssystem zu hinterlegen. Angaben zu Urhebern sowie über die Verwertungsrechte der Inhalte des Datenträgers bzw. des Digitalisats sind für die spätere Nutzung unbedingt festzuhalten.

■ Digitale Nacharbeit des Ausgangsmaterials

Um den Erhalt der Authentizität und Integrität der Inhalte des zu digitalisierenden Datenträgers zu gewährleisten, müssen etwaige Korrekturen im Zuge des Digitalisierungsprozesses sorgsam abgewogen, abgestimmt und zuletzt auch dokumentiert werden:

- Bei Tonbandaufnahmen ist mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten zu rechnen. Das Band sollte möglichst mit der gleichen Bandgeschwindigkeit digitalisiert werden, wie es in der Vergangenheit aufgenommen wurde. Geschwindigkeitsschwankungen können

bereits innerhalb eines Tonbandes auftreten und sollen durch den externen Dienstleister bei der digitalen Nachbearbeitung ausgeglichen werden.

- Magnetbänder unterliegen einem Alterungsprozess. Dies kann zu Veränderungen der Farben und der Dynamik der Aufnahme sowie zu Störgeräuschen führen. Eine digitale Nachbearbeitung sollte im Regelfall allerdings nur erfolgen, wenn die Informationen der Aufnahme durch die Alterung des Ausgangsmaterials nicht mehr ausreichend hör- bzw. sichtbar sind.

Nicht zur digitalen Nachbearbeitung hingegen gehören Verbesserungen und damit Veränderungen des Originals wie die Bildstabilisierung, um etwa ein besonders ruhiges Bild zu erreichen. Im Rahmen der Digitalisierung von analogen Medien kann es außerdem erforderlich sein, den Datenträger etwas aufwändiger reinigen oder vorbereiten zu lassen. Nicht unüblich ist außerdem das Erneuern oder Entfernen von Klebestellen am Original bzw. das manuelle Zusammenfügen von Filmfragmenten zu einem Gesamtfilm.

Maria Kobold, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Verschiedene AV-Medien



■ Volksvorstellung oder elitärer Zirkel?

Quellen zur Erforschung des Darmstädter Theaterpublikums

Zu ermitteln, wer früher in den Theatern die Logen und Ränge füllte, ist nicht immer einfach. Die Theaterbestände im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt bieten dazu Material, das zu analysieren einiges an Aufwand erfordert.

Mindestens seit den 1970er Jahren unternimmt die historische Theaterforschung immer wieder den Versuch, zu ermitteln, aus welchen Kreisen sich das Theaterpublikum vergangener Jahrhunderte zusammensetzte. Denn wie leicht ist von Massenpublikum oder Massengeschmack die Rede, ohne dass man es sich vor Augen führen kann, wer diese Masse denn letztlich war. In seinem Buch über die „Inszenierte Moderne“ hat Tobias Becker 2014 beklagt, dass die Forschung in dieser Frage nicht wirklich weitergekommen ist, weil letztlich die aussagefähigen Quellen – im Gegensatz zur Nachkriegszeit, wo Besucherstatistiken überliefert sind (u.a. HStAD Best. G 55 Nr. 980-992 für die Zeit von 1952 bis 1972), – fehlen. Anhand der Eintrittspreise oder Dresscodes oder anhand der Anzahl von Thea-

tern und Plätzen sind Rückschlüsse möglich, aber wie weit gehen diese?

Die Frage tut sich auf: Gibt es denn wirklich keine Dokumentation in den Archiven, die eine fundierte Statistik oder zumindest plausible Annahmen ermöglichen? Leider ist das so einfach nicht. Denn wenn Archive – wie das Staatsarchiv Darmstadt – Übersichten über verkaufte Karten vorhalten, so geben diese doch nie Aufschluss darüber, an wen die Karten verkauft wurden, welchen sozialen Rang die Person hatte, welchen Bildungshintergrund oder welches Einkommen. Denn statistische Erhebungen des Publikums gab es keine,

Das Darmstädter Hoftheater, 1906 (HStAD Best. R 4 Nr. 7057)



Abonnement suspendu
te Vorstellung der **ten** Abonnements-Abtheilung.
Zum Kaufpreis von 1/2 Grunett.
den 24 ten Januar 1850.
Spaust.

Ausgegebene Billets,	Abgang.		Bleiben zu verrechnen.	Einlass-Billets.	Geldbetrag.		Bei dem Abschluss fanden sich vor.	Demnach sind ausgeblieben.
	Marken.	Freie.			fl.	kr.		
			113	Erste Logenreihe à 1 fl. 12 kr.	135	36		
		2	160	Zweite Logenreihe „ 1 „ — „	160	„	—	6
2	21		85	Dritte Logenreihe „ — „ 36 „	51	„	—	4
	2		88	Fremden-Logen daselbst „ — „ 48 „	70	24		
	3		102	Sperrsitze „ 1 „ — „	102	„		
	4		124	Parquet „ — „ 48 „	99	12		
	12		364	Parterre „ — „ 36 „	218	24		5
	1		123	Erste Gallerie „ — „ 24 „	49	12		
	15		235	Zweite Gallerie „ — „ 12 „	47	„		
				Summa	932	48		

*Freibillets: 1. Logen 21.
 2. „ 2.
 46. „ 2.
 3. „ 3.*

Für die Einnahme Für die Geldablieferung Für den Abschluss

Lippe *Spaust*

und die spärliche Rechnungsüberlieferung (z.B. HStAD Best. G 55 Nr. 225/1 bis 225/12 für die Jahrgänge 1923 bis 1930 sowie 1934/35) geben zwar Aufschluss über die Auslastung des Theaters, nicht aber über die Zusammensetzung des Publikums an sich.

Reiche auf billigen Plätzen

Umso interessanter ist daher ein kleiner Schriftwechsel, der sich aus dem Jahr 1905 erhalten hat (HStAD Best. D 8 Nr. 136/43). Nachdem das Hoftheater 1905 umgebaut worden war, so dass der Zuschauersaal nunmehr mit der reduzierten Zahl von 1400 Plätzen auskommen musste, geriet auch die Platzverteilung ins Visier. Da die Sicht verbessert wurde, kam es auch zu einer Erhöhung der Preise, was die Stadt Darmstadt, die das Theater mit subventionierte, zur Eingabe veranlasste, Volksvorstellungen zu ermäßigten Preisen an Sonntagnachmittagen einzuführen, um auch Personen mit geringerem Verdienst den Zutritt zu ermöglichen.

Die Antwort des Theaterintendanten Emil Werner brachte diesem Ansinnen nur wenig Verständnis entgegen

Verzeichnis der verkauften Karten für Goethes „Faust“ bei aufgehobenem Abonnement, 1850 (HStAD Best. D 8 Nr. 72/6)

gen (5. Oktober 1905). „Seit einigen Menschenaltern“, schrieb Werner an die großherzogliche Kabinettsdirektion, „ist das Theater-Publikum – Abonnenten wie Besucher der einzelnen Vorstellungen – gewohnt an Sonntag-Abenden eine große Oper aufgeführt zu sehen, wenn möglich mit Ausstattung und Entfaltung von Pomp und Glanz.“ Es handele sich hierbei jeweils um die bestbesuchte Vorstellung der Woche. Versuche, den Spielplan anders zu gestalten, seien kläglich gescheitert.

Wenn nun an den Sonntagnachmittagen ein zusätzliches Stück gespielt werden sollte, sei ein solcher Aufwand am Abend nicht mehr möglich, zumal mit der Oper frühzeitig begonnen werden müsse, da die Verkehrsverhältnisse in Darmstadt noch nicht so gut seien, dass die Zuschauer zu vorgerückter Stunde auch nach Hause kämen. Damit drohe dem „Kunstabetrieb“ des Hauses Gefahr.



Zuschauerraum des Darmstädter Hoftheaters, 1905 (HStAD Best. R 4 Nr. 20049)

Der Druck der Stadt, des Landtags und der Presse aber war so groß, dass sich das Kabinett veranlasst sah, das Theater am 11. Oktober 1905 anzuweisen, den Wünschen nach einem Volksschauspiel zu ermäßigten Preisen an Sonntagnachmittagen entgegenzukommen. Es ging dabei nicht nur darum – vielleicht nicht

*Es ging dabei nicht nur darum,
den weniger Begüterten zu einer
Karte zu verhelfen*

einmal in erster Linie – den weniger Begüterten zu einer Karte zu verhelfen, sondern es war eine Sache der „Klugheit“, um weiteren Widerstand zu vermeiden.

Wie der „Darmstädter Täglicher Anzeiger“ am 7. Oktober 1911 aber vermelden musste, konnte diese Haltung zwar eine Eskalation verhindern, brachte aber keinen Zufluss von neuen Besucherschichten. Ärmere Bevölkerungsgruppen, die das elitäre Publikum nicht im Hoftheater sehen wollte, hatten sich keine Karten gekauft, weil sie zu den Öffnungszeiten der Kasse wegen ihrer Berufstätigkeit gar nicht dazu kamen – wenn sie denn gewollt hätten. Das führte dazu, dass sich die Bevölkerungsschichten, die sich auch teurere Karten

leisten konnten, nun die preiswerten Karten sicherten, was wiederum all diejenigen verstimmte, die höherpreisige Karten hatten. Und die Zeitung schloss daraus, dass die Reichen, die sich die neuen preiswerten Karten kauften, damit zum Niedergang der Kunst in Darmstadt beitrugen. Das zu beurteilen, ist hier nicht der richtige Platz. Aber immerhin ist hierdurch ein Einblick in das Darmstädter Theaterpublikum der Jahrhundertwende möglich, für den sonst so gut wie keine Quellen zur Verfügung stehen.

■ Theaterpublikum im 19. Jahrhundert

Für die Zeit davor wird es jedoch umso schwerer, eine Einsicht in die Beschaffenheit Publikums zu erhalten. Für die 1860er Jahre ist eine Auslastung von zwei Dritteln durch Abonnenten – Zivilabonnenten und Militärabonnenten, also Offiziere – dokumentiert (HStAD Best. G 55 Nr. 72/3). Die Platzvergabe erfolgte auf Antrag und sorgte dafür, dass Offiziere preisgünstiger ins Theater kamen als der „gemeine Soldat“, was wiederum auf eine Sozialstruktur aus Adel, Beamtschaft, Offizieren und reichen Bürgertum schließen lässt. Das hatte sich im Jahr 1909 gewandelt: Nur noch 44,2 % waren Abonnenten, 55,8 % der Karten wurden im freien Verkauf vergeben (HStAD Best. D 8 Nr. 72/6). Doch wie ungenau Rückschlüsse aus diesen Zahlen sind, hat die eingangs angeführte Episode belegen können. Denn die Käufer preiswerter Karten leiten sich keineswegs aus einer anderen als der angestammten Gruppe der Theatergänger her.

Fürstenfoyer des Darmstädter Hoftheaters, 1905 (HStAD Best. R 4 Nr. 17645)



Entwurf.

Control Nr.

Journal Nr.

B e t r a g

des Logen- und Parterre-Abonnements

im 1^{ten} Monat des 1^{ten} Abonnements-Jahrs. 18³⁵/₃₆.

Nr. der Loge	Zahl der Plätze	Davon sind:			Bezeichnung der Inhaber.	Abonnements-Betrag.	
		abonnirt	frei	vacant		fl.	kr.
1	7	7			Prinz Carl von Hessen, Kapit.		
2	4	4			Prinz Emil von Hessen, Kapit.	24	
3	4	4			Prinz und Wittgenstein, Generalmajor	24	
4	5	3			Präsident von Biegelchen	18	
		2			Generalldt. von Jollenius mit Frau	12	
5	8	3			Präsident von Gündersode	18	
		1			Präsident von Köpp	6	
		1			Cap. Hauptm. von Lehmann	6	
		1			Chirur. Hauptm. von Herff	6	
		1			Major Kasz. Minnigerode	6	
		1			Major von Rabenau	6	
		2			Communications-Offiz. Graf von Görtitz	12	
		2			Communications-Offiz. von Dalwigk	12	
6	8	1			Offiz. von Dalwigk	6	
		1			General von Bouckenroder	6	
		1			Offiz. von Weichs	6	
		1			Offiz. von Stein (Jägermeister)	6	
		1			Offiz. von Stein (Jägermeister)	6	
7	8	8			Ober-Communications-Offiz. von Dürckheim	48	
8	10	2	1		Prinz von Reiglas, fr. v. Lichtenberg, fränkl. v. Hof	12	
		2			General von Steinling u. fränkl. v. Harnier	12	
		3			Offiz. von Schumberg, fränkl. v. Harnier	18	
		2			Offiz. von Hochhausen	12	
		34	46	8		Uebersag 276	

Theater = Abonnements = Anzeige.

Wir Allehöchster Genehmigung werden im nächsten Winter im Großh. Hoftheater wieder Vorstellungen von Opern, Schauspielen und Vaudevilles, und zwar in der Regel zweimal wöchentlich, Mittwochs und Sonntags, gegeben werden. Diese Vorstellungen beginnen gegen Ende des Monats September d. J., und umfassen fünf Abonnements-Abtheilungen, jede zu 12 Vorstellungen.

Das Abonnement erstreckt sich auf Logen, gesperrte Sitze im Parterre und auf das Parterre; dasselbe gilt nicht nur für den Abonnenten selbst, sondern für jeden, der die Abonnementskarte vorzeigt.

Die Vorstellungen für das Abonnement werden vom 2. bis zum 12. d. M. angenommen, und sind bei dem Großherzogl. Hoftheater-Comité und Hauptkassier Frank, in dem Kammerdiener Delfschen Hause in der Lutwigsstraße in Hinterbach, des Vormittags von 9 bis 12 Uhr, zu machen.

Der Betrag des Abonnements wird je nachdem für 12 Vorstellungen, vor dem Beginn einer jeden Abonnements-Abtheilung, gegen Quittung des Hoftheater-Hauptkassiers erhoben.

Auf dem Theaterzettel wird jedesmal bemerkt werden, ob die Oper im Abonnement und die Opern nicht darin, oder ob es eine Vorstellung mit aufgegebenem Abonnement ist.

Die speziellen Bedingungen des Abonnements sind folgende:

- a) Für die Logen wird nur ein Abonnement auf sämtliche 60 Vorstellungen angenommen. Es steht den Abonnenten ganzer Logen nicht zu, ohne Erlaubnis besonderer Willens mehr Personen in ihre Loge mitzunehmen, als sie Plätze darin abzugeben haben. Keinem Inhaber einer oder mehrerer Plätze in einer gemeinschaftlichen Loge steht das Recht zu, irgend einen bestimmten Platz variiren, namentlich einen vertauschen, für sich ausschließlich in Anspruch zu nehmen, sondern es muß, wie es die Billigkeit erheischt, in der Benutzung der Plätze regelmäßig geteilt werden. — Der Abonnementspreis eines Platzes in der ersten Logenreihe ist 7 fl., — in der zweiten Logenreihe 6 fl., und in der dritten Logenreihe 4 fl. 30 kr. für jede Abonnements-Abtheilung zu 12 Vorstellungen.
- b) Für gesperrte Sitze im Parterre, so wie für das Parterre, wird ein Abonnement auf 60, sowie auf 12 Vorstellungen angenommen. Die Abonnementsarten sind beim Eintritt in das Parterre oder das Parterre jedesmal vorzuzeigen. Ist die Abonnementskarte bei der letzten Vorstellung einer Abonnements-Abtheilung nicht an den Willkür, oder Tags darauf an den Kassier, abgegeben worden, so wird das Abonnement, als für die folgenden 12 Vorstellungen stillschweigend erneuert, bekräftigt werden. — Der Abonnementspreis eines gesperrten Sitzes ist für 12 Vorstellungen 5 fl. und der für das Parterre 4 fl.

Darmstadt, den 1. September 1838.

Großherzoglich Hessische Hoftheater-Intendance.

Allgemeine Bestimmungen für das Darmstädter Theaterabonnement, 1838 (HStAD Best. D 8 Nr. 72/3)



Blick in das Vestibül des Darmstädter Hoftheaters, 1905 (HStAD Best. R 4 Nr. 23383/2)

Ein Zahlenvergleich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts legt das Dilemma aber ganz besonders offen. Für die Spielzeiten 1834 bis 1836 sind namentliche Abonnentenlisten überliefert, aus denen sich die soziale Zusammenstellung dieses Personenkreises adäquat rekonstruieren lässt (HStAD Best. D 8 Nr. 72/3). Für 1834 wurden 236 Plätze im Abonnement belegt – bei einer Gesamtkapazität der Logen im Ersten Rang von 306 Plätzen. Im Zweiten Rang waren es 44 Plätze von 145, im Parterre 22 Personen. Bei einer Gesamtkapazität des Hauses von 1800 Plätzen waren damit nur ca. 25 % der Plätze im Abonnement besetzt.

Darunter befanden sich Mitglieder des großherzoglichen Hauses, Adel und eine beträchtliche Zahl von Beamten. Gespielt wurde von Anfang November bis Ende März. Ein Abonnement der Logen umfasste 42 Vorstellungen, konnte auf Sperrsitzen, in Parkett und Parterre aber auch auf zwölf (= Abonnementreihe) reduziert werden. Da nur zweimal wöchentlich Theater gespielt wurde – an Mittwochen und Sonntagen –, hatten Logenbesitzer ein Abonnement für alle Vorstellungen bis auf die Sonderaufführungen außer Abonnement und damit einen Dauerplatz für alle Vorstellungen. Ob sie diese dann auch besuchten, steht auf einem anderen Blatt.

Auch ist hieraus nicht abzulesen, wie sehr die restlichen Dreiviertel der Plätze belegt wurden. Die Vorverlegung des Spielbeginns in den 1850er Jahren auf September, die Erhöhung auf drei Aufführungen pro Woche (Sonntag, Dienstag, Freitag) sowie die striktere Unterteilung der Abonnements in preiswertere Abteilungen sprechen für eine stärkere Öffnung des Theaters (HStAD Best. D 8 Nr. 72/3). Genaueres könnten die Einzelabrechnungen für Vorstellungen aus demselben Jahr verraten (HStAD Best. D 8 Nr. 72/6).

Bei gut besuchten Vorstellungen außerhalb des Abonnements konnten deutlich mehr als 1300 Besucher verzeichnet werden (z.B. 29. Januar 1850 „Faust“ mit 1394, 14. April 1850 „Der Prophet“ mit 1338 Personen). Auch an diesen Tagen war das Haus aber keineswegs ausverkauft. Bei „normalen“ Abonnementvorstellungen blieb die Zahl der im freien Verkauf abgegebenen Karten nicht selten zweistellig: 81 bei „Figaros Hochzeit“ am 28. Mai, 51 bei „Lucia von Lammermoor“ am 14. Mai oder gar nur 34 bei „König Ezio“ am 30. April. Zumeist bewegten sich die Zahlen im sehr niedrigen dreistelligen Bereich.

Selbst wenn vorausgesetzt werden soll, dass alle Abonnementsplätze besetzt waren, blieb das Haus an diesen Tagen sehr leer, und die Gesellschaft aus Adel, Beamenschaft und Militär unter sich. Das änderte sich

aber auch kaum bei Publikumsmagneten wie „Tannhäuser“ am 3. Februar mit 222 im freien Verkauf abgegebenen Karten oder „Martha“ mit 316 abgegebenen Karten. In gewisser Hinsicht eine Ausnahme bildete Nestroys „Lumpazivagabundus“, zu dem 431 Karten im freien Verkauf abgegeben wurden, davon allein 218 auf

Es ist fest davon auszugehen, dass es eine deutlichere Durchmischung des Publikums gegeben haben könnte

der preiswertesten zweiten Galerie. Hier ist fest davon auszugehen, dass es eine deutlichere Durchmischung des Publikums gegeben haben könnte. Auch bei Adolphe Adams Oper „Der Postillion von Lonjumeau“ am 10. Februar 1850 standen 106 verkauften Karten in den Logen, Parkett und Parterre 129 in der ersten und zweiten Galerie entgegen. Dort waren die Karten mit 12 Kreuzern – im Gegensatz zu einem Gulden zwölf Kreuzer in der ersten und zweiten Logenreihe – durchaus erschwinglich. Ein gehobener Beamter oder Militär konnte mit Einkünften von 130 bis 140 Gulden im Jahr rechnen. Bei einem Abonnementpreis von sieben Gulden für die erste Logenreihe – ganz abgesehen von dem Preis für eine Einzelkarte – waren das ca. 5 % des Jahreseinkommens, was nur mit Mühe zu bewältigen war. Vier Gulden dreißig Kreuzer in der dritten Logenreihe waren schon erschwinglicher. Zwölf Kreuzer für eine Einzelvorstellung (100 Kreuzer = 1 Gulden) dürften hin und wieder auch ärmeren Bevölkerungsschichten möglich gewesen sein. Aber das blieben Ausnahmen, die auch kaum wirklich in ihrer sozialen Schichtung zuzuordnen sind. Waren das die Kleinbürger und Dienstboten, die Ute Daniel im 19. Jahrhundert zunehmend in die Theater strömen sah? Wir können die soziale Ausrichtung nur erahnen.

Grundsätzlich ist von einer schwachen Auslastung des Theaters durch ein sozial recht einheitliches Milieu auszugehen. Von einem Massenpublikum, wie es Theater in London, Paris oder Berlin, die häufiger Untersuchungsgegenstand waren, ist in Darmstadt nicht auszugehen, dazu fehlte auch die potenzielle Anzahl der Bevölkerung in der Stadt und im Umland.

Fundierte Forschungen stehen letztlich noch aus. Die genannten Archivalien und einige mehr, die sich in den Beständen D 8 und G 55 im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt befinden, können dazu beitragen, die Erforschung der sozialen Zusammensetzung eines Theaterpublikums in einer kleineren deutschen Residenzstadt mit einer beachtlichen Theaterkultur in Angriff zu nehmen.

Rouven Pons, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt



Theaterzettel für Rossinis „Tankred“, 1842 (HStAD Best. D 8 Nr. 72/3)

Literatur

Tobias Becker: Inszenierte Moderne. Populäres Theater in Berlin und London 1880–1930, München 2014 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London).

Ute Daniel: Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1995.

Willibald Nagel: Prinzipielles zur Theaterfrage. An den Darmstädter Verhältnissen erläutert, in: Rheinische Musik- und Theater-Zeitung 13 (1912), S. 69–72 (in: HStAD Best. D 8 Nr. 136/8).

Rouven Pons: Die Avantgarde und ihre Resonanz. Das Hessische Landestheater zwischen 1923 und 1930 im Spiegel des Kartenverkaufs, in: Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde 80 (2022), S. 213–250.

Michael Walter: Hitler in der Oper. Deutsches Musikleben 1919–1945, Stuttgart, Weimar 2000.

■ Die „Rückseite des Mondes“

Uraufführung eines Filmes mit Mario Adorf

Eine Weltpremiere der besonderen Art fand am 24. Juni 2022 im Murnau-Filmtheater in Wiesbaden statt. Zum ersten Mal überhaupt konnte der im Nachlass des ehemaligen Intendanten des Wiesbadener Staatstheaters, Alfred Erich Sisting (HHStAW, Best. 1223), entdeckte Stummfilm „Die Rückseite des Mondes“ der Öffentlichkeit präsentiert werden.



Nachdem der Film im Rahmen von Digitalisierungsarbeiten im Hauptstaatsarchiv 2020 bearbeitet wurde, stellte sich heraus, dass sich in der unbeschrifteten Filmdose ein besonderer Fund verbarg, denn die Bearbeiterin entdeckte bei der ersten Sichtung des Materials ein äußerst bekanntes Gesicht: das von Mario Adorf. Mit Spürsinn und Engagement machten sich die Archivar*innen daraufhin an die Recherche: Wo kam der Film her und wie fand er seinen Weg in den Nachlass? Warum und wann wurde er gedreht? Und wer spielte mit?

Bei der Identifizierung der Mitwirkenden bekam das Hauptstaatsarchiv unverhofft prominente Unterstützung: der über seine Agentur angefragte Mario

Die Filmvorführung beginnt. Bild: Frederic Fox

Adorf erklärte sich kurzerhand zur Mithilfe bereit (zu den Hintergründen siehe den ausführlichen Beitrag dazu in den Archivnachrichten 21/1, 2021).

■ Handlung

Schnell wurde klar, dass der Film bislang tatsächlich noch nie aufgeführt worden war. Dies konnte in Kooperation mit der Murnau-Stiftung im Wiesbadener Filmtheater nachgeholt werden.

Doch worum geht es bei dem ominösen Film? Der Filmtitel nimmt spielerischen Bezug auf die 1959 erfolg-



te erstmalige fotografische Dokumentation der Rückseite des Mondes. So wie dabei zum ersten Mal ein Blick auf eine verborgene Stelle geworfen werden konnte, so wirft der in den Münchner Kammerspielen gedrehte Film ein komödiantisch persiflierendes Schlaglicht auf die vor den Zuschauer*innen mitunter verborgene Theaterarbeit, von den ersten Schritten bis zur Aufführung: Nachdem zunächst händeringend und unter Aufbringung größter Opfer bis zur Erschöpfung des Autors erfolgreich nach einem Thema für ein neues Stück



Die Technik hat alles im Blick. Bild: Frederic Fox

gesucht wurde, beginnen fieberhafte Vorbereitungen, eine herausfordernde und mit Hürden verbundene Herstellung von Kostümen und Bühnenbildern, bei der die

Filmpremiere aus den Beständen des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden. Bild: Frederic Fox

gemalten Engel schon einmal festgebunden werden müssen, damit sie nicht davonfliegen, ein unnachgiebiges Hauen und Stechen der konkurrierenden Schauspieler*innen um die begehrten Rollen, gefolgt von energievoll langen Theaterproben mit viel Alkohol und reichlich Strenge, einer guten Portion Starallüren inklusive Giftanschlag zwischen verfeindeten Diven und der völlig chaotisch aus dem Ruder laufenden Aufführung selbst, der ein bissig karikiertes Publikum ahnungslos und mit sich selbst beschäftigt beiwohnt, um am Ende zwei Hauptdarsteller*innen frenetisch zu umjubeln, die an der Aufführung gar nicht mitgewirkt hatten.

■ Komödie par excellence

Was sich nach übertriebenem Slapstick anhört, ist gekonnte Komödie, was sicher auch an der hochkarätigen Besetzung des Filmes liegt, die sich auf hohem Niveau gegenseitig an die Wand zu spielen sucht. Eine ganze Reihe von heute teils legendären Schauspieler*innen wirkten mit, darunter neben dem bereits erwähnten jungen, vor Kraft strotzenden und einer Prügelei nicht abgeneigten Mario Adorf auch Therese Giehse in der Rolle der den Anschlag verübenden missgünstigen Diva, August Everding, Axel von Ambesser, Alexander Kerst, Karl Michael Vogler und Rosl Mayr.

Der Stummfilm wurde durch den Musiker Uwe Oberg live am E-Piano begleitet. Oberg, der in der Improvisationsmusik an der Schnittstelle zum Jazz beheimatet ist, ist Spezialist für die Begleitung von Spiel-



Szene aus dem Film „Die Rückseite des Mondes“. Bild: Frederic Fox

filmen. Seine Musik verlieh dem stummen Film eine eigene und stimmige Sprache, intensivierte Pointen, baute Spannungsbögen auf und harmonierte auf die Sekunde gekonnt mit den Emotionen der Schauspieler*innen auf der Leinwand, so dass das Filmerlebnis für die Zuschauer*innen im wahrsten Sinne eine ganz unmittelbare Note bekam.

Im Anschluss an die Vorführung fand ein moderiertes Gespräch mit der Leiterin des Hauptstaatsarchivs, Dr. Nicola Wurthmann, sowie Maria Kobold und Dr. Rouven Pons, die den Film zuerst analysiert hatten, über die archivischen Zusammenhänge des überraschenden Fundes statt.

■ Auch Zeitzeuginnen sind dabei

Ein ganz besonderer Höhepunkt des Abends war, dass zwei Zeitzeuginnen aus dem Umfeld des Filmes anwesend waren: die Schauspielerin, Autorin und Regisseurin Gwendolyn von Ambesser, deren Vater, der bekannte Nachkriegsschauspieler Axel von Ambesser, in verschiedenen Szenen auftritt, sowie, extra aus München angereist, die mitwirkende Schauspielerin Ingrid Resch, die im Film erst engagiert im Kampf mit anderen Aspiranten eine (ironisch überspitzt: Klo-)Rolle in der Aufführung zu ergattern versucht, um dann im Publikum sitzend nach leidenschaftlichen Annäherungen immer mal wieder und völlig unbeeindruckt den falschen Schnurrbart ihres Kusspartners im Gesicht heften hat.

Sie berichtete nach der Filmvorführung lebhaft über ihre Zeit an den Kammerspielen und den auch im

Film spürbaren großen Spaß, den alle Beteiligten während der Dreharbeiten hatten, durften die Mitwirkenden doch, ganz entgegen der sonstigen künstlerisch eher ernsten Gepflogenheiten an den Kammerspielen, endlich einmal hemmungslos übertreiben, „überspielen“, und der Situationskomik grimassierend freien Lauf lassen. Frau Resch konnte manche den heutigen Zuschauer*innen verborgene feine Anspielung kontextualisieren und spontan weitere, bislang nicht identifizierte Mitwirkende nennen.

■ Die Frage nach dem Warum

Über die eine große Frage, die nach dem „Warum?“ konnte auch sie so viele Jahre nach den Dreharbeiten nicht beantworten. Das aber schmälert nicht die Freude, dem hochkarätigen Schauspielensemble zuzuschauen, wie auch die mit gut vierzig Personen gut besuchte Zweitaufführung des Filmes im Darmstädter Haus der Geschichte am 10. September unter Beweis stellen konnte.



Dr. Rouven Pons und Maria Kobold vom Hessischen Landesarchiv bei der anschließenden Diskussion. Bild: Frederic Fox

Der genaue Entstehungszusammenhang wird dabei also – wie die Rückseite des Mondes vor den neugierigen Blicken von der Erde – bis auf Weiteres verborgen bleiben. Der Forschung und den Archivar*innen wird es Rätsel und Ansporn zu weiteren Recherchen zugleich sein.

Eva Rödel, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

■ Filmgenuss in ungewöhnlichem Ambiente

Open-Air-Kino im Innenhof des Staatsarchivs

Rote Plüschsessel und Popcorn: Filme in Kinos konnte und kann man in Marburg besonders gut erleben. Die Tradition der Lichtspielhäuser ist hier lang; die Bandbreite der Kinos und angebotenen Filme groß

Kurz nach Erfindung der bewegten Bilder war im „Saalbau“ in der Gutenbergstraße bereits im Jahr 1896 ein Kinematograph zu bewundern. Zwei der frühen „Lichtspielstätten“, das „Central-Theater“ und das „Biophon Theater“, brannten beide 1911/12 wenige Jahre nach ihrer Eröffnung ab: Das Zelluloid hatte sich entzündet. Im Jahr 1913 eröffnete Josef Closmann mit den „Lichtspielen Marburg“ in der Bahnhofstraße das erste „richtige“ Kino; das von ihm 1928 eingerichtete „Capitol“ in der Biegenstraße fasste bereits 800 Zuschauer*innen und hatte einen eigenen Orchestergraben zur Begleitung der Stummfilme. Neben den anderen größeren Kinos wie dem „Rex“ und dem „Gloria“, in denen die Hollywood-Blockbuster (auch wenn sie damals noch nicht so hießen) liefen, gab es in Marburg auch immer Programmkinos wie die „Filmkunsttheater“ „Kammer“, „Palette“ und „Atelier am Steinweg“. Mit der Verbreitung des Fernsehers setzte das „Kinosterben“ auch in Marburg bereits seit den 1960er Jahren ein; heute gibt es noch zwei Kinos in der Universitätsstadt. Familie Closmann, seit über 100 Jahren als Betreiber von Lichtspielhäusern aktiv, betreibt neben dem im Jahr 2000 eröffnetem Cineplex als großem Kino auch das Capitol-Center, das einzige verbliebene Programmkino. Darüber hinaus organisiert sie seit 1993 das Open-Air-Kino im auf der Freilichtbühne im Park des Landgrafenschlosses mit und bietet, oft in Kooperation mit Kulturinitiativen, Bildungseinrichtungen und Vereinen, besondere Filmreihen oder Kino-Ereignisse mit Begleitprogramm.

■ Wenn das Staatsarchiv zum Kino wird

Auch das Staatsarchiv Marburg konnte erstmalig im Jahr 2021 bei seinem Vorhaben, im Innenhof ein Open-Air-Kino-Event begleitend zur Ausstellung „Das Staatsarchiv Marburg als Central Collecting Point“ umzusetzen (siehe hierzu Archivnachrichten 2/2021), auf die Erfahrungen und die Organisation des Cineplex bauen. Damals wurde an drei Abenden der Film „Monuments Men“ gezeigt, der die Geschichte der



Kunstschutzoffiziere der „Monuments, Fine Arts and Archive Section“ des amerikanischen Militärs in der Nachkriegszeit thematisierte. Im Jahr 2022 diente der Innenhof vom 8. bis 10. September wieder als Kinosaal im Freien, in dem drei von den Leser*innen der örtli-

Per Voting ausgewählte Filme mit historischen Inhalt

chen Tageszeitung per Voting ausgewählte Filme mit historischen Inhalt vorgeführt wurden. Das zeitliche und inhaltliche Spektrum der dargestellten Episoden war breit: Sean Connery als William von Baskerville konnte man im „Namen der Rose“ bei der Entdeckung eines mörderischen Buches in einer mittelalterlichen italienischen Abtei begleiten (wenngleich die Innenaufnahmen zum Teil im Kloster Eberbach im Rheingau gedreht wurden!), die Geschichte der „Päpstin“ Johanna im 10. Jahrhundert verfolgen und zusammen mit

OPEN AIR KINO

STAATSARCHIV MARBURG

SOMMER WANDER KINO HESSEN 2022

SEAN CONNERY
#15 WILLIAM FÖN BASKERVILLE 79
DER NAME DER ROSE
Do, 8.9. 20:30 Uhr

DIE PÄPSTIN
HERBST 2009
Fr, 9.9. 20:30 Uhr

INGLOURIOUS BASTERDS
Sa, 10.9. 20:30 Uhr

Vorverkauf unter www.cineplex.de/marburg

UNTERSTÜTZT UND GEFÖRDERT DURCH:

INS FREIE!

HESSEN
Ein Programm des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst

HESSENFILM UND MEDIEN

SOMMER WANDER KINO HESSEN

Plakat des Open Air Kinos 2022 des Staatsarchivs Marburg

den „Inglourious Basterds“ um Brad Pitt im besetzten Frankreich einen Rachefeldzug gegen Nazis erleben.

Als weiterer Akteur war das SommerWanderKino Hessen mit im Boot, das während der Corona-Maßnahmen, als Kinos ganz geschlossen werden mussten oder nur unter erschwerten Bedingungen öffnen konnten, Freiluftkino-Veranstaltungen als ein Format, Filmgenuss mit professioneller Bild- und Tonqualität auf der großen Leinwand zu ermöglichen, organisierte und mitfinanzierte. Das SommerWanderKino Hessen, 2002 als „KinoSommerHessen“ vom Film- und Kinobüro Hessen initiiert, belebt seit zwanzig Jahren mit besonderen Vorführungen das kulturelle Leben vor allem in kleineren Ortschaften, wo es schon lange keine Kinos mehr gibt. Mit dem Förderprogramm „Ins Freie“ unterstützt das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst dabei besonders corona-konforme Veranstaltungen an der frischen Luft – ob im Burghof, auf dem Marktplatz, dem Schwimmbadgelände oder als Autokino. Beim Fahrradkino, das 2021 in vier Kommunen umgesetzt wurde, traten die Gäste sogar in die Pedale, um den für die Vorführung notwendigen Strom selbst zu erzeugen!

Der Innenhof des Staatsarchivs Marburg passte mit seiner Größe und Lage als Location sehr gut in die vom Land geförderten Programme. Sonst für die Öffentlichkeit nicht zugänglich und als Parkplatz genutzt, standen die Kinovorführungen zudem zeitlich in Zusammenhang mit dem Tag des offenen Denkmals am 11. September. An diesem Sonntag standen in gut besuchten Führungen die Geschichte des Hauses und seine Nutzung im Vordergrund. Innenhof-Kino und Tag des offenen Denkmals boten dem Staatsarchiv eine hervorragende Möglichkeit, das markante Gebäude mitten im Südviertel der Stadt, über dessen Funktion gleichwohl viele Marburger*innen rätseln, als offenes Haus der Geschichte zu präsentieren. Zahlreiche Reaktionen der Gäste, dass der gezeigte Film gar nicht so relevant gewesen sei, vielmehr die Aussicht, einmal entdecken zu können, was sich hinter dem Tor zur Wilhelmstraße auf dem Platz mit dem Brunnen befinde, belegen das Interesse der Nachbarschaft am Haus. Zugleich beförderte die Veranstaltung ein gewisses Gemeinschaftserlebnis, das nicht zuletzt durch die Corona-Maßnahmen, sondern auch durch veränderte Sehgewohnheiten beim Filmgenuss verloren gegangen ist: Für viele ist es bequemer, Filme zu streamen, unabhängig von festen Spielzeiten und mit der Möglichkeit, den Streifen zu pausieren, wenn man möchte. Dadurch geht jedoch viel von der besonderen Atmosphäre des gemeinsamen Lachens, Erschreckens und Abtauchens in Geschichten verlo-

ren... Welche Geschichten im Rahmen eines Open-Air-Kinos im Innenhof möglicherweise in den nächsten Jahren gezeigt werden, darüber wird das Staatsarchiv Marburg mit den Profis vom Kino und Filminteressierten im Austausch bleiben. Ob sich wegen des historischen Ambientes Filme mit geschichtlichen Themen besonders gut eignen oder auch aktuelle Blockbuster oder Komödien „funktionieren“, oder ob Filmklassiker, die als Zeitdokument Geschichte widerspiegeln, ihr Publikum finden, darüber wird zu diskutieren sein. Wenn auch ohne rote Plüschsessel (aber mit Popcorn!) – dass viele Zuschauer*innen mit Kissen, Decken und Schirm ausgerüstet bereits im zweiten Jahr den Innenhof besuchten, um hier Kino zu erleben und sich auch nicht von Regenschauern abhalten ließen, zeigt jedenfalls, dass dieses Format zur Marburger Kinovielfalt seinen Beitrag leisten kann.

Katrin Marx-Jaskulski, Hessisches Staatsarchiv Marburg

■ Kinobetriebe als Treffpunkte der Bürger und Spiegel des gesellschaftlichen Lebens

Die Kasseler Kinogeschichte von 1901 bis heute

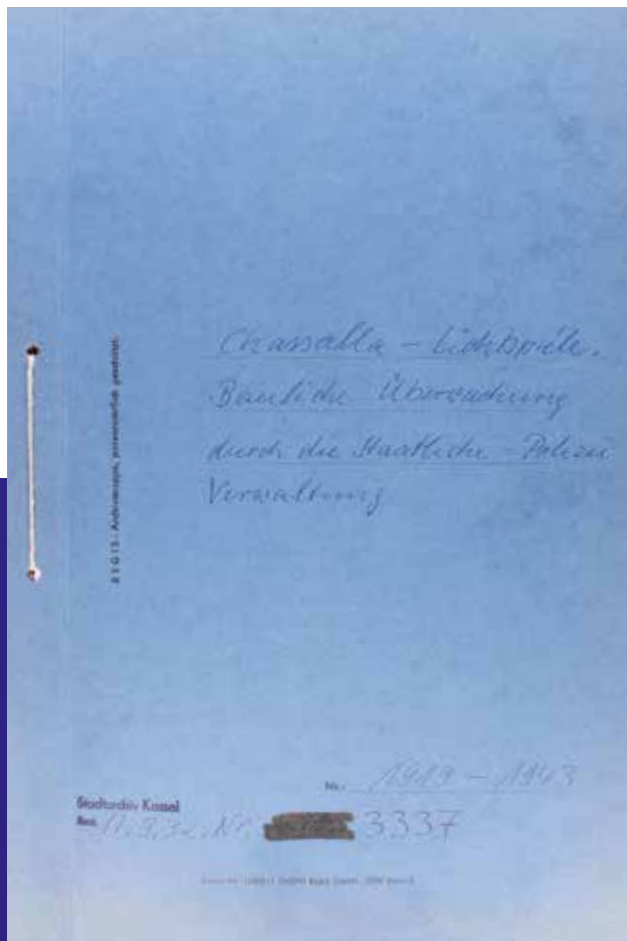
Die ersten Lichtspielvorführungen vor Publikum fanden in Kassel in Hotels, Gaststätten und anderen Einrichtungen statt. Dies änderte sich 1903 mit dem Betrieb des ersten Kinematographentheaters – über Jugendschutz, die Zusammenlegung von Kinohäusern und ihre Entwicklung bis heute.

Wie viele deutsche Städte hat auch das Stadtarchiv Kassel große Verluste bei seinen Altbeständen zu verzeichnen. Die Berechnungen sind hier unterschiedlich, aber zwischen 90 und 95 Prozent der reichen stadtgeschichtlichen Überlieferung vor 1945 fiel den Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Dabei

war Kassel u.a. aufgrund seiner Bedeutung für die Rüstungsindustrie schon früh Ziel alliierter Angriffe. So wurde im September 1941 der umfangreiche Bestand der 1580 von Landgraf Wilhelm IV. gegründeten Hessischen Landesbibliothek, der im Fridericianum untergebracht war, fast vollständig vernichtet, über 350.000 Bücher gingen verloren. Diesem Menetekel zum Trotz wurden keine größeren Auslagerungen durchgeführt bzw. genehmigt. Die Rekonstruktion der Gründe ist schwierig, hängt aber vielleicht auch mit der Bedeutung der Stadt für die NS-Führung zusammen.

Die vollständige Abbildung der Kasseler Stadtgeschichte fällt daher schwer. Doch einige Bestände konnten gerettet werden bzw. haben die Kriegszeit fast verlustfrei überstanden.

Die Unterlagen des Ordnungsamtes zählen zu einem dieser Bestände.¹ Die Altregistratur des Ordnungsamtes befand sich damals im Keller des ehemaligen Polizeigebäudes am Altmarkt und hatte den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden. Die Überlieferung erstreckte sich daher auf den Zeitraum ab 1868 und reichte teilweise bis in die 1960er Jahre hinein. Eine spätere Abgabe mit Unterlagen, deren Laufzeit bis in die 1980er Jahre geht, schloss sich später an. Der Bestand enthält umfangreiche Unterlagen zu verschiedenen Aspekten des Alltagslebens, da die Aufgaben des Ordnungsamtes insbesondere im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert sehr weit gefächert waren. In der Überlieferung finden sich einerseits die Regulierung von Zuwanderungen und Abwanderungen, Gewerbezulassungen für verschiedenste Bereiche, Lebensmittel- und Preiskontrollen, andererseits aber auch Akten über die Freizeit und Unterhaltung der Bevölkerung. Lichtspiele, Zirkus, Volksfeste und



Aktendeckel – Bauliche Überwachung der Chassalla-Lichtspiele

zahlreiche andere Aktivitäten mussten schließlich vom Ordnungsamt genehmigt und überprüft werden.

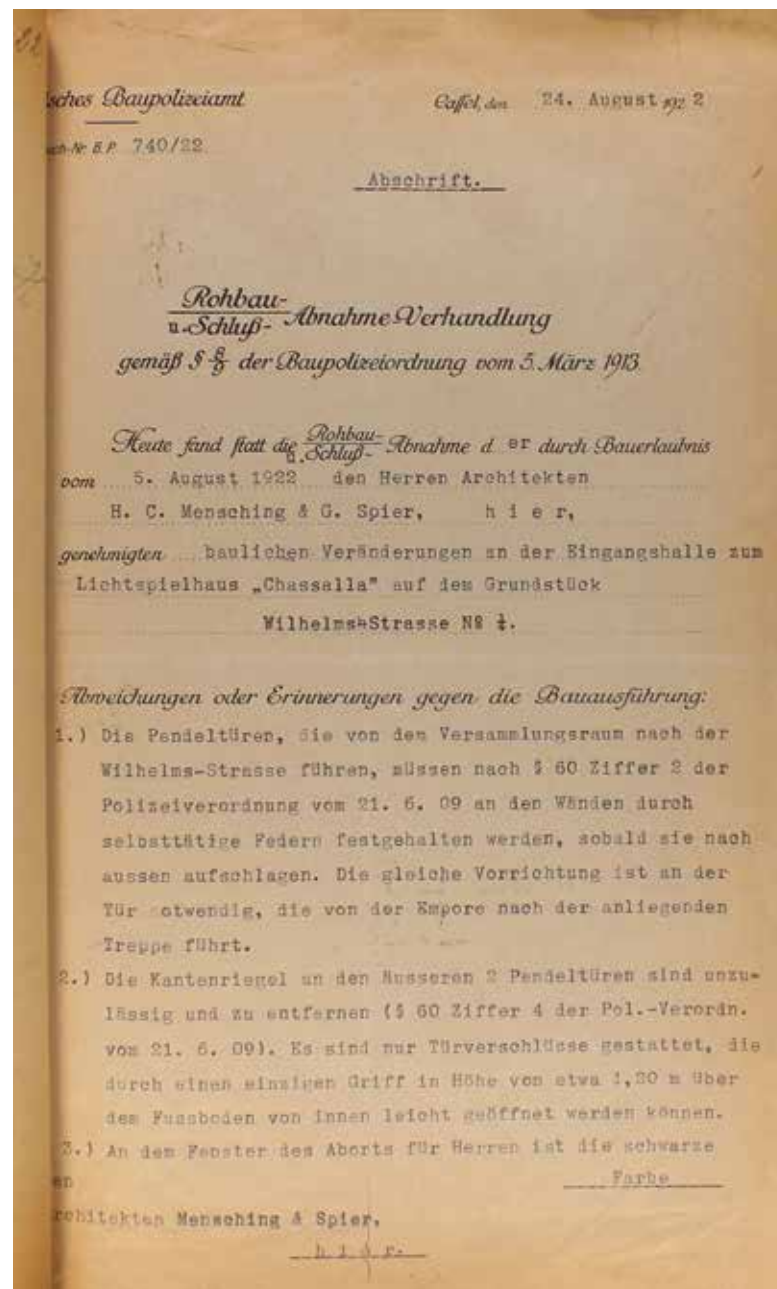
Einen großen Teil der Überlieferung nehmen außerdem die Schankkonzessionen ein. Sie enthalten oftmals Lagepläne und Grundrisse der Gebäude, in denen sich die Gast- und Schankwirtschaften befanden, und besitzen angesichts der sonstigen Verluste der Überlieferung vor 1943 einen hohen Quellenwert. Erwähnenswert sind auch die Akten zur Obdachlosenfürsorge, in denen sich Einzelfälle aus der Zeit von 1944 bis 1980 widerspiegeln. Wer eine Stadt aber erleben will, der muss die Orte ihrer Gastlichkeit und Geselligkeit aufsuchen. Diese reichen von den vornehmen Hotels, Gasthöfen und Cafés zu den einfachen Kneipen und Kaschemmen, von den Lichtspielhäusern, Theatern bis zu den Kinobetrieben. Diese waren Treffpunkte der Bürger und spiegeln damit das Leben wieder und ermöglichen es anhand der überlieferten Unterlagen, das Bild einer Stadt zu rekonstruieren.

Die Kasseler Kinogeschichte reicht weit über 100 Jahre zurück

Die Kasseler Kinogeschichte reicht weit über 100 Jahre zurück. 1901 sollen in einer Gaststätte am Königsplatz erste Kurzfilme gezeigt worden sein.² In der Unteren Königsstraße betrieb Ferdinand Becker ab 1903 ein sogenanntes Kinematographentheater³. Dienstag und Freitag fanden Vorführungen „nur für Erwachsene“ statt.⁴ Kinematographentheater gab es in Kassel noch in der Bahnhofstraße, in der Markt-Gasse oder im Stadtpark. Dort warb etwa die Deutsche Edison-Kinetophon-Gesellschaft Berlin für ein 4-tägiges Gastspiel 1914 mit einem umfangreichen Programm zu: „Der sprechende Film“.⁵

Fanden die ersten Filmvorführungen zumeist noch in den Sälen einzelner Gaststätten statt, setzte um 1912 ein wahrer Kinoboom ein, so dass separate Lichtspielhäuser entstanden, in Kassel etwa die U.T. Lichtspiele, die 1912 im Neubau des Hessischen Bankvereins den Betrieb aufnahmen. Dieses Ereignis wurde in den Kasseler Tageszeitungen groß beworben.⁶ Betreiber war die „Produktions-Aktiengesellschaft Union, Europas größtes Kinema-Unternehmen“.⁷ Weitere Kinos folgten wie die Hassia-Lichtspiele, die Reform-Lichtspiel am Garde du Corpsplatz oder die Chassalla-Lichtspiele in der Wilhelmsstraße.

Maßgebend verantwortlich war die Kinofamilie Kölsch. Neben dem Capitol-Lichtspielhaus und der Filmbühne in den Bürgersälen unterhielt die Familie



Abnahme-Verhandlung

noch die Universum-Lichtspiele in der Hohenzollernstraße 21 und das Chassalla-Lichtspielhaus in der Wilhelmsstraße 1/4. Hinzu kamen noch Kinos in Darmstadt, Baden-Baden, Reutlingen, Mannheim und Stuttgart.⁸

Das Chassalla-Lichtspielhaus wurde zunächst vom Heinrich Loewe betrieben. Hier gab es wiederholt Anlass zu Beanstandungen. Neben baupolizeilichen Mängeln, die auch einige Male zu kleineren Bränden geführt haben, wurde der Jugendschutz nicht eingehalten. So zumindest lässt sich ein Vermerk des Polizeipräsidenten an die Staatsanwaltschaft in Kassel vom 24.06.1922 interpretieren. Demnach wurde der Kinoinhaber Löwe in zweiter Instanz wegen „mangelnder Aufmerksam-

keit gegenüber dem Besuch Jugendlicher verurteilt“. Obwohl die rechtliche Seite noch offen war, zog man Schlüsse zu den mehrfach festgestellten Mängeln im Zusammenhang mit der Betriebs- und Besuchergefährdung und riet dringend dazu, den Kinobetreiber polizeilich zu verwarnen und die Konzessionsbedingungen nochmal zu überprüfen.⁹

Ab 1928 scheint der Kinobetrieb in die Hände der Gebrüder Kölsch übergegangen zu sein, die ja im gleichen Gebäudekomplex bereits das Capitol-Lichtspielhaus betrieben.¹⁰ Heinrich Löwe erscheint aber weiterhin als Direktor des Hauses. Soweit die Aktenlage erkennen lässt, war zunächst der zeitweise Weiterbetrieb

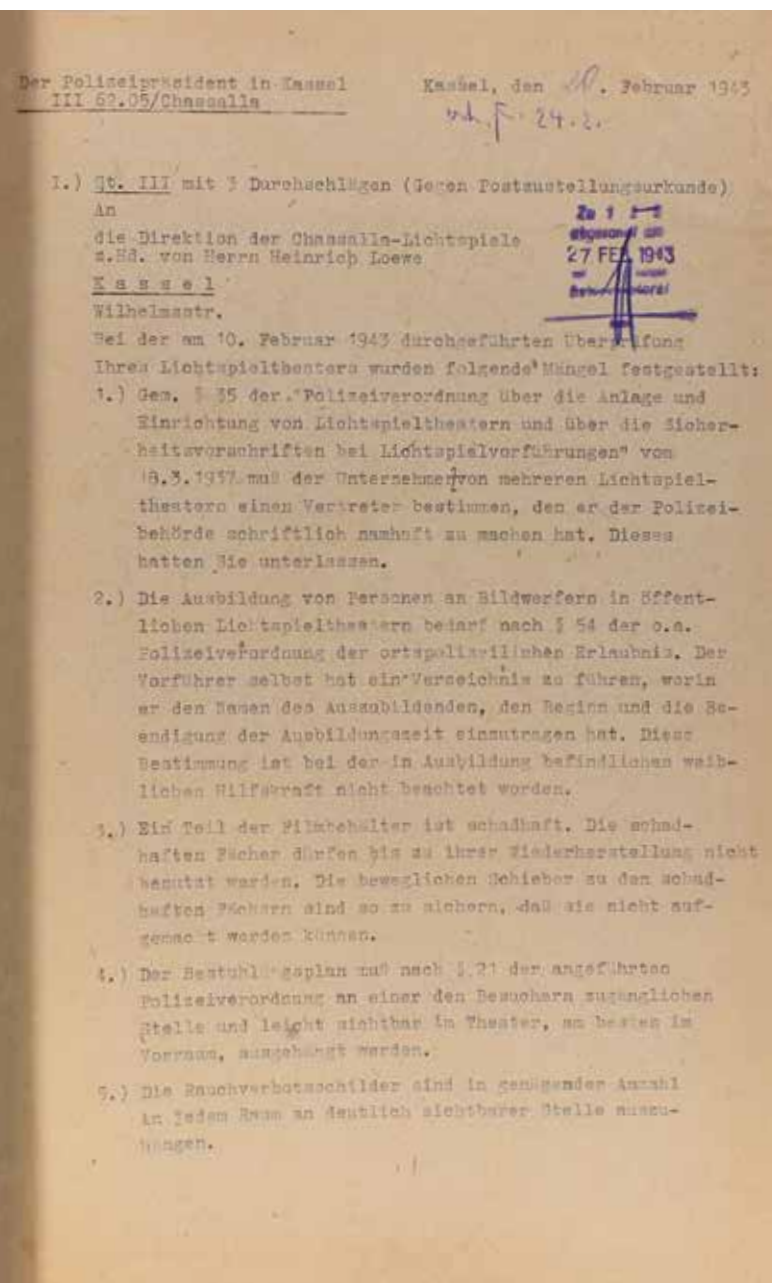
Baupolizeiabnahme

das Chasalla-Lichtspielhauses geplant, um dann einen Neubau an der Ecke Garde du Corps- und Seidlerstraße zu errichten. Dieser Bauantrag erfolgte unter der Voraussetzung, dass die Zusammenlegung der beiden Kinos Capitol und Chassalla nicht möglich sei. Da sich dies aber doch realisieren ließ, beschlossen die Gebrüder Kölsch, das Theater Chassalla als kleines Theater bestehen zu lassen. Für den Weiterbetrieb waren nur kleinere Umbauarbeiten, etwa im Vorführerraum, und die Abänderung bzw. Anpassung der Licht- und Notlichtanlage nötig.

Der Betrieb scheint bis 1943 relativ reibungslos gelaufen zu sein. Am 10.02.1943 fand die letzte baupolizeiliche Begehung statt, über die ein Protokoll angefertigt wurde.¹¹

Der gesamte Komplex wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, ein Kino gibt es aber dort heute wieder.

Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel



1 Stadtarchiv Kassel, A 3.32, Ordnungsamt, 1868–1985.

2 Stadtarchiv Kassel, S 50, Nr. 306, Filmtheater, Kinos, Bd. 1, 1912–1999, Liste der Kinos in Kassel. Der genaue Standort lässt sich nicht mehr ermitteln.

3 Unter einem Kinematographen verstand man einen Apparat der Brüder Lumière, der Filmkamera, Kopiergerät und Filmprojektor in einem war. Vgl. Hessische Schulzeitung, Cassel 20.4.1912, Artikel von Wilhelm Heide, „Kinematographentheater“, in: Stadtarchiv Kassel, S 50, Nr. 306, Filmtheater, Kinos, Bd. 1, 1912–1999.

4 Stadtarchiv Kassel, S 50, Nr. 306, Filmtheater, Kinos, Bd. 1, 1912–1999, Liste der Kinos in Kassel. Darin ist auch vermerkt, dass ab 1906 das Kinematographentheater neu eröffnete und mit dem Slogan warb: „Theater lebender Photographien“. Streng dezent! Zur Vorführung gelangen Sports, akrobatische, historische, Politische und dramatische Szenen.

5 Stadtarchiv Kassel, S 5 J, Nr. 133, Stadtpark, Restaurationsbetrieb, Plakat des Großen Stadtpark-Saals, 1913.

6 Vgl. u.a. Kasseler Post, 27.8.1962, Rubrik „Aus Zeitungen vor 50 Jahren“.

7 Stadtarchiv Kassel, S 50, Nr. 306, Filmtheater, Kinos, Bd. 1, 1912–1999, „Ein Blick zurück: Größtes Lichtspielhaus der Residenz“. Die UT-Lichtspiele waren der Vorgänger des späteren Ufa-Palastes.

8 Stadtarchiv Kassel, A 3.32, Nr. 3337, Chassalla-Lichtspiele: Bauliche Überwachung durch die Staatliche Polizeiverwaltung, 1919–1943.

9 Stadtarchiv Kassel, A 3.32, Nr. 3337, Chassalla-Lichtspiele: Bauliche Überwachung durch die Staatliche Polizeiverwaltung, Vermerk des Polizeipräsidenten an die Staatsanwaltschaft in Kassel vom 24.06.1922.

10 Stadtarchiv Kassel, A 3.32, Nr. 3728, Lichtspiele: Bd. 18: 'Capitol', Wilhelmsstr. 1/8, 1928–1968.

11 Vermerk des Polizeipräsidenten an die Staatsanwaltschaft in Kassel vom 24.06.1922, Protokoll der baupolizeilichen Begehung vom 10.02.1943.

■ „Cum burgensibus civitatis“

Marburg800 – Thematisierung und Inszenierung von Geschichte im Stadtjubiläum

Geschichte – das ist in Zeiten einer sich rasant beschleunigenden Moderne und epochalen Umwälzungen wachsendes Interesse an Universalgeschichte: Woher kommen wir, und wie entwerfen wir uns in die Zukunft? Geschichte – das ist für manche aber auch quälender schulischer Geschichtsunterricht zumal bei jugendlichen Schüler*innen, die selber erst in eine eigene Lebensgeschichte eintreten.

In diesem Spannungsfeld bewegte ich mich als Kurator des Stadtjubiläums Marburg800, als die Planung des Stadtjubiläums 2022 mit den drei großen Themenfeldern „Marburg erleben“, „Marburg erfinden“ – und ja: „Marburg erinnern“ anstand. Bei einer acht Jahrhunderte alten Historie als Stadt war die Thematisierung und Inszenierung der Stadtgeschichte eine besondere Herausforderung.

„Cum burgensibus civitatis ...“ so heißt es in der Reinhardsbrunner Chronik zum Arbeitsbesuch des thüringischen Landgrafen Ludwig in Marburg. Dort klärte der Ehemann der Heiligen Elisabeth Rechts- und Verwaltungsfragen „mit den Bürgern der Stadt“. „Cum burgensibus civitatis“ wurde in vielfacher Hinsicht zum Leitmotiv auch des Stadtjubiläums, oder – zeitgeistgemäß formuliert: #WirSindMarburg800!

Cover des Programmhefts

Für die Thematisierung von Geschichte hieß das, die professionellen Akteure und engagierte Interessierte um Mitwirkung zu bitten, motivieren und unterstützen:

Bitten, motivieren und unterstützen

vom Hessischen Staatsarchiv mit seiner Ausstellung „Baustellen der Stadtwerdung“, der Geschichtswerkstatt mit seinem Themenweg „Braunes Marburg“, Lehrer*innen zum „Tag der Stadtgeschichte“ der Marburger Schulen, Uni-Institut für Hessische Landesgeschichte mit der Tagung nebst Publikation „Skandal!? – Stadtgeschichten aus Marburg im 20. Jahrhundert“ bis hin zum historischen Malbuch für Kita-Kids und zur international tätigen Marburger Multimedia-Firma, welche die Geschichte Marburgs anhand von acht historischen Persönlichkeiten in einer 3D-Video-Mapping-Projektion auf die Rathausfront erzählt.





Marburger Stich von 1638 von Matthäus Merian dem Älteren.

■ „The past is a foreign country, they do things differently there.“

Der viel zitierte Satz markiert eine Perspektive auf Geschichte: Die Besonderheit und Andersartigkeit vergangener Epochen deutlich zu machen. Nach mehreren vom Kulturredaktion organisierten historischen Themenjahren von der Reformation über Hexenverfolgung bis zu den Ex-Marburger-Studenten Jacob und Wilhelm Grimm stand fest: Das Bezugsjahr 1222 und das zeitlich am fernsten 13. Jahrhundert sollen Schwerpunkt der historischen Beschäftigung sein. Mit „1222 – Das Dreh-Buch“ wurde ein Roman über eine Steinmetz-Familie im 13. Jahrhundert zum Stadtschriften-Bestseller, der bei der 180-Grad-Drehung um die horizontale Achse zum Geschichtsbuch eben dieser Zeit wird. 12,22 € ist der Preis für das reich illustrierte 350-Seiten-Dreh-Opus des Literaturhistorikers Daniel Twardowski – eine erfolgreiche städtische Investition in historische Bildung.

Marburg war – wie manch andere Stadt – im 13. Jahrhundert auf Expansionskurs, salopp formuliert: eine Großbaustelle, in der die meisten auch heute noch attraktiven Baudenkmäler von der frühgotischen Elisabethkirche bis zum Landgrafenschloss als mittelalterliche Höhenburg und erste hessische Residenz entstanden. Diese „Baustellen der Stadtwerdung“ zeichnete das Hessische Staatsarchiv auch in 3D-Filmen multimedial nach, das Museum für Kunst und Kulturgeschichte griff diese 3D-Präsentation bei der Schlossgeschichte auf.

■ Quälender Geschichtsunterricht? – Tag der Stadtgeschichte!

Das Interesse an Geschichte ist besonders virulent im bildungsbürgerlichen Milieu, zumal in einer Universitätsstadt. Es war deshalb ein besonderes Anliegen, über dieses Milieu hinaus Neugier zu wecken. Das Engagement eines Archivpädagogen des Staatsarchivs, zugleich Geschichtslehrer an Gymnasium, sorgte dafür, dass am „Tag der Stadtgeschichte“ kurz vor den Sommerferien 18 Marburger Schulen einen außergewöhnlichen Beitrag zu „Marburg erinnern“ leisteten. Im Rückblick war dies vielleicht der ganz besondere Erfolg des Stadtjubiläums Marburg800. Von Grundschulen bis Gymnasial-Oberstufen, von der Malschule/Kunstwerkstatt bis zu den beruflichen Schulen inszenierten in der Innenstadt insgesamt 47 Projekten mit großem Themenspektrum: Marburger Wissenschaftsbiographien und „Das Manische in Marburg“, Kriegsheimkehrer und displaced persons nach 1945, Märchenhafte Welt im Schuhkarton (Brüder Grimm) und Elisabeth von Thüringen, Lateinische Inschriften an Gebäuden und Denis Papin, Schulalltag im Kaiserreich bis zu „Mittelalterlich-höfischen HipHop“ reichte das Spektrum. Die Stadt Marburg als historisches Stadtlabor von 6-18-jährigen!

■ Print oder digital – keine Glaubensfrage

Mit der zunehmenden Digitalisierung stellte sich die Frage der Vermittlung und Kommunikation des Stadtjubiläum. Dabei gab es zum Teil überpointierte Plädoyers für eine rein digitale bzw. multimediale Strategie, die auch aus Gründen der Ressourcenschonung auf Print verzichten sollte. Angesichts einer über 500-jährigen Buchkultur sind wir diesen Empfehlungen bewusst

nicht gefolgt. Allerdings haben wir mit dem o.a. „1222 – das Dreh-Buch“ sowie unserem Programm-Buch bewusst auf attraktive, bibliophile Printprodukte gesetzt – und damit großen Erfolg gehabt. „1222“ wurde mit seiner üppigen Ausstattung – sogar zwei farbige Le-sebändchen für Roman- und Wissen-Teil – und dem äußerst günstigen symbolischen Preis zum Bestseller.

Das Programm-Buch musste angesichts des reißenden Absatzes zweimal nachgedruckt werden. Neben dem Programmteil – hervorgehoben auch in leichter Sprache – riefen redaktionelle Beiträge und eine attraktive Visualität eine besondere Resonanz hervor. Dabei sorgten gerade die historischen Beiträge über das 13. Jahrhundert, 800 Jahre Frauengeschichte, Themenweg Marburg800, Universitätsstadt als historisch-kultureller Raum und auch 800 Jahre Dialekt in Marburg für das starke Interesse – Lesestücke, die digital nicht funktioniert hätten. Das Programm-Buch wurde somit selbst ein guter Vermittler von Historie – im traditionellen Printmodus.

Das galt nicht zuletzt für ein Mal-Buch einer Künstlerin und Illustratorin zur 800-jährigen Historie, das gratis auch an Kitas und Schulanfänger*innen vergeben wurde. Die scheinbar so veraltete Ausmaltlust feiert ja seit Jahren ein überraschendes Revival – nicht nur bei Kindern.

Keine Frage, dass all diese Printprodukte ihr Pendant in digitalen Präsentationen mit einer stets aktu-

alisierten Homepage www.marburg800.de und den Social-Media-Plattformen in Facebook und Instagram fanden.

■ Fazit

Marburg800 bemühte sich um eine intensive Vermittlung von 800 Jahren Marburger Geschichte. Dazu trug eine große Zahl von sehr unterschiedlichen Akteuren bei. Erreicht wurde so eine durchaus respektable Band-

Bemühung um intensive Vermittlung der Marburger Geschichte

breite an Zielgruppen, die üblicherweise nicht immer zu den Rezipienten von Geschichtsvermittlung zählen. Nötig war dazu eine Vielzahl an kulturellen und medialen Mitteln – vom intellektuellen historischen Vortrag über 1-2-stündige Themenwege, einen Geschichtenladen bis zur opulenten 3D-Video-Mapping-Projektion. Traditionelle und digitale Medien und Präsentationsformen konnten dabei ihre jeweiligen Qualitäten aus-spielen. Zur interessierten Rezeption trug hoffentlich auch bei, dass Marburg800 keine bloße Herrschaftsgeschichte oder selbstgefällige lokalpatriotische Historie vermittelte, sondern auch Alltagsgeschichte, Tiefpunkte, „Skandale“ und Brüche lokaler Geschichte miterzählte.

Richard Laufner, Kurator Marburg800

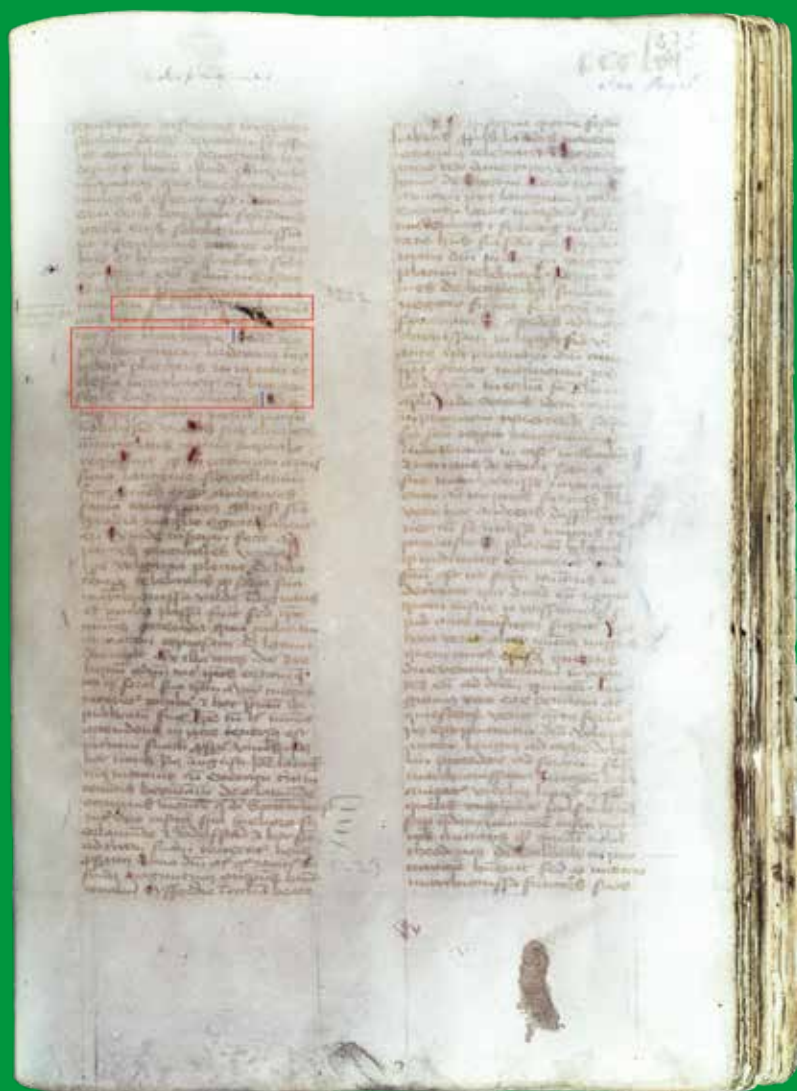


Geschichte zum Ausmalen im Kindermalbuch Marburg800

■ Baustellen einer Stadtwerdung

Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg thematisiert Marburg im 13. Jahrhundert

Im Jahr 2022 wird 800 Jahre Stadt Marburg gefeiert, weil die älteste erhaltene schriftliche Bezeichnung Marburgs als „Stadt“ (civitas) aus dem Jahr 1222 stammt. Unter dem Stichwort „Marburg800“ fördert, begleitet und veranstaltet die Stadt Marburg aus diesem Grund zahlreiche, Ausstellungen und Projekte, die unter verschiedenen Schwerpunkten – „Marburg erinnern“ (Vergangenheit), „Marburg erleben“ (Gegenwart) und „Marburg erfinden“ (Zukunft) – zusammengefasst werden. Innerhalb des Schwerpunktes „Marburg erinnern“ beleuchtet das Hessische Staatsarchiv Marburg das 13. Jahrhundert, indem es die „Baustellen der Stadtwerdung“ in den Blick nimmt. Im Folgenden werden die Inhalte aber auch die Überlegungen zur Grundkonzeption in den Mittelpunkt gestellt.



Die Reinhardtsbrunner Chronik berichtet über die Geschichte und Entwicklung von Thüringen und seinen Fürsten im Zeitraum von 527 bis 1338. Bei der in Hannover erhaltenen Handschrift handelt sich um eine Abschrift, der im 14. Jahrhundert verfassten Chronik aus dem 15. Jahrhundert (Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover, MS XIII 753, Bl. 373r).



Den Ausgangspunkt für die Konzeption der Ausstellung bildete die Fokussierung – in Abgrenzung zu anderen am Jubiläum teilnehmenden Kulturinstitutionen der Stadt – auf die Geschichte Marburgs im 13. Jahrhundert. Schließlich kann das Staatsarchiv Marburg aufgrund seiner Bestände auch für diesen Zeitraum in der Auswahl von Archivalien aus dem Vollen schöpfen. Eigentlich bietet es sich in diesem Fall natürlich an, das Schriftstück, welches den Anlass für die Jubiläumsfeier bildet, in den Mittelpunkt zu stellen, um die Voraussetzungen, Entwicklungen und Hintergründe des Stadtjubiläums deutlich zu machen. Im Fall des Marburger Stadtjubiläums liegt jedoch keine Urkunde zur Stadtrechtsverleihung vor, die Ende oder auch Anfang einer Rechtsentwicklung markiert. Vielmehr handelt es sich um eine eher beiläufige Erwähnung Marburgs, im Kontext der sogenannten Reinhardsbrunner Chronik.

Nun ließe sich einwenden, ob es sich nicht um eine etwas willkürliche Setzung des Jubiläumsdatums handelt? Ist nicht davon auszugehen, dass Marburg schon viel länger Stadt war? Oder aber in die andere Richtung denkend: War Marburg „wirklich“ schon eine Stadt, weil die Chronisten sie als eine bezeichnet haben? Beide Einwände sind natürlich nicht ganz von der Hand zu weisen, und trotzdem wohnt konkreten Jubilä-

Rekonstruktion Marburg im 13. Jahrhundert (© Archimedix)

umsdaten natürlich immer eine gewisse Willkürlichkeit inne, wenn es um so komplexe Prozesse wie „Stadtwerdung“ geht. Hier kann jedoch für Marburg festgehalten werden, dass die Stadtentwicklung von 1222 bis ca. 1300 einen wesentlichen Schub erhielt. Um jedoch der Komplexität des Stadtwerdungsprozesses gerecht zu werden, wurde der Begriff der „Baustellen“ im Ausstellungstitel gewählt. Dabei werden in der Ausstellung die „Baustellen“ im wörtlichen und übertragenen Sinne thematisiert.

■ Rahmenbedingungen

Den Ausgangspunkt für die Konzeption bildete dabei die Frage: Was kennzeichnet eigentlich eine Stadt im 13. Jahrhundert? Hier sind vor allem rechtliche (Bürgerrecht, Gerichtsbarkeit, Selbstverwaltung, Recht auf Besteuerung), wirtschaftliche (Markt, Münzrecht) und bauliche Kriterien (Stadtmauer und dichte Bebauung) sowie eine zentralörtliche Funktion (z.B. als wirtschaftliches, herrschaftliches oder religiöses Zentrum) zu nennen. Den Besucher*innen wird die Entwicklung der Stadt in diesen Bereichen im 13. Jahrhundert am Beispiel von sechs zentralen, noch heute im Stadtbild sichtbaren Gebäuden und Orten nähergebracht. So stehen Schloss, Elisabethkirche, Stadtpfarrkirche (heu-

te: Lutherische Pfarrkirche St. Marien), Markt, Weidenhäuser Brücke und Barfüßer Tor stellvertretend für die geistliche, rechtliche, zentralörtliche, wirtschaftliche und bauliche Entwicklung.



Die Verbindung von Texten, Exponaten und Videoanimation ermöglichen eine anschauliche Darstellung der Stadtgeschichte Marburg auch für kleine Besucher*innen (Foto: HLA)

■ Staatsarchiv Marburg multimedial

Dabei geschieht dies in zweifacher Weise: Das Aussehen der Marburger Gebäude und Orte im 13. Jahrhundert und den nachfolgenden Jahrhunderten wird anhand von 3-D-Videoinstallationen rekonstruiert. Diese Videoinstallationen, die pro Gebäude etwa eine Minute dauern, wurden von der Firma Archimedix im Auftrag des Staatsarchivs erstellt. Dabei wurden bestimmte Phasen der Stadtentwicklung als Ausgangspunkt genommen, um das Aussehen der Stadt und der ausgewählten Gebäude als Computeranimationen zu rekonstruieren. Die wissenschaftliche Grundlage für die Animationen lieferte Ulrich Klein vom freien Institut für Bauforschung (IBD).

Diese kurzen Filme können von den Besucher*innen über einen Bildschirm angesehen werden. Die Bildschirme sind dabei in Leuchtsäulen eingelassen. Auf der einen Seite der Leuchtsäule befinden sich aktuelle Fotografien von den behandelten Gebäuden und Orten in ihrer heutigen Gestalt. Auf der anderen Seite finden sich neben dem Bildschirm kurze erläuternde Texte zur Bedeutung der behandelten Gebäude und Plätze für die Stadtentwicklung. In den Vitrinen werden Dokumente und Artefakte gezeigt, die zu dem jeweiligen Gebäude oder Ort in Beziehung stehen, um eine authentische und quellennahe Reise in das 13. Jahrhundert zu ermöglichen. Wie genau diese Bezugnahmen und Erzählstränge miteinander funktionieren, soll exemplarisch anhand vom Schloss dargestellt werden, ohne die gesamte Entwicklung Marburgs im 13. Jahrhundert zu thematisieren.

■ Stadtgeschichte an konkreten Orten erzählt

Das Schloss bzw. der konkrete Ort bildeten vermutlich den Ausgangspunkt der Entwicklung Marburgs, da sich am Fuße der Burg der erste Siedlungskern gebildet hat. Diese räumliche und bauliche Entwicklung von den Ursprüngen bis in das 17. Jahrhundert wird in der knapp eine Minute andauernden Videoanimation dargestellt. Daneben symbolisiert sich im Schloss aber auch die starke Abhängigkeit der Stadtentwicklung von der jeweiligen Landesherrschaft. Es gab hier, anders als z.B. in den Hansestädten, keine reiche Kaufmannschaft oder ein Bürgertum, welches aufgrund der günstigen Verkehrslage an Fernhandelswegen auf Ausweitung der eigenen Rechte drängte. Aus diesem Grund hängt Marburgs explosionsartige Entwicklung auch stark mit den Entwicklungen des jeweiligen Herrscherhauses zusammen. Im 13. Jahrhundert sind hier vor allem zwei ganz markante Ereignisse zu nennen: Zum einen gründet Elisabeth von Thüringen ein Hospital in Marburg. Nach ihrem Tod in Marburg und ihrer rasch danach erfolgten Heiligsprechung im Jahr 1235 avanciert Marburg zu einem Zentrum der Elisabethverehrung. Elisabeths Tochter wiederum, Sophie, heiratet in das einflussreiche und vermögende Haus Brabant ein. Als Sophie von Brabant fördert sie die Entwicklung Marburgs zunächst im Andenken an ihre Mutter und in der Folge, um ihren Sohn Heinrich bezüglich der Herrschaftsnachfolge der Landgrafen von Thüringen zu stärken. Sophie gelingt es im folgenden hessisch-thüringischen Erbfolgekrieg (1247–1264), für ihren Sohn Heinrich die Unabhängigkeit Hessens zu erstreiten. Heinrich wurde damit erster Herrscher der neuen Landgrafschaft Hessen, die 1292 offiziell reichsrechtlich anerkannt wurde. Mit seinem Herrschaftsantritt wird Marburg für eine kurze Zeit somit erstmals landesherrschaftliche Residenzstadt. Während die gerade beschriebene Rahmenentwicklung in



Huldigungsszene (DDK Bildarchiv Foto Marburg, Nr. fmc204890)

knappen Worten in den Begleittexten auf den Leuchtsäulen thematisiert wird, wird die enge Verknüpfung von Stadtentwicklung, Heiligsprechung Elisabeths, Herrschaftssicherung und Dynastiebildung anhand verschiedener Exponate in der Vitrine erläutert. So lässt sich beispielsweise an einer Urkunde ablesen, wie sich Sophie von Brabant mit dem Deutschen Orden verbündet und sich damit in die Tradition ihrer Onkel Heinrich und Konrad sowie ihres Bruders Hermann stellt. Zu diesem Zeitpunkt war der letzte direkte männliche Erbe von Thüringen verstorben. Stellvertretend für ihren Sohn Heinrich vertrat sie den Anspruch auf das Erbe der Thüringer und bezeichnet sich in der Urkunde als „Herrin von Thüringen und Hessen“. In der Siegelumschrift werden nicht nur ihre Titel genannt, sondern sie wird auch als „Tochter der heiligen Elisabeth“ bezeichnet. Die Huldigungsszene zeigt, wie Heinrich der I. von Hessen im 19. Jahrhundert zur Ikone stilisiert wurde. Gleichzeitig werden die Auseinandersetzungen um das Thüringische Erbe romantisierend und verklärend dargestellt und mit der Stadt in Beziehung gesetzt. Das Gemälde der Huldigung der Stadt Marburg gegenüber Heinrich I. stammt aus der Aula der alten Universität und wurde 1901 von Peter Janssen vollendet.

Neben der Bezugnahme zu konkreten Orten und Plätzen wird in der Hochvitrine noch einmal die gesamte Stadt in den Blick genommen, indem die Rekonstruktion eines Auszugs aus der Reinhardsbrunner Chronik (der Erhaltungszustand der Chronik lässt eine Ausstellung des Originals nicht zu) gezeigt wird. Um deutlich zu machen, wie sehr die später heiliggesprochene Elisabeth zu Marburgs Erwähnung in der Welt beiträgt, ist zudem eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert ausgestellt. Weiterhin sind hier über die Jahrhunderte hinweg (zumeist frühneuzeitliche) Stadtansichten zu sehen. Wurde nun nur ein kleiner Einblick in die Inhalte der Ausstellung und die Entwicklung Marburgs gewährt, soll hiermit noch einmal für einen Besuch der Ausstellung in Marburg geworben werden, die noch bis zum Januar 2023 zu sehen ist.

Constanze Sieger, Hessisches Staatsarchiv Marburg

■ Von Marburg in die Welt

Studierendengeschichte(n) zum Stadtjubiläum

Die von der Studierendenvertretung des Fachbereichs Geschichte organisierte Veranstaltungsreihe „Marburger Studierendengeschichte(n) – 495 Jahre zwischen Stadt und Uni“ befasst sich mit den jungen studierwilligen Menschen, die seit nunmehr fast 500 Jahren aus Hessen, Deutschland und der ganzen Welt nach Marburg kommen. Die Stadt wird Schauplatz von Bildungsbemühungen, Wohnungssuchen, WG-Partys, sozialem Engagement und der ein oder anderen Ruhestörung. Studierende sind aus Marburg nicht wegzudenken.

„Dichten ist im wesentlichen Sehen. Die Studenten haben hauptsächlich die Aufgabe des Dichters: sich und anderen Klarheit zu verschaffen über die zeitlichen und ewigen Fragen, die sich in der Zeit und der Gesellschaft, der sie angehören, regen.“

Henrik Ibsen (1828–1906)

Viele bekannte Persönlichkeiten und große Denker*innen haben in Marburger Hörsälen gesessen und sind von der kleinen Universitätsstadt aus in die weite Welt hinausgezogen – und teils auch in ihre Studienstadt zurückgekehrt. Die politische Theoretikerin und Publizistin Hannah Arendt, die für ihre Märchensammlung bekannt gewordenen Gebrüder Grimm und der Ökonom Wilhelm Röpke sind nur einige der zu nennenden Personen. In den turbulenten Zeiten Ende der 1960er Jahre haben Studierende demonstriert, Reformen und mehr Mitbestimmungsrechte gefordert und Transparente gemalt. Pazifistisch ging es dabei nicht immer zu – studentische Gewalt kam aus verschiedenen Lagern und Hintergründen, es gilt, diese kritisch zu untersuchen. Studierende und deren Versorgung mit Lebensmitteln, Lernmaterialien und Unterhaltung kurbeln bereits seit dem Gründungsjahr die örtliche Wirtschaft an.

Veranstaltungsreihe mit verschiedenen Formaten

All diese Themen sind Teil der Veranstaltungsreihe, die sich über verschiedene Formate erstreckt: Neben den klassischen Vorträgen gab es Führungen, erweitert durch eine breite Webpräsenz mit Berichten, Es-

says und einem Podcast-Format. Im Sommersemester 2022 fand am Marburger Fachbereich Geschichte eine gleichnamige Lehrveranstaltung unter der Leitung von Professorin Sabine Mecking statt; im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte (72) erscheinen ausgewählte Beiträge der Reihe. Ermöglicht wurde die Organisation einer derart umfassenden Veranstaltungsreihe durch die finanzielle Förderung der Stadt Marburg, für die wir herzlich danken.

■ Stadt und Studierende

Anlässlich der Feier zur 800-jährigen Ersterwähnung Marburgs als Stadt bot sich die Gelegenheit, eines der zentralen Teilfelder der Universitätsgeschichte – die Beschäftigung mit der Geschichte von Studierenden – näher zu beleuchten und aktuelle wissenschaftliche Diskurse und Untersuchungsfelder in einer breiten Öffentlichkeit zu thematisieren. Dass Studierende ihre Universitätsstadt prägen, zeigt sich nicht nur an der Kaufkraft, die sie und ihre Angehörigen mitbringen. Durch den Zuzug von jungen Menschen bildet sich eine bunte und vielfältige Gesellschaft mit komplexen Hintergründen, Lebensansichten, Zielen und Ansprüchen aus. Politische Ansichten, Kulturen, Engagement und Freizeit-Gestaltung sowie die Versorgung von Studierenden stehen in einer engen Wechselwirkung mit der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lage des Studienortes und machen so insbesondere Städte wie Marburg, die stark auf ihre Universität hin ausgerichtet sind, zu einem lohnenswerten Untersuchungsobjekt. Als dynamische Gruppe sind Studierende in ihrem Auftreten, Handeln und Wirken besonders deshalb interessant, weil sie ungebunden genug sind, etwas für die von ihnen vertretenen Meinungen zu riskieren. Immer wieder auftretende Konflikte zwischen der lokalen Bevölkerung und jungen Menschen verwundern daher wenig. Dennoch handelt es sich über die Jahrhunderte

hinweg um eine Minderheit der Studierenden, die sich in gesellschaftliche Fragen (gewaltsam) einmischt.

■ Abendvorträge im Hessischen Staatsarchiv Marburg

Leitfigur der Veranstaltungsreihe wurde die junge Hannah Arendt, die an der Phillips-Universität von 1924-1926 drei Semester studierte. In ihrem Eröffnungsvortrag der Veranstaltungsreihe stellte Professorin Doren Wohlleben unter dem Titel „Dichterische Denkerin der Welt: Hannah Arendts Marburger Anfänge“ Gedichte und Prosatexte Arendts vor. Die Beschäftigung mit ihrem teils unveröffentlichten und wenig bekanntem Marburger Frühwerk ermöglicht Einblicke in die Gefühlswelt der jungen Studentin, die in dieser Zeit eine heimliche Beziehung mit ihrem akademischen Lehrer Martin Heidegger unterhielt.

Noch lange nicht als gleichberechtigt angesehen

Arendt studierte in der hessischen Kleinstadt zu einer Zeit des Umbruchs, zwischen Weltkrieg, Weimarer Republik und aufstrebendem Nationalsozialismus, vor dem sie später fliehen musste. Die frühen zwanziger Jahre waren in Universitätsstädten wie Marburg von paramilitärischen Studentenkompagnien und konspirativen Gruppierungen geprägt, ein Zeitgeist, der etwa das „Massaker



Karikatur „Die Marburger Studenten als Kulturbringer in Thüringen“ (Gothaer Volksblatt vom 01.05.1920).

von Mechterstädt“ und dessen fehlende Aufarbeitung zur Folge hatte. Diesem Beispiel studentischer Gewalt widmete sich Dr. Martin Göllnitz in seinem Vortrag zur Frage „Gewalt als Norm?“ im 20. Jahrhundert, der im Hessischen Jahrbuch nachzulesen ist. Ebenso war das Frauenstudium erst 1908 ermöglicht worden; als Arendt nur anderthalb Jahrzehnte später ihr Studium begann, wurden Studentinnen noch lange nicht als gleichbe-

Professorin Doren Wohlleben bei ihrem Eröffnungsvortrag am 27. April im Staatsarchiv Marburg. © Steve Neidel





rechtigt angesehen. Doch bereits vor der offiziellen Erlaubnis zur ordentlichen Einschreibung nahmen Frauen als Gasthörerinnen am Vorlesungsbetrieb teil, wie Dr. Silke Lorch-Göllner in ihrem Vortrag und Publikationsbeitrag zu den „Pionierinnen der Königlich Preußischen Universität Marburg“ untersuchte. Mit der Geschichte jüdischer Studierender und der jüdischen Gemeinde in Marburg unter den Gesichtspunkten von Ausgrenzung und Vorurteilen befasste sich Monika Bunk. Mit den Gebrüdern Grimm und deren Beitrag für die Germanistik stellte Professor Jürg Fleischer weitere Prominente vor, die zeitweilig an der Phillips-Universität eingeschrieben waren. Wie dabei ein studentischer Alltag in verschiedenen Jahrhunderten hinweg ausgesehen haben könnte, beleuchtete Philipp Höhre. Die Berichte zu allen Vorträgen sind auf der Website www.studierendengeschichte.de nachzulesen und dort über den Zeitraum des Jubiläumsjahrs hinaus abrufbar. Dem Staatsarchiv Marburg danken wir sehr herzlich für die großzügige Bereitstellung des Landgrafensaals als Veranstaltungsort und die Gastfreundschaft.

■ „Studierendengeschichte(n)“ zum Hören und Lesen

Ebenfalls über die Website jederzeit abrufbar ist der Podcast „Studierendengeschichte(n)“. Quellen wie Bücher, Tagebuchaufzeichnungen und eine studentische Zeitschrift geben Aufschluss über die Aktivitäten, Vorlieben und Gedanken Universitätsangehöriger. Professor Jürgen Wolf sucht nach den ersten Buchdrucken Marburgs und stellt in seinem Videopodcast zahlreiche Erstdrucke vor. Christina Stehling analysiert anhand des Tagebuchs Melchior Kirchhofers Netzwerke und Beziehungen, die Studenten des späten 18. Jahrhunderts mit Professoren, deren Angehörigen und der Stadtgesellschaft unterhielten. Die vom AStA 1951–1977 herausgegebene Zeitschrift „marburger blätter“ untersucht

Stadtansicht Marburgs mit Blick auf die alte Universität, um 1879–1887. Foto: Ludwig Bickel (HStAM Slg. 7/b Nr. 481)

Sarah Kramer und fragt, wie Studierende der Universität und Stadt gegenüber eingestellt waren und welche Forschungsansätze sich aus der Zeitschrift ziehen lassen.

Dem Lebensweg des ehemaligen Marburger Studenten und späteren Nationalökonom Wilhelm Röpke widmet sich Professor Eckart Conze. Er wirft Schlaglichter auf die erlittene Verfolgung und den politischen wie ökonomischen Standpunkt Röpkes. Über die Situation gegenwärtiger Studierender spricht Max Bär in einem Interview über die von ihm gegründete jüdische Hochschulgruppe.

Alle Folgen sind auch verschriftlicht als Essays mit weiterführenden Literaturangaben versehen über die Website abrufbar. Der zweite Teil der Essays und des Podcasts besteht aus den Beiträgen der Studierenden, die

Essays und Podcasts

in der zur Reihe gehörenden Lehrveranstaltung die Geschichte(n) ausgewählter Marburger Studentinnen und Studenten – etwa Luise Berthold, Gustav Heinemann, Tadako Urata und Elisabeth Blochmann – erarbeiteten.

Jana Buchert, Marburg

Website: www.studierendengeschichte.de

Hannah Arendts Gedichte sind zu finden in:
Hannah Arendt, Ich selbst, auch ich tanze. Die Gedichte.
München/Berlin 2015.

Digitale Modelle zur Marburger Stadtentwicklung

Überlegung und Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion der Entwicklungsstufen der Stadt

Aus Anlass eines entsprechenden Eintrages in der Reinhardsbrunner Chronik, dass der thüringische Landgraf Ludwig IV. (1217–1227) bei einer Gerichtssitzung vor der größeren Kirche Marburgs die Nachricht von der Geburt seines Sohnes überbracht bekam, feiert die Stadt Marburg 2022 wegen der dort auch erwähnten Bürger 800 Jahre der Stadtwerdung mit verschiedenen Ausstellungen und Veranstaltungen. Dazu gehört auch im Hessischen Staatsarchiv Marburg die Ausstellung „Baustellen einer Stadtwerdung“, die in kurzen Filmsequenzen ein digitales Modell von zehn Entwicklungsstufen der Stadt zeigt, erarbeitet von der renommierten Firma Archimedix.

Aus Sicht des für die wissenschaftliche Begleitung Zuständigen sollen hier am Beispiel eines der digitalen Modelle die Überlegungen und Schwierigkeiten erläutert werden, die mit einer solchen Rekonstruktion verbunden sind, wenn sie wissenschaftlichen Kriterien entsprechen soll.

■ Schwierigkeiten bei der Festlegung des Zeitschnitts und Mangel an Informationen

Dies beginnt nämlich bereits bei der Festlegung des jeweiligen Zeitschnitts, hier um 1230/40, der einerseits oft der Dynamik der damaligen baulichen Entwicklung nur schwer gerecht werden kann, andererseits aber auch mit dem Mangel an genauen Informationen zum Bauverlauf konfrontiert ist, denn manche Nachrichten beziehen sich auf den Baubeginn, andere auf einen bestimmten Zwischenstand oder auf die Vollendung. Aus diesem Grunde wurde hier zum Beispiel das Barfüßerkloster links an der Stadtmauerecke als Baustelle dargestellt. Um 1234 waren die Franziskaner aus dem Hospitalbezirk nördlich der Stadt hierhin umgesiedelt. Im Jahr darauf wurde ihnen ein Ablass für den Bau der Klosteranlage gewährt. Wie schnell man danach vorangekommen war, ist dagegen unbekannt. Deshalb wurde hier ein erstes massives Klostergebäude dargestellt, das ebenso als Fachwerkbau vorstellbar wäre. Die Kirche und der an die bereits vorhandene Stadtmauer überbauende Südflügel sind dagegen als Baustelle abgebildet.

■ Die Abbildung der Stadtmauer

Ähnliche Probleme ergaben sich auch an anderen Stellen, nicht zuletzt auch bei der die Siedlung umgebenden und damit sehr bildmächtigen Stadtmauer.

Durch Schriftquellen, Bauforschung an dem noch aufrechtstehenden Teilen der Mauer – ca. ein Drittel des mittelalterlichen Bestandes – und archäologischen Untersuchungen an den heute nur noch unterirdisch überlieferten Bereichen lässt sich der Mauerverlauf in den unterschiedlichen Entwicklungsphasen recht gut nachvollziehen. Im Detail gibt es allerdings etliche offene Fragen, etwa nach dem oberen Abschluss der Mauer und dem genauen Aussehen der Toranlagen. Hier konnte für die Darstellung der jüngeren Tore in Form von kleinen Doppelturmtoren auf das gut erhaltene Kalbstor zurückgegriffen werden. Die älteren Tore, von denen bestenfalls der Grundriss bekannt ist, werfen noch weiterhin Fragen nach Größe, Aussehen und Veränderungsphasen auf.

Wie im abgebildeten Modell sichtbar, war zuerst der rechte Teil als Kern der Siedlung seit etwa 1180 ummauert. Der frühere Westabschluss ist hier unterhalb des Schlosses mit einem teilweise bereits abgerissenen Mauerzug dargestellt. Inzwischen hatte es, jetzt erstmalig mit (Halbschalen-)Türmen verstärkt, eine neue Westerweiterung in den 1230er Jahren gegeben, in deren südwestlicher Ecke dann das erwähnte neue Barfüßerkloster Platz fand. Sicherlich hatte bereits ein gewisser Platzmangel in der ersten ummauerten Siedlung zu der Erweiterung geführt, wie schnell diese dann aber aufgesiedelt wurde, ist im Detail unbekannt. Daher wurden hier neu errichtete Bürgerhäuser erst einmal nur entlang der Hauptstraßenzüge dargestellt. Weitgehend frei blieb vor allem der auch später nur dünn besiedelte nördliche Bereich in stark hängigem Gelände in Richtung zum Schloss.



■ Unterhalb der Burg ragt die „ecclesia maior“ hervor

Herausragend steht in der Mitte des Bildes unterhalb der Burg der Landgrafen von Thüringen die romanische „ecclesia maior“ auf einer eigens neu angelegten Terrasse mit einem umgebenden Friedhof. Dort befand sie sich zumindest seit 1227, als die Kirche Pfarrrechte übertragen bekam. Hier spielten sich auch bereits die Ereignisse des Jahres 1222 ab, als der Landgraf persönlich eine Gerichtssitzung vor der Kirche leitete. Die neue Anlage war bald nach 1200 noch im Bereich der ersten ummauerten Siedlung entstanden, wobei sie mit ihrer nach Westen exponierten Lage aber sicher bereits

in Hinblick auf die offenbar absehbare Erweiterung angelegt wurde; solange bildete die Terrasse hier einen wichtigen Ecksporn der städtischen Verteidigung. Der neue kirchliche Bereich über den Bürgerhäusern der Stadt, selbst aber noch überragt von der landherrlichen Burg, wirkte wie eine städtebaulich umgesetzte Symbolik der damaligen Herrschaftsverhältnisse in der Stadt, was wahrscheinlich auch so beabsichtigt war. Terrasse und neuere größere Kirche gehörten zu einem für die damalige Zeit enorm aufwendigen, von der Landesherrschaft geplanten Umbauprojekt der Stadt, deren alter Kern rechts von dieser Anlage lag. Den Mittelpunkt bildete der langgezogene ansteigen-



Digitale Rekonstruktion der Stadt Marburg um 1230/40 mit Blick von Süden. © Archimedix GmbH und Co, KG, Ober-Ramstadt

de Marktplatz aus der Zeit um 1180, der damals den älteren engen Platz um die kleinere Kilianskirche als Kern der ursprünglichen Siedlung abgelöst hatte. Man darf dabei nicht vergessen, dass in dem dargestellten Zeitraum hier eine Siedlung bereits seit etwa einhundert Jahren bestand, wobei allerdings anzunehmen ist, dass ein Großteil der Häuser der ersten Siedler inzwischen durch modernere Bauten abgelöst worden war. Gerade die Zeit um 1200 markiert hier einen wichtigen Einschnitt mit dem Übergang von den kleineren

Bauten in Block- oder Ständerbohlenbauweise zu den jüngeren mehrgeschossigen Ständerbauten. Damit verbunden war auch der für das Erscheinungsbild einer werdenden Stadt wichtige Übergang zur die Straßen begleitenden Zeilenbauweise, hier bereits als vollzogen dargestellt, wobei die verbleibenden Freiflächen in der Stadt durchaus auch landwirtschaftlich für Gärten und kleinere Äcker genutzt wurden, während die in die Stadt umgesiedelten Bewohner der inzwischen wüst gewordenen umliegenden Siedlungen weiter ihre alten Äcker vor der Stadt bewirtschafteten.

■ **Marktplatz, Wettergasse und Hospitalbezirk**

Auf dem Marktplatz mit dem beherrschenden Steinhäus des landgräflichen Vogts an der Westseite ist hier ein Markttag mit aufgebauten Ständen angedeutet, die hier zum Verkauf vorgeschriebenen waren; nur in den umgebenden Straßen war es erlaubt, direkt aus den Häusern zu verkaufen. Östlich am Marktplatz vorbei verläuft damals parallel zur Hangkante bereits die Wettergasse, die die Verbindung nach Norden und damit zu dem damals vielbesuchten neuen Hospitalbezirk der bereits im Mai 1235 heiliggesprochenen Landgräfin Elisabeth darstellte.

■ **Verbesserte Infrastruktur**

Am rechten Bildrand ist als weitere Innovation der 1230er Jahre die neue steinerne Brücke zu erkennen, ein für die Stadt sehr wichtiges Merkmal der verbesserten Infrastruktur anstelle der vorhergehenden Furt für die wichtige Straße über die Lahn in Richtung Osten. Unmittelbar hinter der Brücke lag damals bereits die Herrenmühle, davor der landgräfliche Fronhof, dessen genaues Aussehen allerdings bislang nicht bekannt ist. Die Freifläche oberhalb der Brücke wird ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert das Dominikanerkloster besetzen, wobei unsicher ist, ob der ältere Mauerverlauf zu dieser Zeit bereits wie dargestellt die gesamte Fläche einfasste.

■ **Visualisierung der Darstellung zwingt zu eindeutigen Stellungnahmen**

Die hier aufgeführten Beispiele von Unsicherheiten in der Darstellung sollten deutlich machen, dass die Visualisierung in jedem Fall zu einer eindeutigen Stellungnahme zwingt, wo der Historiker oft mit „wohl“, „wahrscheinlich“ oder „vielleicht“ argumentieren könnte. Hier gilt es dann jeweils sorgfältig abzuwägen und als Ergebnis die jeweils plausibelste Lösung darzustellen, denn die Bildwirkung einer solchen Rekonstruktion darf nicht unterschätzt werden – sie prägt oft für längere Zeit die Ansicht einer historischen Stadt.

Ulrich Klein, Freies Institut für Bauforschung Marburg

■ Viele Urkunden und dann die Reinhardsbrunner Chronik

Die erste Erwähnung Marburgs als Stadt

Die Entstehung einer mittelalterlichen Stadt ist ein kontinuierlicher Prozess, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckte. Darin ist sich die Stadtgeschichtsforschung einig, und das gilt auch für Marburg.

Die erste Erwähnung von Marburg stammt von 1138/39. Sie bezieht sich auf eine Person, Ludewicus de Marburg, wohl ein Burgmann, der seinen Namen von der viel älteren Burg oben auf dem Berg trug wie dann auch die Siedlung auf halber Höhe über der Lahn.

Die Forschung zur Marburger Stadtgeschichte lässt mit Georg Landau (1862) die Gründung der Stadt mit der Erhebung der Kirche zu einer Pfarrkirche 1227 einsetzen. Gustav Freiherr Schenk zu Schweinsberg entdeckte 1884 eine Urkunde von 1194, in der von Marburger Pfennigen die Rede war. Er vermutete eine Gründung der Stadt unter den Landgrafen Ludwig III. von Thüringen oder seinen Bruder Heinrich Raspe III. (1172–1190). Die Stadt müsse vor 1227 gegründet worden sein.

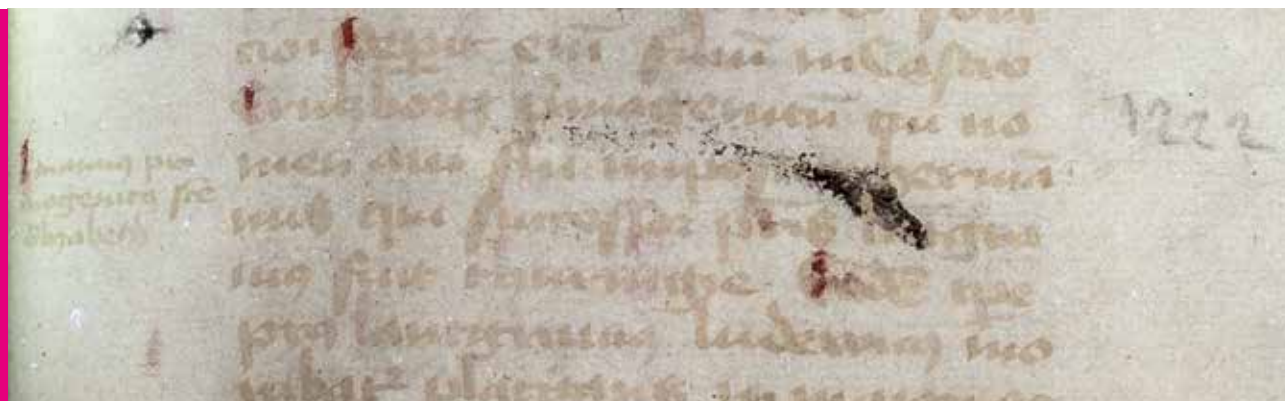
Auch Friedrich Kück ging 1918 von einer planmäßigen Gründung der Stadt Marburg durch die Landgrafen von Thüringen aus, und zwar gegen Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Er rückte den landgräflichen Beamten „villicus Bruno“, also einen Schultheißen, in den Vordergrund. Er wurde in einer Urkunde für das

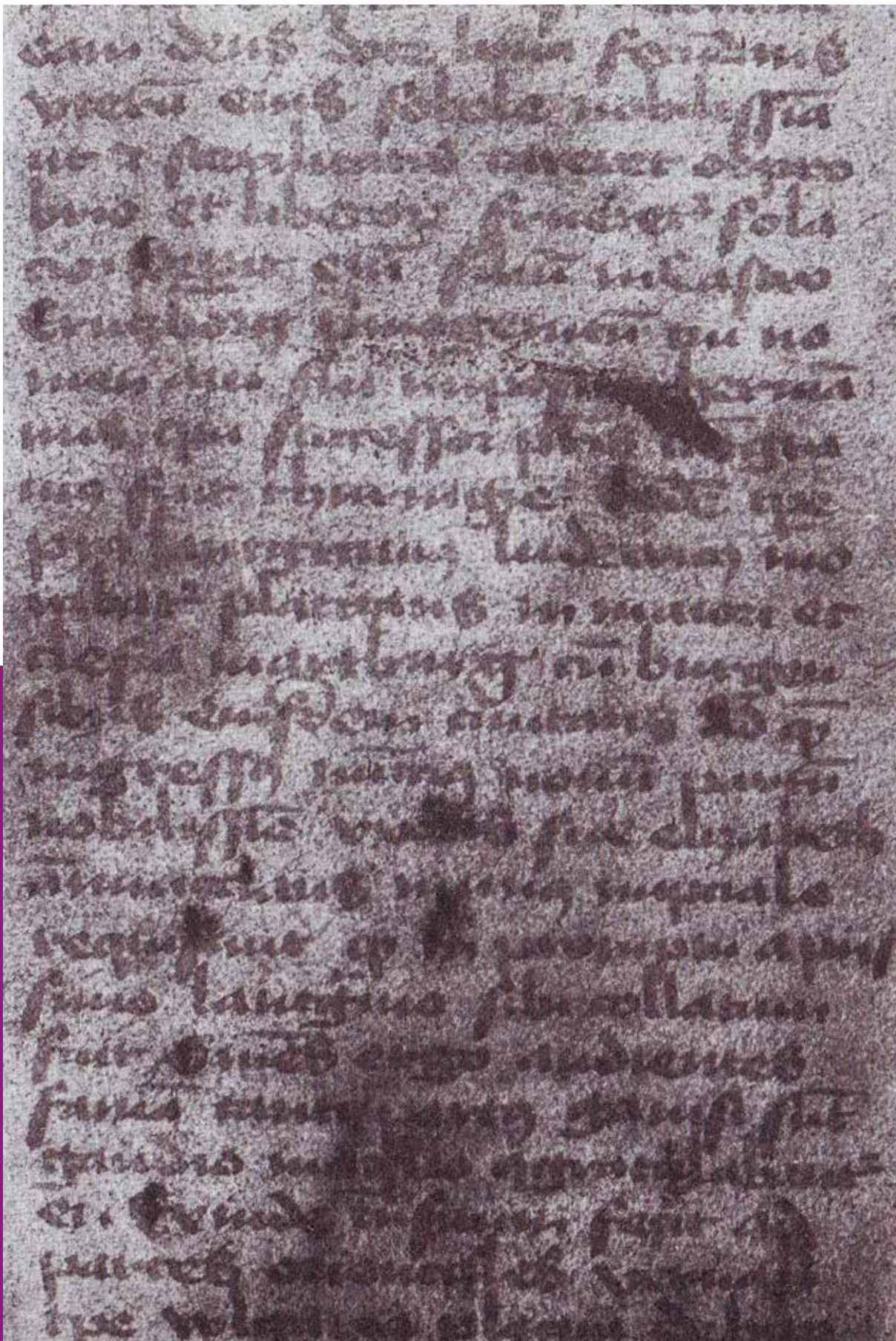
Die älteste handschriftliche Überlieferung der Reinhardsbrunner Chronik (zwischen 1458 und 1464 geschrieben) (Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek Hannover, Hdschrift XIII 753, Bl. 373 Vorderseite linke Spalte, Ausschnitt)

Kloster Haina genannt (1214 oder 1215). „Vermutlich ist Marburg damals bereits Stadt gewesen.“ Das „vermutlich“ drückt eine Unbestimmtheit aus. Kück schlossen sich Heinrich Reimer in seinem Ortslexikon von 1926 und Walter Kürschner in seiner Stadtgeschichte von 1934 an.

■ Eine Annäherung an das lateinische Wort „civitas“

Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb Willi Görich 1965 über die Entwicklung vom Marktflecken zur Stadt. Ihn interessierten die Geländebeziehungen und die Verkehrswege, aber kein Stadtwerdungsdatum. 1961 verfasste Erich Keyser den Aufsatz „Die städtebauliche Entstehung der Stadt Marburg“. Neben einer ausführlichen Erörterung aller Quellen zur Stadtwerdung von Marburg und des städtebaulichen Befundes von Straßen und Hauslagen zitiert er die Stelle der Reinhardsbrunner Chronik, die hier gleich behandelt werden soll, im Wortlaut. Allerdings fasste er ohne jede Erörterung das Wort „civitas“, das ja hier in einer erzählenden Quelle erscheint, nicht als ausdrückliche Bezeichnung des Begriffes „Stadt“ auf und damit als deren Ersterwähnung. Das tat er erst mit einer urkundlichen Erwähnung 1248. Keyser war der führende Stadtgeschichtsforscher Deutschlands in der Mitte des 20. Jahrhunderts und wurde vor allem durch die Herausgabe des „Deutschen Städtebuches“ bekannt. Er leitete zeitweilig das Herder-Institut und wohnte in Marburg.





1972 (Marburg, 750 Jahre Stadt, Ausstellungskatalog, S. 5)

In der Reinhardsbrunner Chronik heißt es zum Jahre 1222, dass Landgraf Ludwig in der größeren Kirche von „Martburg“ Gericht hielt, „cum burgensibus eiusdem civitatis“, mit den Bürgern dieser Stadt. Um dieses lateinische Wort „civitas“, das ganz beiläufig fällt, geht es also. Von Marburg in dieser Zeit ist in der Chronik nicht weiter die Rede. Es wird noch im folgenden Satz der Chronik berichtet, dass ein Bote dem Landgrafen von der Niederkunft seiner Frau Elisabeth, der späteren heiligen Elisabeth, am 28. März berichtete und ein Botengeschenk forderte, das ihm auch umgehend überreicht wurde.

Erstmals interpretierte der Marburger Archivar Wilhelm A. Eckhardt das Wort „civitas“ als Stadt 1972, also wenige Jahre nach Keyser. Eckhardt bereitete eine Ausstellung des Staatsarchivs „Marburg. 750 Jahre Stadt“ vor. Dazu erschien ein kleiner Katalog, der auch die infolge Wasserschadens unleserlich gewordene Handschrift in einer Aufnahme mit ultraviolettem Licht abbildete. Die Spezialaufnahme ließ er vom Fotografen des Lichtbildarchivs älterer Originalurkunden Sepp Gils anfertigen. Jahrzehnte später griff er das Thema noch einmal auf, als er sein ungedrucktes Gutachten von 1971 und einen Vortrag von 1972 zu einem dichten Aufsatz mit allen nötigen Belegen zu den Anfängen der Stadtgeschichte verarbeitete (1995).

■ Die Übersetzung von „civitas“

Eckhardt, da war er ganz Wissenschaftler, konzentrierte sich auf die Interpretation der Reinhardsbrunner Chronik und die Anfänge der Stadt Marburg. Nur in einer Fußnote erwähnte er, dass zum 12. Hessentag 1972, der anlässlich des Stadtjubiläums – das ja von ihm initiiert worden war – in Marburg ausgetragen wurde, rund 250.000 Besucher nach Marburg kamen. In einer späteren Auswertung der Presse ist sogar von fast einer halben Million Personen die Rede, die die 153 Veranstaltungen, darunter 12 Ausstellungen, besuchten.

Die Übersetzung von „civitas“ als „Stadt“ ist auch wegen der Erwähnung der Bürger naheliegend und wird seit Eckhardt nicht mehr angezweifelt. Zur Ehrenrettung von Keyser muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass das nicht die gewöhnliche Übersetzung von „civitas“ in mittellateinischen Texten ist, denn die ist vor allem Bischofsitz, Befestigung und Burg.

Das Benediktinerkloster Reinhardsbrunn, am Nordosthang des Thüringer Waldes im heutigen Landkreis Gotha gelegen, war das Hauskloster der Landgrafen von Thüringen im Hochmittelalter. Die Reinhardsbrunner Chronik ist auf außerordentlich kompliziertem Wege überliefert und hat viele Bearbeitungen erfahren. Sie wurde 1895 und 1896 von dem renommierten

Handschriftenforscher Oswald Holder-Egger eingehend untersucht und anschließend in den „Monumenta Germaniae Historica“ ediert. Die Chronik trägt diesen Namen seit der Zeit um 1500 und besteht aus mehreren Teilen, die ein Unbekannter vor der Mitte des 14. Jahrhunderts aus den unterschiedlichsten Quellen zusammenstellte. Ein Teil davon, der auch den für die Erwähnung Marburgs zu 1222 einschlägigen Teil enthält, wurde von einem Kaplan mit Namen Berthold verfasst, der sich im Text selbst nennt. Angehöriger des Reinhardsbrunner Benediktinerkonvents war er wohl nicht. Nach dem Erlöschen der ludowingischen Stifterfamilie 1247 geriet die Geschichtsschreibung in Reinhardsbrunn in eine Krise. Es klafft eine große Lücke bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts.

Der Tatenbericht des Landgrafen Ludwig ist ebenso untergegangen wie die übrigen Teile auch und nur in die genannte Überarbeitung eingegangen und somit mittelbar überliefert. Aber auch diese Zusammenstellung ist verloren und nur durch die Aufnahme in einen umfangreichen Tatenbericht der Erzbischöfe von Magdeburg bekannt. Wichtigster Textzeuge und Grundlage für die heute maßgebliche Edition der Reinhardsbrunner Überlieferung ist eine zwischen 1458 und 1464 in der Erzdiözese Magdeburg entstandene Papier-Handschrift, die heute in der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover liegt.

Die Textstelle, die oben erläutert wurde, ist also nur indirekt, aus dritter Hand, überliefert. Mehrere Bearbeitungsschritte liegen zwischen der Niederschrift eines Zeitgenossen und der Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, die noch heute erhalten ist. Das sollte zur Vorsicht mahnen, zumal wenn es um ein einziges Wort geht: civitas.

2022 wurde in Marburg kein Original, sondern nur eine stark digital bearbeitete Datei im Ausdruck präsentiert.

Eckhardt interessierte nur das Jahr der Ersterwähnung als Stadt. Erst im Zuge der Vorbereitung der 800-Jahrfeier 50 Jahre später wurde auch das Tagesdatum der Nachricht ins Visier genommen. Es lässt sich indirekt erschließen: Da Landgraf Ludwig zum Zeitpunkt der Geburt seines Sohnes Hermann am 28. März in Marburg weilte, die Niederkunft aber auf der Creuzburg geschah, muss der Bote kurz nach dem 28. März in Marburg angekommen sein. Das Absingen von „Happy birthday“ am 28. März 2022 in öffentlicher Veranstaltung ist etwas zu punktgenau.

Ulrich Hussong, Stadtarchivar Marburg i. R.

■ Ein „später“ Zugang

Nachlass des Darmstädter Ministerialrats und Sportfunktionärs Otto Löwer (1884-1958) aus dem Ersten Weltkrieg und der NS-Zeit im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Das Leben Otto Löwers war vielseitig – seine berufliche Laufbahn, die ihren Höhepunkt in der NS-Zeit hatte, spiegelt dies wider. Löwers Weg führte vom Militär- über den Polizeidienst in die Verwaltung, ehe er zum Sportfunktionär in Darmstadt aufstieg. Nun wurde sein Nachlass an das Hessische Staatsarchiv Darmstadt übergeben. Darunter befindet sich neben Familiendokumenten auch eine reiche Fotodokumentation, die unter anderem interessante Einblicke in die Darmstädter Sportgeschichte der 30er Jahre gibt.

Über 60 Jahre nach dem Tod von Otto Löwer gelangte sein Nachlass in das Hessische Staatsarchiv Darmstadt, das sich bereits kurz nach Löwers Tod verblich um die Übernahme des Nachlasses bemüht hatte. Von besonderem Interesse war und ist die umfangreiche Fotodokumentation (ca. 2000 Fotos) sowohl zum Ersten Weltkrieg als auch zur NS-Zeit: von der „Machtübernahme“ im Polizeipräsidium Frankfurt am Main 1933 bis zu Sportereignissen in Darmstadt von 1933 bis 1938.

In den Jahren 2020 bis 2022 entschied sich Dr. Bernd Hahn, ein Enkel Otto Löwers, gegen die zunächst erwogene Vernichtung des Nachlasses und stellte diesen der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Otto Löwer wurde am 20. März 1884 in Gießen geboren. Nach der Absolvierung einer Privatschule in Schlitz, wo sein Vater als Postverwalter tätig war, war er Schüler am Gymnasium in Laubach, dann in der Oberrealschule in Darmstadt. Der frühe Tod seines Vaters im Jahr 1903 konterkarierte Otto Löwers Wunsch, die Ingenieurs-Laufbahn einzuschlagen. Stattdessen trat Löwer 1903 eine Laufbahn als Militärbeamter in der Heeresverwaltung an und arbeitete ab 1906 als Zahlmeister.

Die Funktion in der Heeresverwaltung hatte Otto Löwer auch im Ersten Weltkrieg an der Westfront und in Rumänien inne, zuletzt als Oberzahlmeister bei der Feldintendantur der 13. Landwehr-Division (Porträt Löwers als Oberzahlmeister: O 59 Löwer Nr. 26/28). Seine Zeit während des Ersten Weltkriegs ist durch umfangreiche Korrespondenzen und eine Fotodokumentation (ca. 850 Fotos) belegt, teils von Löwer



Porträt Löwers als Oberzahlmeister (HStAD O 59 Löwer Nr. 26/28)

selbst aufgenommen, teils in Form von Feldpostkarten (Schlacht bei Mörchingen vom 19.-20. August 1914: O 59 Löwer Nr. 66/3; Einsegnung von Massengräbern in Mörchingen 1914: O 59 Löwer Nr. 68/132; Militärkonzert in Bucy-lès-Cerny am 4. Mai 1917: O 59 Löwer Nr. 68/106; Quartier der 13. Feldintendantur



Militärkonzert in Bucy-lès-Cerny am 4. Mai 1917 (HStAD O 59 Löwer Nr. 68/106)



Liebknicht als Soldat im Baurupp im Armierungs-Bataillon des Oberkommandos der Marken (HStAD O 59 Löwer Nr. 26/33)

in Chevresis-Monceau: O 59 Löwer Nr. 66/152; deutscher Tank am Chemin des Dames am 27. Mai 1918: O 59 Löwer Nr. 67/28). An der Front könnte Löwer auch dem Sozialisten und Antimilitaristen Karl Liebknecht (1871–1919) begegnet sein – zumindest finden sich drei Aufnahmen Liebknechts als Soldat im Bataillon im Armierungs-Bataillon des Oberkommandos der Marken (O 59 Löwer Nr. 26/33) in Löwers Nachlass. Nach Kriegsende und Löwers Ausscheiden aus dem Militär 1919 nahm er an den Kämpfen gegen den Spartakus teil und beteiligte sich als Oberleutnant am Ruhrkampf.

■ Beruflicher Aufstieg im Nationalsozialismus

In der Weimarer Republik wechselte Löwer vom Militär- in den Polizeidienst. Als Leiter der Verwaltung der II. Abteilung der Schutzpolizei Frankfurt gelang es ihm, in den gehobenen Dienst beim Polizeipräsidium Frankfurt am Main übernommen zu werden, wo er 1923 zum Polizei-Oberinspektor avancierte. Seit 1930 war Löwer Mitglied der NSDAP. Die Siegesfeier der NSDAP in Frankfurt am Main am 6. März 1933 nach der Reichstagswahl am 5. März hatte er auf zahlreichen Fotografien festgehalten (O 59 Löwer Nr. 10/27) ebenso wie das Hissen der Hakenkreuzfahne auf dem Polizeipräsidium (O 59 Löwer Nr. 10/74) und das Verlassen des ehemaligen Polizeipräsidenten Ludwig Steinberg (1884–1939) nach dessen Verhör im Polizeipräsidium im Mai 1933 (O 59 Löwer Nr. 18/87). Nach der „Machtergreifung“ wechselte Otto Löwer am 1. Juli 1933 als Verwaltungsdirektor, ab 1936 als Ministerialrat und Leiter des Personalamts sowie Leiter des angegliederten staatlichen Turn- und Sportamts an die Zentralverwaltung der Hessischen Landesregierung in Darmstadt, wo er direkt dem Gauleiter und Reichsstatthalter Jakob Sprenger (1884–1945) unterstellt war. In der Partei hatte er ab 1933 das Amt eines Gauleiters inne, allerdings nur ehrenhalber.

■ Ein Leben für den Sport – Aufstieg und Fall

Löwers Augenmerk lag jedoch auch in der Förderung des Sportes und dem Sportstättenbau in Darmstadt. Selbst leidenschaftlicher und durchaus erfolgreicher Sportler von Jugend an, war er an der Schaffung ei-

Augenmerk lag jedoch auch in der Förderung des Sportes

nes staatlichen Turn- und Sportamts beteiligt und organisierte zahlreiche Sportveranstaltungen, die auch mit städtischen Haushaltsmitteln gefördert wurden. Im Rahmen der Gleichschaltung des Sports war das zuvor bestehende Stadtamt für Leibesübungen 1934



Hissen der Hakenkreuzfahne auf dem Polizeipräsidium 1933 (HStAD O 59 Löwer 10/74)

aufgelöst und dessen Aufgaben dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL), Ortsgruppe Darmstadt übertragen worden. Als Leiter der Ortsgruppe Darmstadt im DRL war Otto Löwer zugleich kommissarischer Leiter des Stadtamts (ehrenamtlich). Auch zu den örtlichen, nationalen und internationalen Sportveranstaltungen und politischen Veranstaltungen in Darmstadt liegt umfangreiches Fotomaterial (ca. 1120 Fotos) vor: Vereinigungsfeier Turngemeinde 1846 und Rot-Weiß VfR zur Turn- und Sportgemeinde Darmstadt 46 am 17. März 1934: O 59 Löwer Nr. 11/12; Saarkundgebung in Darmstadt am 20. Mai 1934, hier: Abreise saarländischer Mädchen: O 59 Löwer Nr. 1/5; Einweihung des Kinderschwimmbeckens auf der Woogswiese in Darmstadt am 26. August 1934: O 59 Löwer Nr. 12/44; Deutsche Ballonmeisterschaften in Darmstadt 4. April 1935: O 59 Löwer Nr. 117/3; Einweihung der Reichsautobahn in Darmstadt am 19. Mai 1935: O 59 Löwer Nr.13/38; 100 Jahrfeier Bad Nauheim am 1. Juli 1935: O 59 Löwer Nr. 14/32 oder 14/47; Handballländerspiel Deutschland-Ungarn am 9.

Dezember 1935: O 59 Löwer Nr. 14/78. Bei der Olympiade in Berlin im August 1936 betreute Otto Löwer die deutsche Wasserballmannschaft (O 59 Löwer Nr. 14/22-23), die die Silbermedaille gewann. Auch zur Sommer- wie Winter-Olympiade 1936, die Löwer besucht hatte, liegen Fotos und zwei umfangreiche Alben sowie Publikationen vor. Weitere Sportwettkämpfe in Darmstadt waren der Boxkampf Belgien – Südwest am 14. Dezember 1936 und im Jahr 1937 die Umbauarbeiten am Großen Woog in Darmstadt, die Einweihung des neuen Schwimmerheims mit Gauleiter Sprenger, der Schwimmländerkampf Deutschland / Frankreich und die Rollschuhmeisterschaften. Im August 1937 begleitete Otto Löwer das Europa-Wasserball-Turnier in Budapest (O 59 Löwer Nr. 117/13). Sportlicher Höhepunkt des Jahres 1938 waren die im Juli in Darmstadt stattfindenden Ersten großdeutschen Schwimm-Meisterschaften (O 59 Löwer Nr. 18/4-5 und 77/127). Die Schlüsselstellung Otto Löwers im Bereich des Sports dokumentieren auch die zahlreichen Orden, Ehrenzeichen und Medaillen im Nachlass, die ihm in diesem Zusammenhang verliehen wurden, etwa das deutsche Olympia-Ehrenzeichen 2.Klasse (O 59 Löwer Nr. 199)

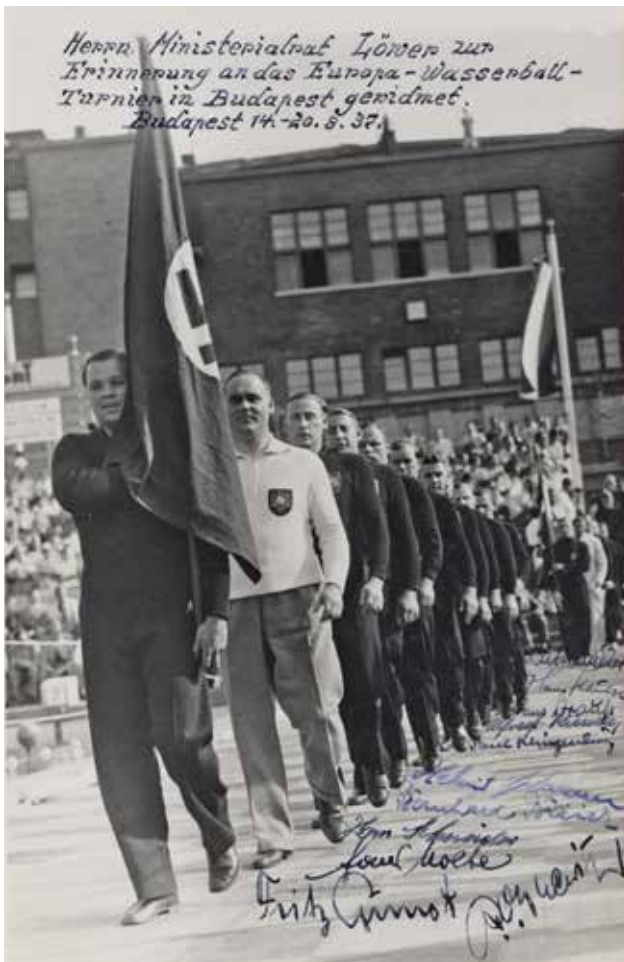
Festakt im Rahmen der ersten großdeutschen Schwimm-Meisterschaften in Darmstadt (HStAD O 59 Löwer Nr. 18/5)

und eine Statuette aus Elfenbein und Onyx für die Organisation der Ersten großdeutschen Schwimmwoche in Darmstadt (O 59 Löwer Nr. 235), um nur zwei Beispiele zu nennen.

Diffamierungen durch Gausportführer Adolf Beckerle (1902–1976), Polizeipräsident und SA-Führer in Frankfurt am Main, der Löwer am 16. Dezember 1938 als Vereinsführer der Ortsgruppe Darmstadt im DRL entließ, sowie zunehmende Differenzen mit Reichsstatthalter Sprenger und die Unterstellung des Sports unter die Partei führten im Jahr 1939 zur Niederlegung sämtlicher Ämter durch Otto Löwer. Am 27. September 1939 versetzte Adolf Hitler Ministerialrat Löwer auf dessen Antrag in den Ruhestand, nachdem Reichssportführer Hans v. Tschammer und Osten (1887–1943) ihn bereits von seinen Sportämtern entlassen hatte.

Für kurze Zeit war Otto Löwer nun wieder als Oberzahlmeister bei der Wehersatz-Inspektion in Koblenz tätig, bevor er auf Antrag der Firma Daimler-Benz AG in Mannheim am 4. Mai 1940 uk (unabkömmlich) gestellt wurde. Bei Daimler-Benz arbeitete er bis kurz vor Kriegsende als Personalreferent und Spezialist für Sozialangelegenheiten (90. Geburtstagsfeier von Bertha





Autogrammkarte der deutsche Wasserballnationalmannschaft für den Ministerialrat Löwer, der die Mannschaft 1937 zum Europa-Wasserball-Turnier in Budapest begleitete (HStAD O 59 Löwer Nr. 117/13)

Benz in Mannheim 1939: O 59 Löwer Nr. 117/41, Porträt im Büro von Daimler: O 59 Löwer Nr. 117/52-53).

■ **Verurteilung und Aufenthalt in der „Löwerhöhle“**

Ende März 1945 geriet der herzkranke Otto Löwer in Haft im Gefängnis in der Rundeturmstraße in Darmstadt. Vom 26. Oktober 1945 bis 17. April 1947 war er Insasse des Internierten Krankenhauses Nr. 2 in Karlsruhe. Aus dieser Zeit stammen die Zeichnungen der „Löwerhöhle“ und des Lagers (O 59 Löwer Nr. 117/83-84) sowie die Gestaltung eines Plakates auf einem US-Brotsack „Löwer-Koffer sind die besten ...“ durch einen Mitgefangenen (R 2 Nr. 8116). Seinen Tagesablauf in Karlsruhe und ab 18. April 1947 im Lazarett des Internierungslagers Darmstadt notierte Otto Löwer akribisch auf zerschnittenen US-Brotsäcken, wobei seine besondere Aufmerksamkeit den täglichen Essensrationen galt. Zu einer Zigaretten-Drehmaschine und einem Brotmesser umgebastelte amerikanische Käsedosen zeugen von den Entbehrungen in der Lagerhaft. Die Lagerzeit spiegelt sich auch in den umfangreichen

Korrespondenzen Löwers mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern. In seinem Spruchkammerverfahren war Löwer zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden – er verließ das Lager Darmstadt nach insgesamt etwa fünf Jahren Haft am 23. August 1949. Sein Verfahren um seine Einreihung in der Gruppe der Hauptverdächtigen 1 und 2 wurde am 1. August 1952 durch die Zentralspruchkammer Hessen in Frankfurt am Main eingestellt, die Revision 1957 verworfen. Noch im Jahr seines Todes reichte Löwer beim Bundesverwaltungsgericht Berlin eine Beschwerde wegen Nichtzulassung der Revision ein, die am 11. Juni 1958 zurückgewiesen wurde. Otto Löwer starb aber bereits am 2. April 1958 in Darmstadt.

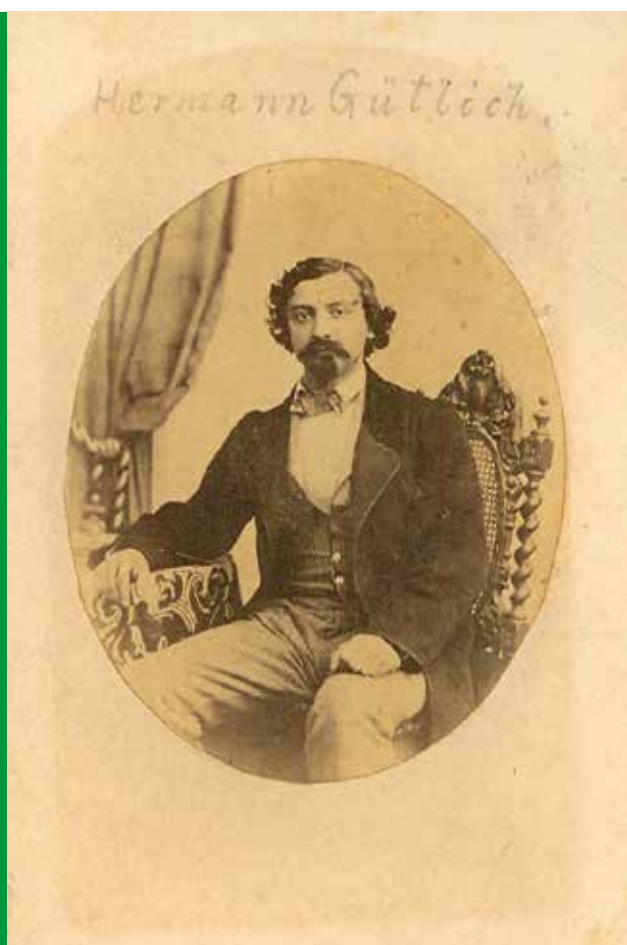
Der Nachlass ist mit den umfangreichen Fotodokumentationen und den Publikationen von Otto Löwer ein einzigartiges Zeugnis der Sportgeschichte Darmstadts nicht zuletzt während der NS-Zeit. Außer diesen birgt er auch Familiendokumente, darunter eine Familienbibel aus dem Jahr 1743. Er ist als Bestand O 59 Löwer verzeichnet. Die Fotos liegen zum Großteil auch als Digitalisate vor. Angereichert wird der Nachlass auch durch Filme über das Erste Reichsbundkreisfest des Kreises 4 im Gau XIII am 26. und 27. Juni 1937 I. und II. Teil: Wassersport am Altrhein sowie einem Bildbericht der Darmstädter Turn- und Sportgemeinde aus dem Jahr 1936.

Eva Haberkorn, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

■ Familiengeschichte nachgestellt

Radreise von Mainz bis Mailand auf den Spuren eines Vorfahren

Als der Niederländer Hans Gutlich im Zuge seiner Familienforschung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt auf ein Porträt und einen Reisebericht seines Vorfahren Hermann Gütlich (1836–1861) stieß, inspirierte ihn dieser Fund zu einer ungewöhnlichen Reise.



Porträt Hermann Gütlich (HStAD R 4 Nr. 17501)

■ Ein kühnes Abenteuer

Die Geschichte von Hermann Gütlich ist außergewöhnlich: der sprachgewandte und begabte 17-jährige Gymnasiast aus Darmstadt riss im Jahr 1853 kurz vor seinem Abitur aus und begab sich auf eine abenteuerliche Reise. In den Herbstferien zu Besuch bei einem Vetter in Mainz, der für einen österreichischen Husarenrittmeister aus der Lombardei zwei Reitpferde gekauft hatte, die nach Italien überführt werden mussten, schloss sich Hermann spontan dem damit beauftragten Pferdeführer auf dessen Reise an. Der Vetter übernahm

die Reisekosten, und die Eltern besorgten den nötigen Reisepass, allerdings ohne zu wissen, wohin die Reise wirklich ging und wie lange sie dauern würde. Auch die Schule war nicht unterrichtet. Auf dem Weg nach Mailand über Straßburg, Basel, Luzern, den Vierwaldstätter See und Como erlebten Hermann Gütlich und sein Begleiter etliche Abenteuer. Zunächst ging es mit dem Schiff nach Mannheim und Straßburg, dann mit

*Ohne zu wissen, wohin die Reise
wirklich ging und
wie lange sie dauern würde*

dem Zug nach Basel. Die Schweiz wurde teils zu Fuß, teils auf dem Rücken eines der Pferde durchquert, auf den Seen war das Dampfboot Mittel der Wahl. Wind und Wetter setzten ihnen zu, das Geld wurde knapp, die Märsche länger, aber es gab auch einladende Gasthäuser, Schützenfeste mit Festessen und wunderschöne Landschaften, die St. Gotthardstraße mit der Teufelsbrücke sowie viele Begegnungen, unter anderem mit einem „schwarzen Mann“ aus New York. Als die Barschaft fast aufgebraucht war, bat Hermann in seinem ersten Brief aus Ariola an die Eltern um einen „Unterstützungsfonds“, der aber auf sich warten ließ. Hermann behalf sich mit der Verpfändung seiner „silbernen Zylinderuhr“. Schließlich schickte der Vetter Geld, und die Reise von Hermanns Begleiter nahm nach vielen Missgeschicken ihr glückliches Ende in Como mit der Übergabe der beiden Pferde. Hermann Gütlich fuhr mit der Eisenbahn von Carmelata für ein paar Tage nach Mailand, das er sich nicht entgehen lassen wollte, und traf sich zur Rückreise mit seinem Vetter, der als Kürassier beim österreichischen Bundesheer im norditalienischen Lodi stationiert war.

Wieder zu Hause in Darmstadt musste der Ausreißer zur Strafe für sein unerlaubtes Fernbleiben einen Bericht über die kühne Reise schreiben. 1854

erschien das in der Dienstbibliothek des Staatsarchivs Darmstadt vorhandene Büchlein des nunmehrigen Studenten Hermann Gütlich „Eine Reise durch die Schweiz und Mailand. Für meine Freunde und Bekannten beschrieben von H. Gütlich, stud. jur.“, Druck von Emil Kratz, Gießen 1854.

■ Auf den Spuren der Vorfahren

Diese abenteuerliche Schilderung einer unerlaubten und wagemutigen Reise ließ nun bei Hans Gutlich den Wunsch entstehen, besagte Reise selbst nachzuvollziehen – und zwar mit dem Fahrrad! Im Gepäck die digitalisierte Ausgabe des Reiseberichts seines Vorfahren!

Er bricht am 12. Juni 2022 in Mainz auf und beendet die Reise mit seinem Besuch im Staatsarchiv Darmstadt am 29. Juni. Dort erwarten ihn neben dem Originalbuch und der Fotografie auch eine Reporterin des „Darmstädter Echos“, ein Fotograf und der Vorsitzender der Hessischen familiengeschichtlichen Vereinigung. Am 5. Juli erschien dann ein ausführlicher Artikel über die skurrile Reise, später auch einer im „News Archiv 2022“ der familiengeschichtlichen Vereinigung. (<https://www.hfv-ev.de/reise-nach-mailand-1853-und-2022/>)



Porträt Hans Gutlich vor dem Haus der Geschichte, aufgenommen von Werner Neidhardt, Vorsitzender Hessische familiengeschichtliche Vereinigung, 29.06.2022



Hans Gutlich am 29. Juni im Staatsarchiv Darmstadt mit dem Reisebericht (Bibl. F 70/100) und einer Fotografie von Hermann Gütlich

■ Alle Informationen zur Reise

Auf der gut gemachten Homepage www.familie-guetlich.org von Hans Gutlich wird neben familiengeschichtlichen Informationen der Hintergrund dieser Reise erläutert. Auch ist der nachträglich bebilderte Reisebericht von Hermann Gütlich von 1854 dort nachzulesen - diesem kapitelgetreu gegenübergestellt die Schilderung der Reiseerlebnisse des Nachfahren Hans Gutlich von Mainz-Mailand 2022.

Da die Familiengeschichte der Gütlichs aus Groß-Gerau, dann Darmstadt, noch viele Facetten hat, die Hans Gutlich näher beleuchten will, bleibt spannend, welche Aktionen noch folgen werden. Zur Familie, die durch deutsche Auswanderer auch Zweige in den USA, Australien oder Brasilien hat, gehören unter anderem die in Europa bekannte und in Darmstadt ausgebildete Tänzerin Anna Gütlich (1850–1929) oder der nach einem Streit mit einem Pfandleiher 1863 ermordete August Gütlich.

Eva Haberkorn, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

■ Die Materialsammlung Heinrich Pingel

Eine Auseinandersetzung mit Mensch und Sammlung

Wer sich in Darmstadt genauer mit der Geschichte der NS-Zeit beschäftigen will, wird trotz mittlerweile vieler Veröffentlichungen zu einzelnen Personen, Institutionen, Ereignissen doch immer wieder auf „den Pingel-Rollmann“ zurückgreifen, nämlich die 1985 erschienene erste Gesamtdarstellung von „Widerstand und Verfolgung in Darmstadt und der Provinz Starkenburg 1933–1945“.



Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) – Bund der Antifaschisten – Präsidium. Einladung zur Festveranstaltung in der Paulskirche. 30. Jahrestag der Gründung der Organisation (HStAD O 61 Pingel Nr. 44)

Diese Gesamtdarstellung steht am Ende einer langen Auseinandersetzung – unter anderem des Studenten Pingel mit dem Darmstädter Oberbürgermeister Heinz Winfried Sabais (1922–1981) –, die letztlich den Perspektivenwechsel der 1970er Jahre im Blick auf die Stadtgeschichte in der Zeit der NS-Diktatur widerspiegelt. Pingel hatte 1976 in seiner Staatsexamensarbeit an der TH Darmstadt mit dem Titel „Das Jahr 1933. NSDAP-Machtergreifung im Volksstaat Hessen“ Kritik an der „Anpassungs- und Stillhaltepolitik von SPD und Gewerkschaften“ geübt, sowie daran, dass die beiden „Arbeiterparteien“ SPD und KPD 1933 keine „Aktionseinheit ... zur Verhinderung des Faschismus“ gebildet hatten. Das forderte den Sozialdemokraten Sabais, der durch Erfahrungen in der DDR heftiger Antikommunist geworden war, zu einer scharfen Entgegnung heraus, ließ ihn sogar beim Präsidenten der TH dagegen intervenieren, dass aus Pingels Staatsexamensarbeit eine Dissertation entstehen könnte. Mit Unterstützung der Stadt sowie des Staatsarchivs Darmstadt, vor allem durch den Leiter des letzteren, Prof. Eckhart G. Franz, erwei-

Dissertation über die gesamte Zeit der NS-Diktatur

terte Pingel in den folgenden Jahren seine Arbeit zu einer Dissertation über die gesamte Zeit der NS-Diktatur. Pingels Arbeit – bundesweit eine der ersten Lokalstudien zur NS-Geschichte – dokumentiert mit zahlreichen Zeitzeugenbefragungen die neue Geschichtsbewegung der 1980er Jahre. Sie fragte nach den Wirkungen der „großen“ Geschichte auf die einzelnen Menschen und damit gerade auch nach den Opfern. Als Mitglied der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)“ und deren „Landesgeschichtskommission Hessen“ hatte Pingel Kontakt zu vielen Zeitzeugen.

Die jetzt verzeichnete Materialsammlung „O 61 Pingel“ wurde 1992 vom Hessischen Staatsarchiv Darmstadt übernommen. Ihr Schwerpunkt sind nicht die Recherchen zu Pingels Promotionsthema, sondern die Materialien dokumentieren ein engagiertes Studentenleben von 1970 bis 1983, also im Wesentlichen die Zeit der „Studentenbewegung“. Die Sammlung kann als exemplarisch für die Erfahrungen vieler Angehöriger dieser Generation angesehen werden. Zum besseren Verständnis folgt hier ein kurzer Abriss der Biographie von Heinrich Pingel.

■ Die Vita Pingels

Er wurde 1948 als Sohn eines Lehrers in Thüringen geboren. Sein Vater floh mit ihm 1956 aus der DDR. Nach dem Abitur 1967 in Hann. Münden leistete Heinrich Pingel Wehrdienst bei der Bundeswehr bis 1970 als Zeitsoldat (Offiziersausbildung). 1969 trat er in die SPD ein, die er 1972 wegen der „Berufsverbote“ und des Vietnam-Krieges wieder verließ. 1973 trat er in die DKP ein, der er bis 1989 angehörte. Das hatte Folgen für sein Berufsleben.

1970–1976 studierte er an der TH Darmstadt Politik und Geschichte für das Höhere Lehramt an Gymnasien, schloss dies mit dem 1. Staatsexamen ab, wurde aber zunächst vom Land Hessen nicht in die zweite Phase der Lehrerausbildung (Referendariat) übernommen (1978). Nach weiteren Studien unter anderem in Buffalo/New York, bestand er 1982 die Erweiterungsprüfung in Germanistik und Englisch für das Lehramt. 1978/79 forschte er an der Moskauer Lomonossow Universität zur Lage der sowjetischen Kriegsgefangenen in Darmstadt und Südhessen 1941–1945. 1983 promovierte er an der TH Darmstadt im Fach Zeitgeschichte.

1982/83 konnte er das Referendariat in Darmstadt erfolgreich absolvieren, wurde aber nicht in den hessischen Schuldienst übernommen, allerdings 1984 in Herford/Nordrhein-Westfalen als Lehrer am Wilhelm-Normann-Berufskolleg eingestellt und verbeamtet; dies blieb seine Hauptarbeitsstelle bis zur Pensionierung 2012. Daneben arbeitete er als Archivpädagoge am Kommunalarchiv Herford, war Lehrbeauftragter im Fachbereich Geschichte an der Universität Bielefeld und Mitglied der Bundesjury Geschichtswettbewerb um den Preis des Bundespräsidenten. Daneben war er auch abgeordnet an die EU-Geschäftsstelle für Wirtschaft und Berufsbildung bei der Bezirksregierung Detmold. Nach der Pensionierung wurde er 2013–2015 von der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Eschborn als Berater des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften nach Chişinău/Moldawien gesandt.

■ Inhalte der Materialsammlung

Pingels Materialsammlung enthält zahlreiche Dokumente zur Hochschulpolitik 1973–78 sowie zur studentischen Selbstverwaltung 1970–77. Den Kern bilden Materialien aus und zur Technischen Hochschule

Zahlreiche Dokumente zur Hochschulpolitik

Darmstadt, denn dort war Pingel Mitglied im Studentenparlament und Referent für Hochschulpolitik des Asta (1972/73). Bei Themen wie Demonstrationen oder Urabstimmungen über Streiks gegen das Hochschulrahmengesetz des Bundes (1973) oder das hessische Hochschulgesetz (1978) reichen sie aber weit über den



Plakat: Vereinigte Deutsche Studentenschaften. Bundesweiter Streik gegen HRG (Hochschulrahmengesetz), LHG (Landeshochschulgesetz) und politische Entrechtung. - Handschrift: 11/1977 (HStAD O 61 Pingel Nr. 123)

Darmstädter Rahmen hinaus. Protokolle des Studentenparlaments, Satzungsentwürfe für den Asta, aber auch Aufrufe zu Protesten gegen „Politische Disziplinierung an der Hochschule“ machen das Maß des politischen Engagements deutlich. Dazu kommen Protokolle von Fachbereichskonferenzen im Fachbereich 2 (Geschichte und Gesellschaftswissenschaften) der TH,



Porträt Heinrich Pingel: Am 23.11.1977 bei der Urabstimmung über das Hochschulrahmengesetz in der TH Darmstadt, im Schloss (HStAD R 4 Nr. 43313D)

an denen Pingel als studentisches Mitglied teilgenommen hat (1973–1975).

Einen weiteren gewichtigen Teil der Sammlung bilden Dokumente zu Veranstaltungen der DKP Darmstadt sowie deren Hochschulorganisation Marxistischer Studentenbund Spartakus, Gruppe Darmstadt. In beiden war Pingel Mitglied. Neben dem Vereinsleben („Maiveranstaltung der DKP 30. April in der Gaststätte Weißer Schwan in Arheilgen“) wird immer wieder das allgemeine politische Interesse deutlich, z.B. Protest gegen den Vietnamkrieg. Die Zeitschrift „Rote Blätter. Organ des Marxistischen Studentenbundes (MSB) Spartakus“ ist für die Jahre 1972–1979 Teil der Sammlung.

Die im weitesten Sinne „linken“ politischen Studentengruppen beziehungsweise die neu gegründeten autoritären Kaderparteien wie etwa KBW oder KPD artikulierten eine radikale Kritik an der Gesellschaft der Bundesrepublik. Diese Distanz war mitbedingt, vielleicht verursacht, aber zumindest gleichzeitig entstanden mit der allmählichen Aufklärung über die Geschichte der NS-Zeit in Deutschland, insbesondere über die zunehmend bekanntwerdenden Massenverbrechen. Es entstand das, was heute als „Aufarbeitung der Vergangenheit“ oder „Erinnerungsarbeit“ bezeichnet wird. Heinrich Pingel war einer der wissenschaftlichen Pioniere.

Zeitgleich kam aber auch die weltweite Geschichte von Unterdrückung, Gewalt und Befreiungskämpfen in den Blick der Studenten, wie zahlreiche Dokumente zur „internationalen Politik“ in Iran, Vietnam, China, Chile, Türkei, Palästina und vielen anderen Ländern sowie auch zur Ausländerfeindlichkeit in der Bundesrepublik belegen.

Ein weiteres Hauptthema der Sammlungsgruppe „Politische Entwicklung in der Bundesrepublik“ war der 1972 von der Regierung Willy Brandts eingeführte „Radikalerlass“, der „verfassungsfeindliche Kräfte“ aus dem öffentlichen Dienst fernhalten sollte. Gegen dieses „Berufsverbot“, dessen Opfer Pingel später zeitweilig wurde, gab es heftige Proteste.

In den 1970er/80er Jahren entwickelten sich nicht parteigebundene soziale Bewegungen. Vorläufer oder Vorbild waren Aktivitäten wie der „Ostermarsch“ (seit 1960), die Opposition gegen das Wettrüsten zwischen Sowjetunion und den Westmächten. Diese „Friedensbewegung“ war verknüpft mit der Ablehnung von Atomenergie und Atomkraftwerken. Gleichzeitig entstanden Bewegungen gegen Industrie- oder Verkehrsprojekte, die Naturlandschaften zerstörten oder



Rote Blätter Extra. Oktober 1973. Schwerpunkte im Wintersemester (HStAD O 61 Pingel Nr. 160)

KBW

Veranstaltung

Kommunistischer
Bund
Westdeutschland

ENERGIE FÜR EXPANSION UND KRIEG NIEDER MIT DEM IMPERIALISTISCHEN ENERGIEPROGRAMM !

Freitag 9.12.77 Fachhochschule Darmstadt 19.30 Uhr

Am 14.12.77 will die Bundesregierung die "Fortschreibung des Energieprogramms" beschließen. Die Steuer auf leichtes Heizöl soll im Rahmen dieser Fortschreibung von 10 DM auf 20 DM je Tonne erhöht werden. Eine Verdoppelung der Einnahmen des bürgerlichen Staates auf 1 Milliarde 1978 im Vergleich zu 500 Millionen 1976, erwarten die Steuerexperten aus diesem Coup.

Die Steinkohle-Kapitalisten haben zum 1. Januar Preiserhöhungen angekündigt. Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk (RWE), der größte Stromerzeuger in der BRD, will die Strompreise um 9 % erhöhen, auch zum 1.1.78. Nachdem jahrelang die Werbetrüffel gerührt wurde für Vollversorgung der Haushalte mit Strom, Nachtspeicheröfen und Stromheizungen wurden wärmstens angeboten, soll als erstes mal der günstigere Haushaltstarif II gestrichen werden. Die Rechnung ist einfach, mehr Strom abnehmer in den Haushalten sollen jetzt mehr zahlen.

Aber nicht nur die Stromverbraucher unter den Arbeiterhaushalten soll es treffen. "Warum sollen nur die 11 Millionen Haushalte, die mit diesem Produkt (gemeint ist Heizöl) ihre Wohnungen heizen, zur Finanzierung des Energieprogramms herangezogen werden, und nicht auch diejenigen, die mit Kohle und Gas oder Strom heizen?" fragt am 18.11.77 das "Handelsblatt", einen Tag nach dem Parteitag der SPD, der beschlossen hat, "den Schwerpunkt Kohle" beim Energieprogramm zu setzen. Ab 1.1.78 zahlen 11 Millionen Haushalte das Doppelte an Heizölsteuer und für die Bundesregierung steht am 14.12. an, auch die Verdoppelung der Steuer auf Gas, Strom und Kohle

zu beschließen. So wirds kommen - nicht nur direkte Preiserhöhungen der Energiemonopole, auch noch indirekte Preiserhöhungen über die verdoppelte Steuerausplünderung für Energie. Die Massen sollen das Expansionsprogramm der westdeutschen Monopole bezahlen.

Das entsprechende ideologische Rüstzeug dafür sollten die Parteitage von SPD und FDP und die DGB-Demonstration in Dortmund liefern. Schmidt, Bundeskanzler, auf dem SPD-Parteitag in Hamburg: "Und es muß alles unterbleiben, was unsere Wettbewerbsfähigkeit auf den Auslandsmärkten wesentlich beeinträchtigen könnte." Das ist der naturhafte, ungefilterte Brunnenschrei des Monopolkapitals, das auf Profite scharf ist.

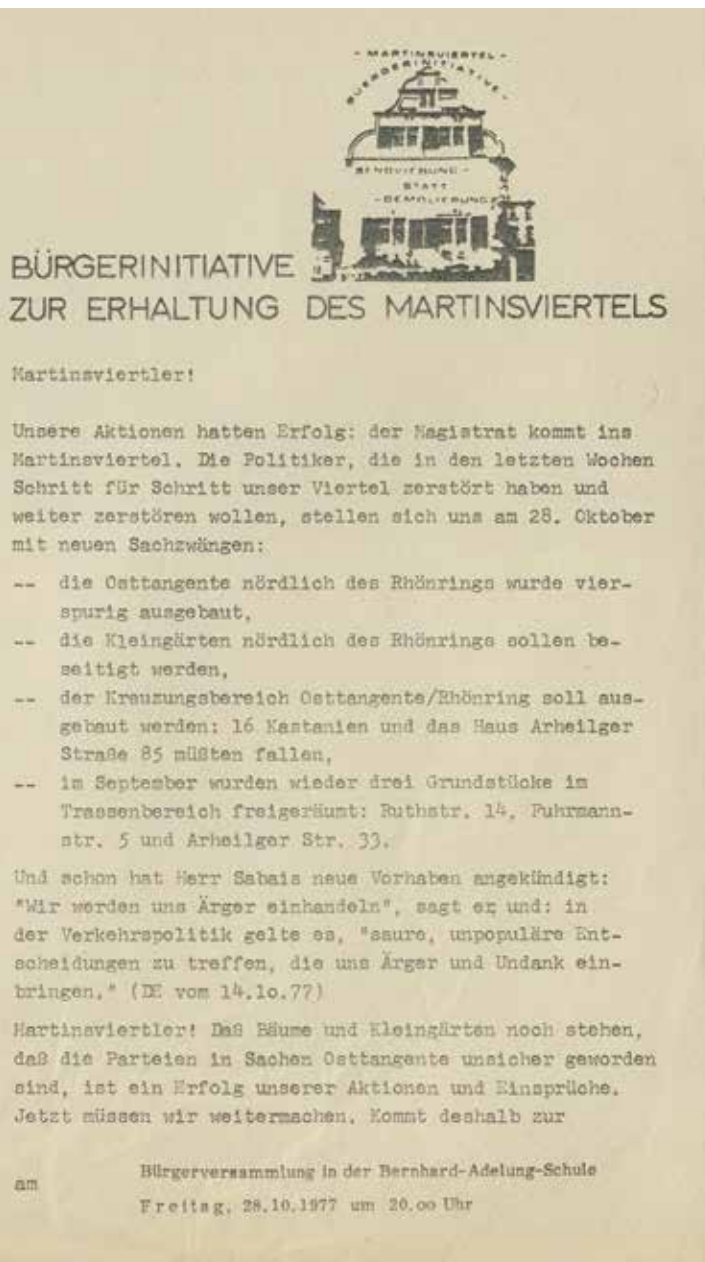
Mit ihrer Zustimmung zum Energieprogramm hat die sozialdemokratische Partei den Kurs der westdeutschen Monopolbourgeoisie gebilligt, eine rasante Rationalisierungswelle in die Wege zu leiten, dafür soll die billige Reaktorenergie dienen. Die sozialdemokratische Partei war von der Notwendigkeit der Rohstoffsicherung so ergriffen, daß über die von der Regierung Schmidt-Genscher eingeleitete Flottenrüstung noch nicht einmal ein Wort verloren wurde. Als "rohstoffarmes Land" braucht die BRD sicherlich Flotten um an das Öl und die Erze im Nahen Osten, in Afrika und Südamerika ranzukommen.

Seit Jahren fordern die Länder der Dritten Welt ein integriertes Rohstoffprogramm, um sich in die Lage zu versetzen ihre eigene Industrie zu entwickeln, gegen die Gewalt der Imperialisten, die ihnen die ein-

Stadtviertel bedrohten. 1979–1982 gab es heftige Demonstrationen im „Kampf gegen die Startbahn West“ des Frankfurter Flughafens; in Darmstadt sollte das Martinsviertel einer Durchgangsstraße für den Berufsverkehr weichen („Osttangente“). Auch hier engagierte sich Heinrich Pingel, der dazu 1978 eine Langspielplatte produzierte.

Diese zeitgeschichtliche Sammlung macht sehr anschaulich, was die „Studentenbewegung“, oft verkürzt das „rote Jahrzehnt“ genannt, für eine ganze Generation beinhaltete und bedeutete. Einmal war es eine vielfältige zivilisationskritische Jugendbewegung auf

Bürgerinitiative zur Erhaltung des Martinsviertels. Martinsviertler: Bürgerversammlung in der Bernhard-Adelung-Schule 28.10.1977 (HStAD O 61 Pingel Nr. 165)



Hinweisblätter: Osttangenten-Blues. Das Liederbüchlein für jeden alten und neuen Heimer (HStAD O 61 Pingel Nr. 165)

der „erbitterten Suche nach dem Echten“,¹ verbunden mit einer „Romantik der allumfassenden Befreiung“.² Gemeinsam war allen Gruppierungen aber die Distanzierung von der politisch schuldig gewordenen Eltern-generation.

Thomas Lange, Darmstadt

Literatur

Pingel-Rollmann, Heinrich, Widerstand und Verfolgung in Darmstadt und der Provinz Starkenburg 1933–1945 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 54) Darmstadt 1985.

¹ Gerd Koenen. Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977. Köln 2001, S. 473.

² Rüdiger Safranski: Romantik. Eine deutsche Affäre. Frankfurt/M 2013, S. 390.

■ Der „Lack“ ist ab – Zur Firmengeschichte von Rosenzweig & Baumann Kassel

Das Stadtmuseum Kassel übergibt dem Stadtarchiv ein Konvolut zur Geschichte des ehemaligen Kasseler Lack- und Farbenherstellers

Firmengeschichten bieten immer einen interessanten Einblick in die städtische Wirtschaftsentwicklung. Da solche Unterlagen zumeist nur freiwillig oder über Beziehungen in Kommunalarchive kommen, also keine „Pflichtabgaben“ sind, stellen sie immer eine besondere Bereicherung der Bestände dar.

Ein solcher Bestand konnte jetzt vom Stadtarchiv Kassel übernommen werden: Die Unterlagen der Firma Rosenzweig & Baumann wurden dem Stadtarchiv vom Stadtmuseum angeboten. Wie die Unterlagen ins Stadtmuseum gekommen sind, ließ sich nicht mehr ermitteln. Dies scheint aber im Rahmen eines Ausstellungsprojektes geschehen zu sein. Das nun vorliegende Konvolut ist von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Stadtmuseums grob gesichtet und geordnet worden. Dabei wurden die einzelnen Akten etc. nummeriert und entsprechende Aufkleber angebracht.¹

■ Zur Firmengeschichte

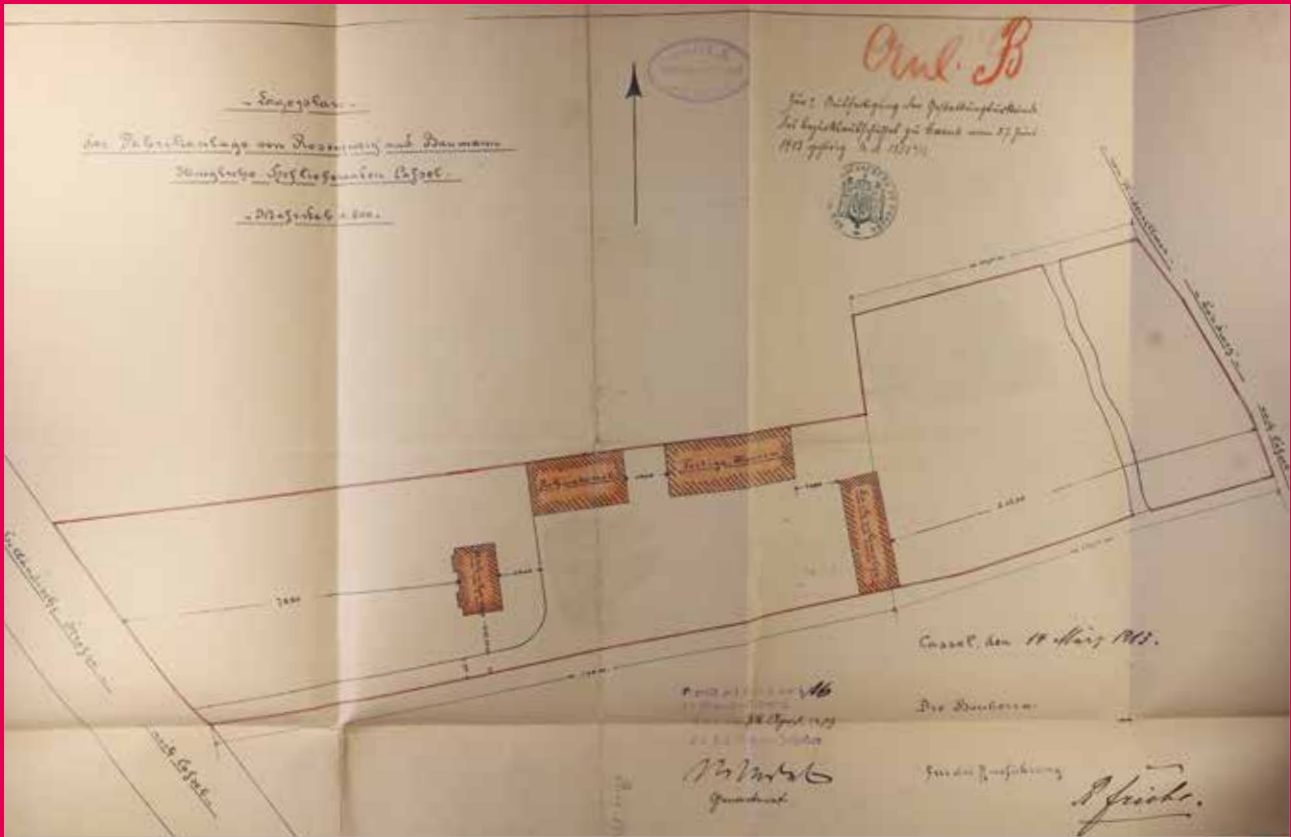
Die Firma Rosenzweig & Baumann wurde 1818 in Kassel gegründet und stellte Farben und Lacke her. Sie hatte zwei Standorte am Ende der Holländischen Straße kurz vor der Stadtgrenze und nahe am heutigen Bahnhof Wilhelmshöhe. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurde die Lage für die Firma der jüdischen Eigentümer immer schwieriger. Öffentliche Aufträge gab es nicht mehr. Als die Firma 1935 zwangsarisiert wurde, gab es heimliche Unterstützung für die Inhaber-Familie Baumann.² Dr. Ernst Baumann konnte kurz vor seiner Verhaftung nach Südafrika fliehen und dort neu anfangen. Er kehrte 1948 nach Kassel zurück. Gemeinsam mit Heinrich Jacob leitete er die Firma bis zu seinem Tod im Jahr 1952. Heinrich Jacobs Sohn Winfried setzte die Familientradition bis 1989 fort. Das Unternehmen gehörte damals zum AEG-Konzern und lieferte unter anderem Rostschutzfarbe für Fabriken von Krupp sowie für eine große Gaspipeline von Sibirien nach Deutschland. Bundesweit war man lange Marktführer und auch international aktiv gewesen. 1989 wurde die Firma geschlossen.³

■ Inhalte

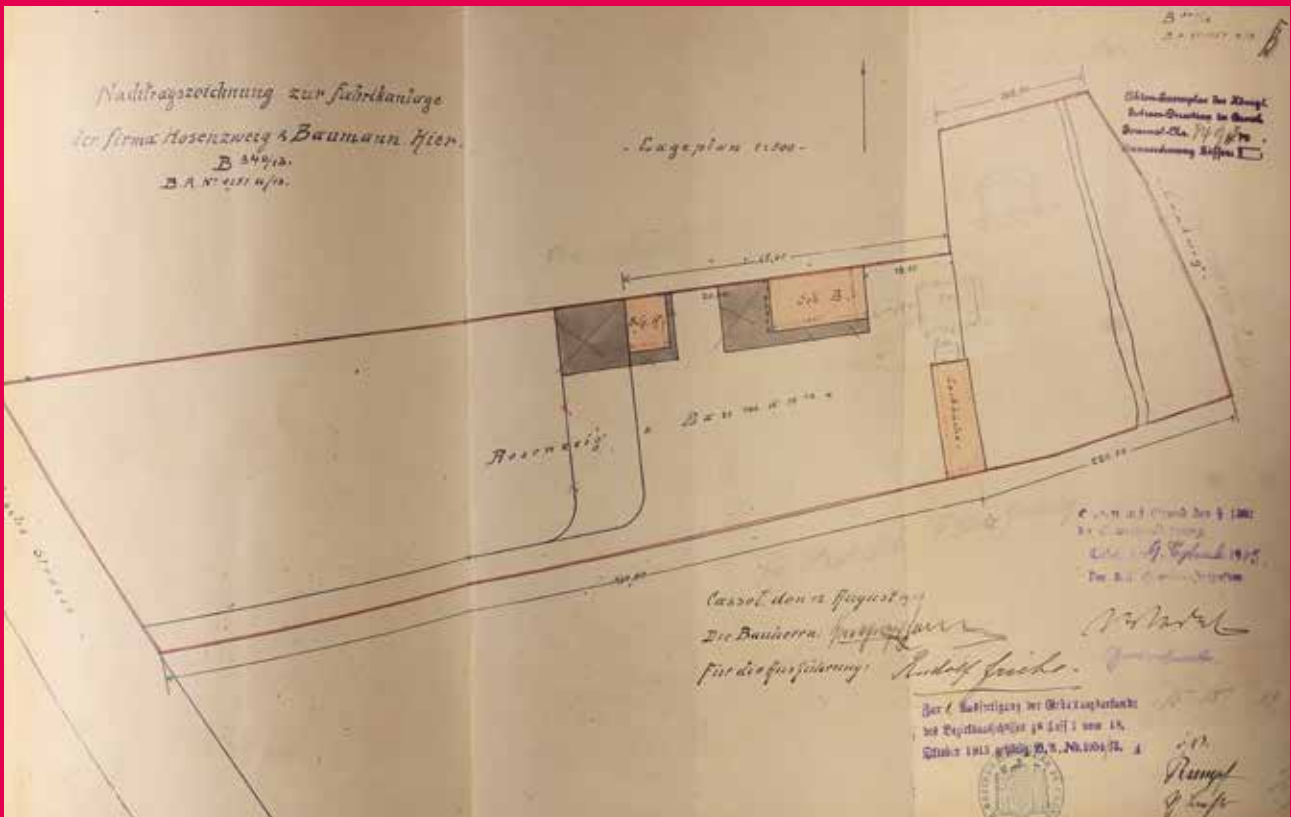
Für die Frühphase der Firma interessant sind die Unterlagen, die sich mit den Genehmigungsverfahren zur Errichtung einer Lackfabrik und eines Schuppens in der Holländischen Straße befassen.⁴ Hintergrund dürfte der schwere Brand gewesen sein, der die Betriebsgebäude in der Kasseler Altstadt⁵ 1891 fast vollständig zerstörte. Es bot sich die Möglichkeit, auf einem Gelände zwischen Wehlheiden und Wahlershausen einen großzügigen Neubau zu planen. Während des Neubaus unterhielt man ganz in der Nähe der niedergebrannten Produktionsstätten, an der Holländischen Straße eine behelfsmäßige Fabrikation, die zu diesem Zweck ausgebaut wurde.⁶

Neben den Unterlagen zur Fabrik in der Holländischen Straße ist aber auch der Beschluss des Bezirksausschusses Kassel erhalten geblieben, der die Firma Rosenzweig & Baumann die Errichtung einer Lackfabrik auf einem Grundstück in Wahlershausen zu genehmigen. Dies aber nur unter der Bedingung, dass „die geplanten Rauchschnsteine sowie der Abzugsschnstein für die Dämpfe aus der Lackfabrikation ... so hoch auszuführen [sind], daß Belästigungen der Nachbarschaft vermindert werden.“ Weiter wurde darauf hingewiesen, wohl auch im Hinblick auf den schweren Brand in der Altstadt, dass leicht entflammbare Materialien etc. „besonders feuersicher unterzubringen“ sind.⁷ Austretende Lacke sind in einer unter den Lackkochtöpfen befindlichen Grube aufzufangen.

Dass nicht jeder Anwohner Wahlershausens über die Ansiedlung der Firma erfreut war, geht aus dem Beschluss ebenfalls hervor. In der Beschlussbegründung



Lageplan der Firma Rosenzweig & Baumann in Kassel



Nachtragszeichnung zum Fabrikgelände an der Holländischen Straße

wird aufgeführt, dass der Landwirt Martin Herzog aus Wahlershausen fristgerecht gegen die die Ansiedlung Einspruch erhoben hat. Er begründete dies damit, das „ihm durch die Bebauung des fraglichen Grundstückes der Zugang zu seinem unmittelbar angrenzenden Grundstück abgeschnitten und dieses außerdem als Bauplatz entwertet werde.“⁸ Ähnlich äußerten sich der Mauermeister Rennert und der Maler- und Weißbindermeister Ritz, beide ebenfalls aus Wahlershausen. Die Einwände wurden abgewiesen. Laut Gewerbeordnung vom 04.09.1869/19.07.1994 können nur solche Nachteile, Gefahren oder Belästigungen als Einspruchsmöglichkeit gewertet werden, die psychische Einwirkungen der Anlage auf ihre Umgebung haben. Privatrechtliche oder wirtschaftliche Gründen dürfen nicht in die Bewertung mit einbezogen werden.⁹ Die sogenannte Gestattungsurkunde zum Bau der Firma auf dem Gelände in Wahlershausen wurde am 15.08.1896 ausgestellt.¹⁰

men mitgebrachter Speisen und zum Kochen von Kaffeewasser müssen auf der Betriebsstätte vorhanden und leicht erreichbar sein.“¹²

Die ausgestellte Urkunde war sorgsam aufzubewahren, weil gelegentlich Betriebsprüfungen stattfanden und der aktuelle Stand kontrolliert wurde.

Der Aktenband enthält eine Vielzahl an Planungszeichnungen und Risse, die es ermöglichen, die genauen Ausmaße der beiden beschriebenen Firmengelände in Wahlershausen und in der Holländischen Straße nachvollziehen zu können. Damit kann wieder ein Stück Kasseler Stadt- bzw. Wirtschaftsgeschichte rekonstruiert werden.

Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel

Größere Baumaßnahmen

Größere Baumaßnahmen wurden 1913 auch auf dem Firmengelände an der Holländischen Straße durchgeführt. Wichtig bei der Baugenehmigung war dem Bezirksausschuss, dass die Firma nach dem „Stand der Technik entsprechend mit allen Einrichtungen zu versehen und zu betreiben [ist], daß einerseits die Feuergefahr durch den Betrieb der Anlage auf ein Mindestmaß beschränkt wird, und daß andererseits die Anlieger oder das Publikum nicht durch Rauch, Ruß oder üble Gerüche belästigt werden.“¹¹

Besonderen Wert wurde auch auf Unfallverhütung und Arbeitsschutz gelegt. So wurde vorgegeben, dass die Arbeitsräume gut zu entlüften sind. Weiter wurde verfügt, dass die Toilettenanlagen den gesundheitlichen Anforderungen entsprechen müssen. Sie sind an die Kanalisation anzuschließen und mit Wasserspülung zu versehen. Sollte dies nicht möglich sein, ist eine wasserundurchlässige Abortgrube einzurichten, die dicht abgedeckt werden kann und mit einem Entlüftungsrrohr bis übers Dach des Hauses zu versehen ist. Den Arbeitern müssen außerdem Brausebäder oder Wannenbäder kostenfrei und in der Nähe des Arbeitsplatzes ausreichend Waschgelegenheiten zur Verfügung gestellt werden. Um Wertgegenstände, Kleidung etc. unterbringen zu können, soll jeder Beschäftigte einen eigenen Kleiderschrank gestellt bekommen. Ein entsprechender Aufenthaltsraum „ist wohnlich einzurichten, mit Tisch und Sitzgelegenheiten zu versehen und in der kalten Jahreszeit angemessen zu erwärmen. Einrichtungen zum Erwär-

1 In 2017 wurden vom Stadtarchiv bereits einige Rezeptbücher der Firma aus einem Vorlass übernommen (Zugang 2017/21).

2 Stadtarchiv Kassel, B 41, Nr. 8, Unterlagen zum Zwangsarisierungsverfahren, 1933–1964.

3 Vgl. Festschrift 150 Jahre Kasseler Farben- und Lackfabrik Baumann & Co (BAUCO) 1818–1968, Kassel 1968.

4 Stadtarchiv Kassel, B 41, Nr. 7.

5 Laut Adress-Buch von Cassel und Umgebung für das Jahr 1888 befand sich die Firma in der Unteren Königsstraße 58 und damit im Bereich der eng bebauten Altstadt.

6 Festschrift, S. 20–21. Siehe auch beigefügte Planabbildungen.

7 Stadtarchiv Kassel, B 41, Nr. 7, Genehmigungsverfahren zur Errichtung einer Lackfabrik und eines Schuppens in der Holländischen Straße, Beschluss vom 26.06.1896.

8 Dto.

9 Dto.

10 Dto. Gestattungs-Urkunde des Bezirks-Ausschusses vom 15.08.1896.

11 Dto. Gestattungs-Urkunde des Bezirks-Ausschusses von 27.06.1913.

12 Dto.

■ Das Hessische Landestheater Darmstadt als Instrument der Kulturpolitik

Von der Revolution bis zur Weltwirtschaftskrise¹

Das Hessische Landestheater entstand 1919 nach der Novemberrevolution mit der Übernahme des Hoftheaters durch den Volksstaat Hessen und die Stadt Darmstadt. Die Kosten des Theaters wurden von der öffentlichen Hand getragen und waren somit ein Teil der Kulturpolitik. Diese umfasste weitaus wichtigere Bereiche, etwa die Bildungs- oder Kirchenpolitik, aber auch am Landestheater entzündeten sich ideologische Diskussionen im Landtag. Anhand dessen kann ein aussagekräftiges Schlaglicht auf die Kulturpolitik geworfen werden.



Blick vom Schlosspavillon auf das Landestheater, 1930 (HStAD R 4 Nr. 39466)

■ Von der Revolution bis zur Weltwirtschaftskrise

Die Kultur in Hessen stand während der gesamten Weimarer Republik im Schatten des abgedankten Großherzogs Ernst Ludwig, der besonders mit der Förderung der Mathildenhöhe als bedeutender Mäzen in Erinnerung blieb. Das lange eher traditionell aufgestellte Hoftheater wurde ab 1912 unter dem Dramaturgen Paul Eger modernisiert und gewann an Bedeutung. Nach der Demokratisierung und Verstaatlichung wurde 1923 der „Parlamentarische Theaterausschuss“ eingerichtet, und die hessischen Abgeordneten begriffen das Theater als wichtigen Bestandteil der hessischen Kulturpolitik. Die Bezahlung der wichtigsten Protagonisten des Theaters ist dafür ein Hinweis, denn der Generalmusikdirektor Karl Böhm etwa erhielt 1930 ein Jahresgehalt von ca. 16.000 Reichsmark, vergleichbar mit einem Ministerialdirektor.

In der öffentlichen Wahrnehmung entwickelte sich das Landestheater zu einer progressiven Bühne, hier wurden nicht nur zeitgenössische Stücke aufgeführt, sondern auch klassische Aufführungen bewusst modern inszeniert. Auch kleinere Skandale kamen dabei vor, so etwa 1921 bei der Aufführung des Stückes „Kean“, das auf dem Stoff von Alexandre Dumas basierte und von Kasimir Edschmidt bearbeitet worden war. Das Publikum äußerte starkes Missfallen, zischte und pfiiff. Es scheint sich aber um eine vorbereitete Aktion gegen den Intendanten Gustav Hartung gehandelt zu haben, hier wurde sozusagen Theaterpolitik vonseiten des Publikums und nicht der Politiker betrieben. Gezielte Störaktionen von Nationalsozialisten, wie etwa bei einer Aufführung des Stückes „Jonny spielt auf“ von Ernst Krenek am 16. Juni 1928 in München, gab es im Hessischen Landestheater aber lange Zeit nicht.

■ Das Theater in der Weltwirtschaftskrise

Die Weltwirtschaftskrise war nicht nur eine wirtschaftliche Ausnahmesituation, in der die Ausgaben der öffentlichen Hand drastisch reduziert wurden, sondern auch eine politische und wurde von heftigen ideologischen Auseinandersetzungen begleitet. Auch die Kulturpolitik und das Theater waren Bestandteil sehr kontrovers geführter Diskussionen. Dabei ragt die Haushaltsdebatte des Jahres 1930 heraus, die hier deshalb exemplarisch betrachtet wird.

Wilhelm Hammann (KPD) folgte in seinem Redebeitrag der Parteilinie und monierte, dass das Theater Geld koste, das Armen, Arbeitern, Rentnern und Kleinbauern „ausgepresst“ werde. Außerdem hatte die Zentrumspartei die Aufführung des Stückes „Cyankali“ von Friedrich Wolf verhindert, in dem es um



Porträt Otto Sturfels (HStAD R 4 Nr. 19845)

das Thema Abtreibung ging. Dieser ideologische Einfluss der „kulturellen Reaktion“ war seine Begründung dafür, gegen die Finanzierung des Theaters zu stimmen.

Otto Sturfels (SPD) warb um Toleranz. Er äußerte „... Verständnis dafür, daß manchen Teilen der Bevölkerung moderne Stücke und auch die Art und Weise der Aufführung älterer Stücke nicht gefällt ...“ Allerdings war für ihn die Grenze der Toleranz erreicht,

Theater als „ein wertvolles Kulturinstrument“

wenn Politiker ihren eigenen Kulturbegriff über das Theater anderen aufzwingen wollten. Trotzdem sah er das Theater als „ein wertvolles Kulturinstrument“ an, es sollte aber nicht seiner Partei oder der Regierung dienen, sondern der gesamten Bevölkerung. Das beinhaltete allerdings die Notwendigkeit, gegenüber Parteien wie dem Zentrum Zugeständnisse zu machen, die die KPD ja vehement ablehnte. Obwohl sich Sturfels, wie Hammann auch, der Klassen-



Porträt Gustav Hartung (HStAD R 4 Nr. 42)

kampfrhetorik bediente, wird beim ihm eine deutlich gemäßigttere Haltung sichtbar. Es verwundert nicht, dass die SPD den Zuschuss zum Landestheater immer unterstützte.

Deutsche Demokratische Partei (DDP, neben der SPD die zweite Partei der „Weimarer Koalition“), wurde von Walter Donat vertreten. Anders als die übrigen Abgeordneten befasste er sich auch inhaltlich mit dem Spielplan. Die Spielzeit der Oper empfand er aufgrund der Mischung aus klassischen und modernen Werken als „außerordentlich weitreichend“. Demgegenüber bezeichnet er den Bereich des Schauspiels als „verhältnismäßig schwach“. Donat scheute sich auch nicht, die Kritik von Werner Best (NSDAP) zu kommentieren, der sich mehr traditionell inszenierte Klassiker wünschte. Obwohl sich Donat zum Spielplan, den Regisseuren

und den Inszenierungen durchaus kritisch äußerte, verteidigte er das Landestheater als wichtige Institution für die kulturelle Bildung in Hessen.

Für die Zentrumspartei (ebenfalls Teil der „Weimarer Koalition“), das Sprachrohr des politischen Katholizismus, sprach Elisabeth Hattemer. Sie beklagte in ihrer Rede die Hinwendung der Menschen zu Kino, Sport und Wandern und kritisierte die heutige Literatur als zu wenig volkstümlich. Für sie sollte das Theater seine „Kulturaufgabe“ erfüllen und Ordnung in die verworrenen Verhältnisse der Gegenwart bringen. Deutliche Worte fand Hattemer gegen den „Kulturbolschewismus“, beispielsweise in Form der „Dreigroschenoper“ von Bertolt Brecht, der für sie einen Angriff auf die abendländische Kultur darstellte. Trotz ihrer Kritik unterstützte sie das Landestheater, weil es für sie „mit an der Spitze der deutschen Theater überhaupt“ stand.

Die Wortwahl von Frau Hattemer ist ein Beispiel für die Entgrenzung der Sprache in der Weimarer Republik, wenn sie etwa vom „anstürmenden asiatischen Nihilismus“ spricht. Dieses Muster lässt sich

„Schund und Kitsch“ im Opernprogramm

auch in der Rede von Otto Keller (DVP) finden, der sich über „Schund und Kitsch“ im Opernprogramm beschwerte. Er nutzte seine Redezeit, um Kultur und Gesellschaft ausgiebig zu kritisieren und die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit zu verunglimpfen. Keller griff auch die SPD und den Sozialismus mit deutlichen Worten an, aber am Ende unterstützte er den Intendanten Carl Ebert und die Schauspieler. Seine Kritik am Programm war ideologisch und nicht künstlerisch motiviert. Weil das Theater aber nicht auf die Vorschläge der DVP zum Spielplan einging, lehnte die Partei den Theateretat ab.

Der Hessische Bauernbund, vertreten durch Heinrich Leuchtgens und Konrad Glaser, forderte schon lange ein Ende der Theaterförderung. Als Vertreter ländlicher Bevölkerungsteile hatte der Bauernbund seine Basis in Oberhessen, und die eigenen Wähler konnten die Aufführungen in Darmstadt aus finanziellen und verkehrstechnischen Gründen kaum besuchen. Die Partei stimmte deshalb auch 1930 gegen den Theateretat, da seine Wähler von dem Theater sowieso nicht profitieren konnten.

Am Ende der Debatte und auch im Jahr darauf stimmte der Landtag für den Zuschuss. Im Angesicht

der um sich greifenden Krise wurde aber zum Beispiel über die erneute Berufung Gustav Hartungs an die Spitze des Theaters nicht mehr debattiert, während dies in der Presse kontrovers aufgenommen wurde. Bedenkt man die Massenarbeitslosigkeit, die stärker werdende Bedrohung durch die NSDAP sowie die Erosion des politischen Systems, dann verwundert es nicht, dass das Theater in der Politik weniger Bedeutung hatte.

■ Die Phase der „Machtergreifung“

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begann die Umwandlung der Republik in die NS-Diktatur, und schnell begannen verstärkten Repressionen gegen Andersdenkende. Die SA verhinderte und störte nun Aufführungen am Landestheater. Intendant Gustav Hartung trat am 14. März zurück, seine Berufung hatte besonders bei der NSDAP Protest ausgelöst, und floh in die Schweiz. Ende März beurlaubte der neue Theaterleiter Werner Kulz (NSDAP-Mitglied seit 1930) u.a. vier Mitglieder der Theaterleitung und 14 Schauspieler, die er als „Nicht-ariar“ ansah.

Im April trat die später weltbekannte Lilli Palmer in Darmstadt auf. Da sie jüdischer Abstammung war, kündigte die Darmstädter SA für die Premiere Protest an. Palmer konnte dann aber ungestört spielen, auch wenn sie den Auftritt voller Angst absolvierte, weil die SA kurz vor der Vorstellung erfahren hatte, dass ihr Vater im Ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz verliehen bekommen hatte. Daraufhin waren die Schläger abgezogen. Im April 1933 rettete sie das noch, aber mit ihrem Exil entging sie einem schlimmeren Schicksal.

So konnte Kulturpolitik aussehen, wenn sie nicht im Landtag gemacht wurde: sie war Teil des bewaffneten Kampfes auf der Straße, den die SA in den Jahren der Weltwirtschaftskrise brutal betrieb. Das Landestheater, schon nach 1929 zurückhaltender bei den Aufführungen, zeigte nun vor allem klassische Stücke in traditionellen Aufführungen, aber auch Propagandastücke des NS. Es zeigte sich jedoch, dass der größte Teil der Zuschauer das Theater nicht als politische Bühne begriff. Den rassistisch und/oder politisch unerwünschten Künstlern und Mitarbeitern half dies allerdings nicht.

■ Das Theaterstück als Ablenkung von den Krisen des Alltags

Die politischen Debatten beeindruckten die Bevölkerung nur am Rande und Theaterbesucher strömten in die Stücke, die ihnen gefielen. Gerade leichte Unterhaltung, eine Ablenkung von den Krisen des Alltags, war dabei sehr beliebt. Es gab organisierte Aktionen

gegen bestimmte Stücke, Autoren, Regisseure und Schauspieler, aber das waren Einzelaktionen, und die große Mehrheit der Zuschauer ließ sich davon nicht beirren. Das Theater bot sich aber als Bühne für Debatten im Parlament an, weil Oper und Schauspiel Teil des übergeordneten Kulturkampfes der Weimarer Republik waren. Es aber kann nicht angenommen werden, dass Sozialdemokraten und Liberale sich besonders für avantgardistische Tendenzen einsetzten, während Konservative nur traditionelle Kunstformen befürworteten. Gerade die Kulturpolitik bietet deshalb sicher noch spannende Forschungsansätze.

Julian Freche, Staatsarchiv Hamburg

1 Dieser Beitrag entstand aus dem Vortrag „Kulturpolitik in der Weltwirtschaftskrise“, gehalten am 20. April 2022 im Rahmen des Begleitprogrammes zur Ausstellung „Renato Mordo: jüdisch, griechisch, deutsch zugleich. Ein Künstlerleben im Zeitalter der Extreme“ im Darmstädter Haus der Geschichte.

■ Der Erbprinz von Hessen und zu Rhein im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

Fotografien aus dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Das Hessische Staatsarchiv Darmstadt besitzt mehrere Aufnahmen des Prinzen Ludwig und seines Stabes aus den Jahren 1870 und 1871, deren historischer Kontext in diesem Beitrag angerissen werden soll.

Der am 12. September 1837 in Darmstadt als Sohn des hessischen Prinzen Karl Wilhelm Ludwig und der preußischen Prinzessin Marie Elisabeth Karoline geborene Friedrich Wilhelm Ludwig begann schon früh im Jahre 1854 seine militärische Karriere als Lieutenant im hessischen 1. Infanterie-Regiment, 1859 wurde er auch in den preußischen Dienst übernommen. Nach der Übernahme der hessischen Division in den Verband der preußischen Armee im Jahre 1867 wurde Prinz Ludwig zum preußischen General-Major befördert. In den Krieg von 1870/71 trat Prinz Ludwig als Kommandeur der Großherzoglich hessischen 25. Division innerhalb des IX. Armeekorps (General der Infanterie von Manstein) in der II. Armee (General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen), gegen Ende des Krieges wurde er am 18. August 1871 zum preußischen General-Lieutenant befördert.

Im Jahr 1877 trat er die Nachfolge seines Vaters als Großherzog von Hessen an und stieg in der militärischen Hierarchie bis zum Generaloberst im Range eines Generalfeldmarschalls (Ernennung am 12. September 1891) auf. Im Folgejahr erlitt Großherzog Ludwig IV. einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte und am 13. März 1892 verstarb.

■ Die Hessische Division im Krieg von 1870/71

Prinz Ludwig führte während des Deutsch-Französischen Krieges die vom Großherzogtum Hessen bereitgestellte 25. Division. Nach Mobilmachung im Juli 1870 umfasste die Division eine Stärke von 347 Offizieren, 13.378 Unteroffizieren und Mannschaften, 36 Geschützen und 370 Wagen.

Die Hessische Division war an den großen Schlachten vom 16. und 18. August 1870 beteiligt und wurde dann bis zum 29. Oktober 1870 in den Ring der Bela-

gerungstruppen um Metz eingereicht. Am 16. August griffen Teile der Division ab 19 Uhr bei Gorze in das Schlachtgeschehen ein, die Verluste waren mit 1 Offizier, 5 Unteroffizieren und 67 Mannschaften eher gering. Die gesamte 25. Division kämpfte am 18. August mit dem IX. Armeekorps im Verbund mit dem preußischen Gardekorps gegen den rechten französischen Flügel. Dabei zeichneten sich die Hessen durch den Kampf um den Bois de la Cusse aus und verschossen in der mörderischen Schlacht nahezu 200.000 Patronen und knapp 4.500 Granaten. Es starben oder wurden verwundet: 86 Offiziere, 137 Unteroffiziere und 1.446 Mannschaften.

Nach der Kapitulation von Metz marschierten die Hessen mit der II. Armee in den Krieg gegen die französischen Republiktruppen an der Loire und waren neben einigen kleineren Gefechten an den Schlachten bei Orléans am 3. und 4. Dezember beteiligt. Am 3. Dezember zählte die Hessische Division noch 7.210 Mann, von denen am gleichen Tag 70 fielen oder verwundet wurden, dazu kamen noch 9 Offiziere und 5 Unteroffiziere. Am 4. Dezember 1870 wurden noch weitere 7 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 17 Mannschaften getötet oder verwundet.

■ Der hessische Divisionsstab im Dezember 1870 in Orléans

Die hier präsentierte Abbildung 1 des Stabes der 25. Division wird nach Angaben des Hessischen Staatsarchivs auf Weihnachten 1870 in Orléans datiert. Der Aufenthaltsort Orléans lässt sich für den Divisionsstab auf 19. Dezember 1870 bis zum Waffenstillstand Ende Januar 1871 bestätigen, es könnte also gut sein, dass die Fotografie tatsächlich am Weihnachtstag 1870 aufgenommen wurde.

Anhand des „Verzeichnisses der Officiere, Officierdienstthuenden und Aerzte der Großherzoglich Hessischen (25.) Division vom 16. bis incl. 18. August 1870“ können alle Personen genau identifiziert und ihre militärischen Funktionen benannt werden.

Sitzend kann leicht Prinz Ludwig identifiziert werden, der das russische Georgskreuz am Hals trägt. Neben ihm sitzt sein 1. General-Adjutant, Major Heinrich Ludwig von Hesse.

Stehend sieht man links Prinz Wilhelm von Hessen und bei Rhein, zu damaliger Zeit Major à la suite des 4. hessischen Infanterie-Regiments und gleichzeitig zweiter Inhaber des hessischen 3. Infanterie-Regiments (Leib-Regiment). Neben Prinz Wilhelm steht lesend der persönliche Adjutant Prinz Ludwigs, Major Paul Freiherr Westerweller von Anthoni, dessen besondere Funktion an den silberne Achselschnüren am Überrock

kenntlich gemacht wird. Daneben steht Freiherr Röder von Diersburg, im Dezember als 2. Divisions-Adjutant im Stab der 25. Division tätig. Diersburg war zur damaligen Zeit Oberlieutenant im hessischen 2. Reiter-Regiment, den Leib-Chevaulegers.

In der Mitte der stehenden Reihe kann der Ordonnanz-Offizier des Divisionsstabes, Rittmeister von Heyl vom 1. Reiter-Regiment, identifiziert werden. Neben Heyl steht der Flügeladjutant des Prinzen Ludwig, Major von Kuchler, der ebenfalls durch Achselschnüre gekennzeichnet ist. Daneben steht der preußische Hauptmann von Hackewitz, im Dezember 1870 als 2. General-Stabs-Offizier in der Division tätig. Er trägt die preußische silberne Schärpe mit zwei schwarzen Seidenstreifen als Adjutant über der rechten Schulter. Schließlich steht ganz rechts auf der Fotografie der im Dezember 1870 als 1. Divisions-Adjutant tätige Oberlieutenant der Artillerie Rothe. Auch er trägt die



Abbildung 1 – Stab der 25. (Hessischen) Division in Orléans im Dezember 1870 (HStAD D 27 A Nr. 48/250)



Abbildung 2 – Prinz Ludwig von Hessen in seiner Felduniform 1871 (Aufnahme aus dem Album Prinz Ludwigs; HStAD D 27 A Nr. 48/257)

Schärpe in der Funktion eines Adjutanten über der rechten Schulter, aber für einen hessischen Offizier sind in die silberne Schärpe drei ponceaurote Streifen eingewebt.

■ Fotografien des Prinzen für seine Ehefrau

Die Abbildungen 2 und 3 stammen aus einem Album, das nach Bestandsinformation des Hessischen Staatsarchivs wahrscheinlich von seiner Ehefrau, der Großherzogin Alice, einer englischen Prinzessin, angelegt wurde. Beide Aufnahmen wurden nach der Verleihung des Ordens pour le mérite aufgenommen, den der Prinz deutlich sichtbar am Hals trägt. Auf den Felddchselstücken preußischen Musters ist noch nicht eindeutig der silberne Stern eines General-Lieutenants zu erkennen. Daher dürften die Aufnahmen zwischen Februar und Mitte August 1871 angefertigt worden sein, vielleicht schon nach seiner Rückkehr nach Darmstadt um seiner Frau diese für das von ihr angelegte Album zur Verfügung zu stellen.



Abbildung 3 – Prinz Ludwig von Hessen im Überrock 1871 (Aufnahme aus dem Album Prinz Ludwigs; HStAD D 27 A Nr. 48/251)

Der schwarze Überrock mit ponceauroten Aufschlagvorstößen und Kragen entsprach dem Muster, das preußischen Generälen der Infanterie vorgeschrieben war. Eine der persönlichen Feldmützen des Prinzen wurde letztes Jahr in Frankreich versteigert, der Sammler stellt hierfür die Abbildung 4 zur Verfügung. Die dunkelblau-schwarz melierte Hose weist mit den breiten roten Streifen den Angehörigen eines Generalstabes aus. Gut zu erkennen sind die schwarzen Stiefel mit Stulpen zum Umschlagen über die Kniegelenke. Neben Fernglas und Kartentasche führt der Prinz einen hessischen Säbel, der von österreichischen Mustern inspiriert wurde.

Die vom Prinzen angelegten Orden lassen sich neben Orden pour le mérite am Hals wie folgt identifizieren. Auf der linken Brustseite angeheftet das Eisene Kreuz 1. Klasse. An der rechten Knopfleiste des Überrocks befestigt sind oben das russische Georgen-Kreuz 3. Klasse, darunter am zweitobersten Knopf das Eisene Kreuz 2. Klasse über den Militär-Verdienstkreuzen von Mecklenburg-Schwerin und Hessen.



Abbildung 4 – Feldmütze des Prinzen Ludwig aus dem Krieg von 1870/71 (Sammlung G. Spiesser)

Für seine Leistungen erhielt Prinz Ludwigs den preußischen Orden pour le Mérite, wofür er am 09.02.1871 von General von Manstein wie folgt empfohlen wurde:

„... hat auf dem Vormarsch des Korps gegen Blois am 9. Dezember pr., wobei Theile der Großherzoglich Hessischen Division die Avantgarde bildeten, und der Prinz persönlich sich befand, das Gefecht bei Montlivault selbständig geleitet. Eine Französische Division griff bei Eintritt der Dämmerung überraschend heftig an, der Prinz persönlich exponierte sich und trug sein unerschrockenes ausgezeichnetes Verhalten außerordentlich viel dazu bei, die Mannschaft zu beleben, den Feind zurückzuwerfen und in dem von diesem vertheidigten Dorfe die eigenen Truppen für die Nacht unterzubringen.“

Markus Stein, Berlin

Literatur

Literaturangaben können beim Verfasser per E-Mail (stein@napoleon-online) angefragt werden.

■ 100 Jahre Dietgard Meyer und 60 Jahre Pfarrerinnen in Kurhessen-Waldeck

Ein Vorlass mit wichtigen Unterlagen und Fotos zur Geschichte der Frauenordination

Im März 2012 wurde im Landeskirchenamt Kassel „50 Jahre Pfarrerinnen in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck“ gefeiert. Das Landeskirchliche Archiv steuerte eine Ausstellung mit Katalog bei.¹ Zehn Jahre später kann die Landespfarrerin, Dietgard Meyer, ein besonderes Jubiläum feiern. Ihren Vorlass übergab sie dabei an das Landeskirchliche Archiv Kassel. Dort finden sich interessante Zeugnisse zur Geschichte der Frauenordination.



Dietgard Meyer betrachtet amüsiert ihr Biogramm in der Ausstellung „50 Jahre Pfarrerinnen“ im Landeskirchenamt 2012.
Foto: Wischhöfer

Im Vorfeld fand ein langes, aufschlussreiches Zeitzeugengespräch mit Landespfarrerin i.R. Dietgard Meyer statt. Frau Meyer, die im August 2022 ihren 100. Geburtstag feiert, hat dem Landeskirchlichen Archiv Kassel mit ihrem Vorlass wichtige Unterlagen und Fotos zur Geschichte der Frauenordination zur Verfügung gestellt.

■ Die Vorgeschichte

1908 erlangen Frauen in Preußen das Recht auf Zulassung zum Studium. Eine erste Interessenvertretung von Theologinnen manifestiert sich 1925 mit der Gründung des Verbands evangelischer Theologinnen in Marburg.

■ Die Theologin als Pfarrhelferin, Einsatz von Vikarinnen in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit

Die Kirchenregierung der evangelischen Landeskirche in Hessen-Kassel definiert 1931/32 die Vorbildung und Anstellung von Theologinnen. Anzustellen sind Pfarrhelferinnen zur Unterstützung des Pfarramtes, bei Verheiratung scheidet die Pfarrhelferin aus.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 ändert sich die Lage. Durch die Einberufung vieler Pfarrer zum Kriegsdienst sind viele Kirchengemeinden verwaist – „weibliche Hilfskräfte für den Gemeindedienst“ werden bis in die unmittelbare Nachkriegszeit eingesetzt.

■ Das Amt der Vikarin ab 1949

Gibt es 1947 fünf Theologinnen in Kurhessen-Waldeck, wird der Bedarf 1948 für die nächsten fünf Jahre auf lediglich „zwei Theologinnen“ geschätzt. Kurhessen-Waldeck liegt hier im Trend, EKD-weit ist kaum oder kein Bedarf vorhanden. Das Kirchengesetz über das Amt der Vikarinnen regelt 1949 in Kurhessen-Waldeck grundsätzliche Fragen. Der Dienst wird vornehmlich gegenüber Frauen und Kindern ausgeübt. Mit der Ordination wird der Vikarin das Recht der Sakramentsverwaltung im Rahmen ihres Dienstes gewährt. Bei Heirat scheidet die Vikarin aus dem Amt aus.

Ordinationen von Vikarinnen finden ab 1952 in Kurhessen-Waldeck statt. Acht Ordinationen von Vikarinnen konnten bis 1961 für Kurhessen-Waldeck nachgewiesen werden. Nicht allen die qualifiziert waren, im Krieg eingesprungen sind und ordiniert werden wollten, gelang dies. Nicht selten wurde die Ordination hinausgezögert. Das Vikarinnen-Amt wird als Amt sui generis verstanden – Vikarinnen sind keine „weiblichen Pfarrer“ und können daher auch keine besoldungs-

rechtliche Gleichstellung mit den Pfarrern aus dem Grundgesetz ableiten. In Kurhessen-Waldeck erhalten die Vikarinnen 80 % des Pfarrergehalts.

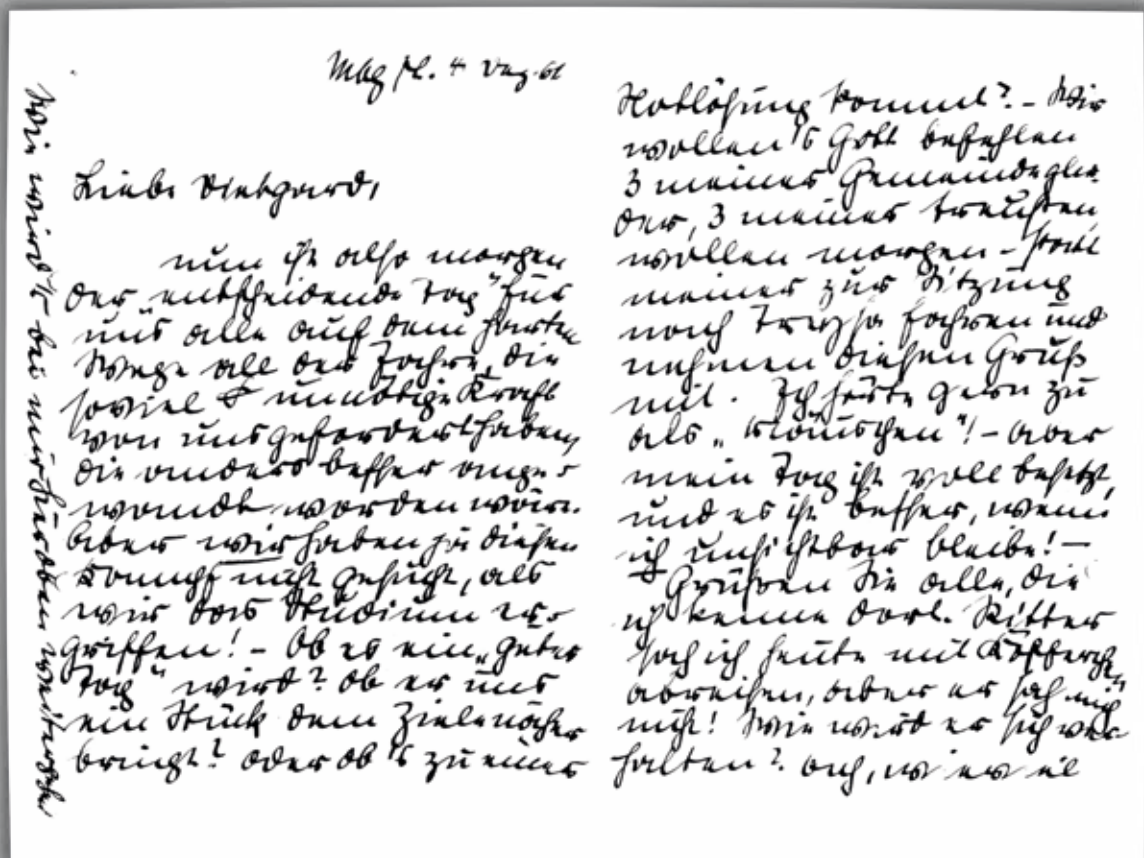
Das Weltbild der männlichen Vorgesetzten den Vikarinnen gegenüber ist 1954 klar geordnet: „Fräulein F. scheint mit einer Vikarin befreundet zu sein, die in Baden Dienst tut und die ihr nun irgendwie davon erzählte, dass sie als „Frau“ angesprochen wird, eine eigene Wohnung hat und wie ein Pfarrer frei schaltet und waltet. Das steht ihr nun etwas vor Augen und im Übrigen ist sie Ihnen gram, weil Sie irgendwie eine Äußerung gemacht haben sollen, dass Vikarinnen-Probleme am besten durch die Ehe zu lösen seien.“

1958 sind neben vier Sprengelvikarinnen zeitweise weitere fünf Vikarinnen in der Landeskirche tätig. Die Frage der verbindlichen Form der Amtstracht für Vikarinnen ist noch offen. Auf eine Anfrage von Vertrauensvikarin Meyer empfiehlt Prälat Hilmes „bis zur Regelung dieser Frage ein dunkles Kleid“. 1959 gibt dann die Dienstkleidung für Vikarinnen in Kurhessen-Waldeck: Statt des Beffchens trägt die Vikarin „hemdblusenähnliche Ecken (Überschläge) zum Einknöpfen...“

■ Das Amt der Pfarrerin ab 1962

Ende 1959 gibt es in vier evangelischen Landeskirchen gesetzlich festgelegt „Pfarrerinnen“ bzw. „Pastorinnen“, die in vollem Pfarramt tätig sind. Die Besoldung ist bereits in zehn Landeskirchen angeglichen. Die Vertrauensvikarinnen aus den Landeskirchen der EKD, hier vertritt Dietgard Meyer Kurhessen-Waldeck, diskutieren schon seit längerem die „Theologinnenfrage“ und das sich langsam wandelnde Berufsbild. Die Broschüre „Die Vikarin“ solle neu aufgelegt werden und brauche einen neuen Titel, etwa „Die Pastorin“, so das Protokoll ihrer Tagung 1960 in Berlin-Spandau. Die nächste Vikarinentagung wird unter dem Thema „Ehe und Ehelosigkeit der Theologin“ stehen.

Der Vikarinnen-Ausschuss in Kurhessen-Waldeck mit „Frau Pfarrer Stehfen“ und Pfarrvikarin Meyer ist 1961 auf landeskirchlicher Ebene tätig. Es geht um die Frage, ob die Landeskirche eine qualitative Gleichstellung des Pfarramts der Frau mit dem Pfarramt des Mannes anstrebt. So lehnt Kirchenrat Dr. Ritter kategorisch ab, sich von einer Frau das Abendmahl reichen zu lassen. Bei diesem Entschluss bleibe er auch in seiner Sterbestunde, er würde „dann leider auf das Abendmahl verzichten“. Die Landessynode beschließt am 8. Dezember 1961 das Kirchengesetz über das Amt der Pfarrerin, das am 1. Januar 1962 in Kraft tritt. Wie ihre männlichen Kollegen werden



Briefwechsel mit Claudia Bader (Landeskirchliches Archiv Kassel, Bestand H Vorlass Dietgard Meyer Nr. 18)

Frauen nach einer entsprechenden Ausbildung nun zu Pfarrerrinnen ordiniert und haben die Möglichkeit, ein Gemeindepfarramt zu übernehmen.

Die erste Ordination von Frauen zu Pfarrerrinnen findet im April 1962 gemeinsam mit fünf männlichen Kollegen statt. Im Juni 1962 wird die erste Frau in Kurhessen-Waldeck in ein Gemeindepfarramt eingeführt. Als erste Landespfarrerin für kirchliche Frauenarbeit wird im November 1963 Dietgard Meyer eingeführt.

Es sollte noch dreißig Jahre dauern, bis in jeder Hinsicht die volle Gleichstellung erreicht war.

■ Fünf Tage im Dezember 1961 – Vorlage, Lesung und Abstimmung Kirchengesetz über das Amt der Pfarrerin auf der Landessynode zu Treysa-Hephata

Am 4. Dezember 1961 schreibt Claudia Bader (1900–1974), ordinierte Theologin wie Dietgard Meyer und zu diesem Zeitpunkt Sprengelvikarin im Sprengel Marburg, an ihre Kollegin und Freundin Dietgard.

Am 8. Dezember 1961 weist der Vorsitzende der Synode, Oberamtsrichter Hans-Hartmann Freiherr von Schlotheim (Hofgeismar) darauf hin, dass mit Beginn der 3. Lesung des Kirchengesetzes über das Amt der Pfarrerin nur noch zu der Vorlage als Ganzes gesprochen werden kann. Als erster ergreift Synodaler Kirchenrat D. Dr. Karl-Bernhard Ritter (Marburg) das Wort. Der Theologe lehnt die Einführung der Frauenordination entschieden ab.

Es folgt eine Stellungnahme von Bischof Wüstemann, der den vorliegenden Gesetzentwurf verteidigt.

Für die Frauenordination spricht Synodale Elisabeth Stehfen (Kassel), Theologin und mit der Leitung des Amtes für kirchliche Frauenarbeit betraut.

Danach stellt der Vorsitzende das Gesetz über das Amt der Pfarrerin zur Abstimmung. Es wird mit 51 Stimmen bei 7 Neinstimmen und 2 Enthaltungen angenommen.

Transkription:

M[ar]b[ur]g 4. Dez[ember] [19]61

Liebe Dietgard,

nun ist also morgen der „entscheidende Tag“ für uns alle auf dem harten Wege all der Jahre, die soviel & unnötige Kraft von uns gefordert haben, die anders besser angewandt worden wären. Aber wir haben ja diesen Kampf nicht gesucht, als wir das Studium ergriffen! – Ob es ein „guter Tag“ wird? Ob es uns ein Stück dem Ziele näher bringt? Oder ob es zu einer

Notlösung kommt? – Wir wollen's Gott befehlen. 3 meiner Gemeindeglieder, 3 meiner treuesten wollen morgen – statt meiner zur Sitzung nach Treysa fahren und nehmen diesen Gruß mit. Ich hörte gern zu als Mäuschen! – aber mein Tag ist voll besetzt, und es ist besser, wenn ich unsichtbar bleibe! – Grüßen Sie alle, die ich kenne dort. Ritter sah ich heute mit Köfferchen abreisen, aber er sah mich nicht! Wie wird er sich verhalten?

[Ihre Claudia]

■ Vita Dietgard Meyer

Dietgard Meyer, am 14. August 1922 in Berlin-Wilmersdorf geboren als Tochter eines Ministerialrats, begann 1945/46 ein Studium der Theologie und Jurisprudenz in Heidelberg. Sie setzte das Theologiestudium in Göttingen und weiter in Marburg und Basel (Stipendium durch Karl Barth) fort und legte 1951 das Fakultätsexamen in Göttingen ab.

1953 absolvierte Meyer das Vikariat bei Dekan Karl Wessendorf (Hanau). Im September 1953 legte sie das Zweite Theologische Examen in Hofgeismar ab. Nach Hilfsvikarinnen-Tätigkeiten im Sprengel Hanau und im Sprengel Kassel wurde Meyer am 16. November 1955 in der Karlskirche in Kassel ordiniert (Stelle einer Vikarin im Sprengel Kassel).

1958 wurde sie zur Vertrauensvikarin gewählt, später zur Vertrauenspfarrerin für den Theologinnenkonvent. 1960 erhielt Meyer eine Berufung durch den Rat der Landeskirche in die Theologische Kammer. 1963 wurde Meyer zur Landespfarrerin für kirchliche Frauenarbeit ernannt. 1974 bis 1978 wirkte sie als Vorsitzende

des Pfarrerausschusses im Sprengel Kassel. 1982 trat sie in den Ruhestand.

Die Geschichte der Frauenordination, die sie miterlebt und geprägt hat, ließ sie nie los. So gab sie 1999 zusammen mit Hannelore Erhart und Ilse Meseberg-Haubold einen ersten Dokumentenband über die Theologin und Pfarrerin Katharina Staritz heraus, der die Jahre 1903 bis 1942 umfasste. Band 2, herausgegeben von Ilse Meseberg-Haubold und Dietgard Meyer, dokumentiert die Jahre 1943 bis 1953 und erscheint pünktlich zum 100. Geburtstag von Dietgard Meyer.

Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel

1 Bettina Wischhöfer, Pfarrhelferin, Vikarin, Pfarrerin – Theologinnen in Kurhessen-Waldeck (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 31), Kassel 2012.

2 Landeskirchliches Archiv Kassel, AB 17 / 61, Verhandlungen der 2. Ordentlichen Tagung der 3. Landesynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck von Montag, den 4. Dezember bis Freitag, den 8. Dezember 1961 zu Treysa-Hephata. - Elfte Öffentliche Sitzung, Freitag, 08.12.1961, vormittags: Dritte Lesung des Kirchengesetzes über das Amt der Pfarrerin, S. 127–132. Die Tonbandaufnahmen der Synode konnten 2018 in das Archiv übernommen werden. Die vier Audio-Dateien geben den Verlauf der 3. Lesung fast vollständig wieder.

■ Stein auf Stein – Akte um Akte

Bewertungsmodell für die hessische Bau- und Immobilienverwaltung abgeschlossen

Die Bewertung und Übernahme von Unterlagen aus der Bau- und Immobilienverwaltung hat im Archivwesen von jeher den Ruf, besondere Herausforderungen bereitzuhalten. Für das Land Hessen erstellte eine Arbeitsgruppe des Hessischen Landesarchivs in den vergangenen drei Jahren ein durchdachtes Konzept, um diesen Herausforderungen zu begegnen.

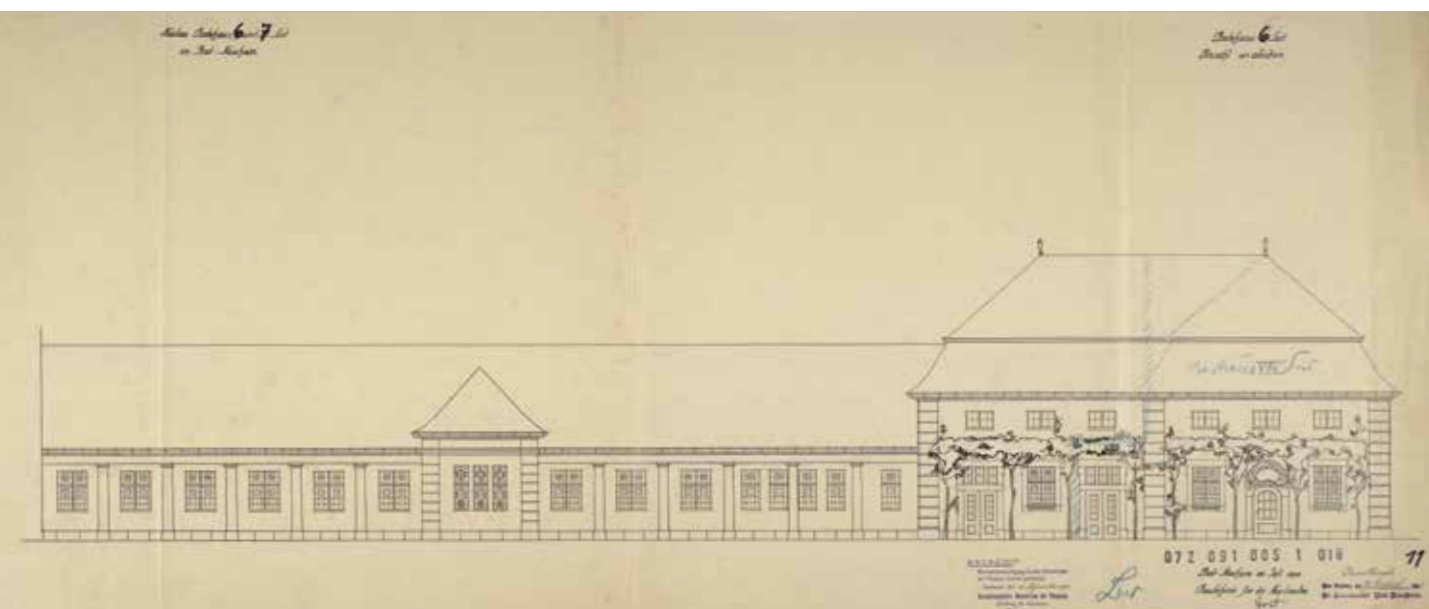
Bauunterlagen zu einem (Hoch-)Bauvorhaben sind nicht nur sehr umfangreich, sie entstehen auch an mehreren Stellen mehrfach, etwa bei der Bauleitung, in der Registratur der ausführenden Behörde oder als Liegenschaftsakten bei den Dienststellen des Landes Hessen, den Nutzern des Bauwerks. Sie sind dauernd aufzubewahren und erreichen das Landesarchiv in der Regel erst nach Abriss oder Veräußerung des Bauwerks. Die Strukturierung der Bewertung und Übernahme von Unterlagen aus der Bau- und Immobilienverwaltung war daher schon seit längerer Zeit ein Desiderat. Das neue „Bewertungsmodell für die Bau- und Immobilienverwaltung“ ist, soweit bekannt, der erste Versuch eines Landesarchivs, dieses zu erfüllen.

Das Hessische Landesarchiv erarbeitet seine Bewertungsmodelle im Rahmen eines „Masterplans zu Bewertungs- und Übernahmestrategie“¹ und legt die Reihenfolge ihrer Erarbeitung durch einen Priorisierungsprozess fest. Im Jahr 2019 erreichte der Bau- und

Immobilienbereich angesichts seiner Herausforderungen die zweithöchste Punktzahl.

Im Jahr 2019 konstituierte sich folgerichtig eine sechsköpfige Projektgruppe zur Erarbeitung des Modells. Sie konnte von Vorarbeiten einer Arbeitsgruppe profitieren, die zwischen 2016 und 2019 insbesondere die Bewertung der elektronischen Fachverfahren in diesem Themenbereich vorangetrieben hat, und Anregungen einer Transferarbeit (Abschlussarbeit des Archivreferendariats) aus dem Jahr 2003 aufnehmen.² Um die Potentiale vertikaler Bewertung auszuschöpfen, widmete sie sich den Verwaltungseinheiten mit Bau- und Immobilienbezug im Hessischen Ministerium der Finanzen (hier Abteilung IV), in der Oberfinanzdirektion Frankfurt am Main (hier die Bauabteilung

Aufriss nach dem Sprudelhof sowie Aufriss von Süden zum geplanten Neubau des Badehauses 6 für die Sprudelhofanlage zu Bad Nauheim (HStAD P 11 Nr. 10696/10)





Nauheim, Kuranlage / Sprudelhof / Blick in den Sprudelhof von Nord-Osten (HStAD R 4 Nr. 4124)

„Ba“) sowie dem Landesbetrieb Bau- und Immobilien (LBIH).

Die Behördengeschichte insbesondere des LBIH erwies sich als komplex und folgenreich für die Überlieferung: Durch Zusammenführungen und Trennungen der Zuständigkeiten ist die Geschichte des staatlichen Hochbaus und des heute autonomen Hochschulbaus eng verzahnt. Neben den bis 1954 existierenden 40 Staatsbauämtern wurden nach dem Zweiten Weltkrieg staatliche Hochschul- bzw. Universitätsbauämter gebildet, deren Geschichte sich mit den immer weiter zusammengelegten Staatsbauämtern verschränkt. Unterlagen des Hochschulbaus gingen mit der Autonomisierung der Hochschulen teilweise an deren Bauabteilungen über. Darüber hinaus führt der LBIH im Rahmen der Organleihe Bauvorhaben des Bundes aus. Es mussten also Wege gefunden werden, die Überlieferungsschwerpunkte richtig zu setzen sowie Kontinuitäten und Anpassungen an aktuelle Begebenheiten angemessen auszubalancieren.

Unter den möglichen Zielsetzungen für eine Überlieferung im Bau- und Immobilienbereich waren Schwerpunkte zu bestimmen. Dabei war darauf zu achten, die aussagekräftigsten Unterlagen mit

möglichst verdichteter Information zu identifizieren, um eine Effizienz sowohl späterer Nutzung als auch der archivischen Bearbeitung zu gewährleisten, und so etwa die in diesem Bereich häufig auftretenden Doppel- und Mehrfachüberlieferungen zu vermeiden. Anbietung und Aussonderungen sollten durch das Modell erleichtert, nicht komplizierter und komplexer gemacht werden. Bezogen auf die Inhalte der Unterlagen zielten die Bewertungsentscheidungen wie in Bewertungsmodellen für andere Verwaltungszweige darauf ab, einerseits die Überlieferung des Verwaltungshandelns in konzentrierter Form und für die maßgeblichen Tätigkeitsbereiche zu sichern (Evidenzwert). Dies betrifft zum einen strategische und konzeptionelle Entscheidungen, wie sie sich zum Beispiel im Schriftverkehr und in Protokollen, zumal auf Ministerialebene, wiederfinden können, zum anderen die konkrete Bauausführung durch die Niederlassungen des LBIH. Andererseits sollte durch die Dokumentation relevanter Entwicklungsprozesse sowie zeit- und regionaltypischer Phänomene eine Kontextualisierung dieser Verwaltungsgeschichte ermöglicht werden (Informationswert), von der insbesondere die baubezogene Forschung (z.B. Architekturgeschichte, Städtebauforschung) profitieren dürfte.

Das Herzstück der staatlichen (Hoch-)Bauüberlieferung im LBIH machen Bauakten und Baupläne aus. Sie bilden Bautätigkeiten und Verfahrensabläufe umfas-

send von der Bedarfsanmeldung, über Vorplanungen und Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen bis zu ersten Entwurfsplanungen und dem anschließenden Genehmigungsverfahren ab und dokumentieren schließlich die Ausführung der Bauten. Bauakten sind angesichts der vielen Auswertungsmöglichkeiten hinsichtlich technik- und baugeschichtlicher oder sozialgeschichtlicher Fragestellungen zentral zur Überlieferung relevanter Entwicklungsprozesse sowie der zeit- und regionaltypischen Phänomene.

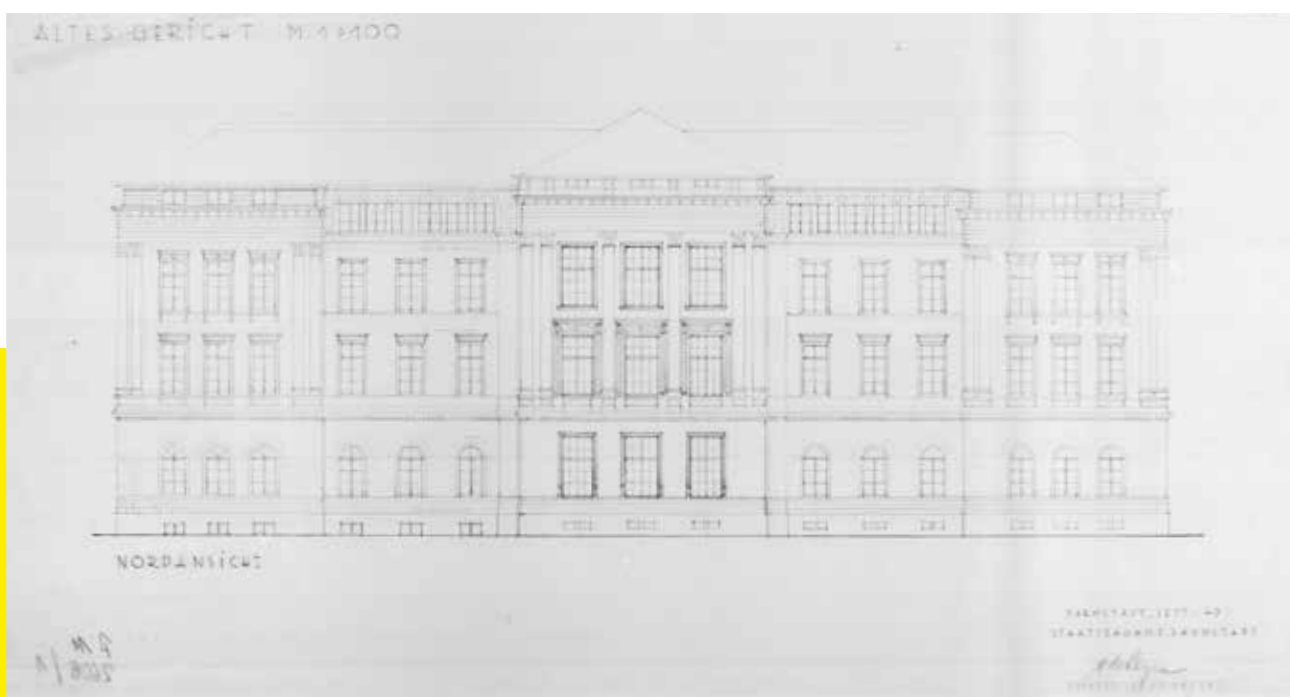
Angesichts der beträchtlichen Umfänge der Bauakten wurde in der Arbeitsgruppe ein sogenanntes Sample abgestimmt, d.h. eine Auswahl von 238 Bauwerken, deren Bauunterlagen (und unter diesen nur die bedeutendsten Bestandteile) für eine Archivierung in Frage kommen. Kriterien für die Aufnahme eines Objekts in die Sampleliste war z.B. die Frage des Denkmalschutzes, die Prämierung in einem Architekturwettbewerb, die lokal prägende oder regionaltypische Ausgestaltung eines Gebäudes und sonstige baulichen Besonderheiten, wie sie etwa beim Hessischen Landgestüt Dillenburg oder einer Justizvollzugsanstalt zu finden sind, sowie ein möglichst dichter Informationswert. Auf eine gleichmäßige regionale Verteilung und ein ausgewogenes, repräsentatives Verhältnis von (groß-)städtischen und ländlichen Bauten wurde ebenfalls Wert gelegt. Daher konnten unter Berücksichtigung der regional bzw. überlokal perspektivierten Überlieferungsbildung des HLA in Verbindung mit der notwendigen Mengensteuerung nicht alle Bauten

aufgenommen werden, die subjektiv als lokal prägend eingestuft werden könnten.³ Bauunterlagen aus dem Aufgabenfeld des Bundesbaus sowie Bauakten und Pläne des Hochschulbaus nach 1945 finden ebenfalls keine Berücksichtigung, da das Bundesarchiv und die Hochschularchive in Hessen eigene Regeln zur Archivierung der Bauakten-Exemplare bei ihren Dienststellen getroffen haben.

Zur Dokumentation des Gebäudemanagements ist die Übernahme von Grafiken und Datenbeständen aus dem elektronischen Auskunftssystem MORADA besonders hervorzuheben. Es enthält in komprimierter Form Informationen z.B. zu Brandschutz, Beleuchtung, Reinigungsart oder Bodenbelägen. Auch die Übernahme dieser Daten beschränkt sich auf die Bauwerke der Sampleliste.

Die erfolgreiche Entwicklung des Modells bedurfte der Unterstützung von Beteiligten aus HMdF, OFD und LBIH: Verwaltungsstrukturen, behördliche Aufgabebereiche, Schriftgutverwaltung und die entstehenden Unterlagen selbst mussten durch umfangreiche Gespräche und bei Vor-Ort-Terminen mit den Zuständigen analysiert und bewertet werden.

Bei Behördentagen wurden den beteiligten Institutionen zum Projektstart die Arbeitsgruppe und das Ziel der Projektarbeit vorgestellt und in einem zweiten Schritt die bei den Dienststellen anfallenden Unterlagen mittels Fragebögen erhoben. Für Rückfragen zu



Aufriss über den geplanten Wiederaufbau des Landgerichtsgebäudes Mathildenplatz 13 zu Darmstadt (HStAD P 11 Nr. 2606/1)



Darmstadt, Landgericht ‚Altes Gerichtsgebäude‘ / Richtfest am 17. Juli 1950 (HStAD R 4 Nr. 22059/6)



Darmstadt, Landgericht / Südfront nach Abschluss des Wiederaufbaus (HStAD R 4 Nr. 22053)

den anfallenden Unterlagen und Aktenautopsien war die Arbeitsgruppe auf die Mitwirkung der Zuständigen angewiesen. Die Kontaktbeschränkungen im Zuge der Corona-Pandemie machten dies zu einer besonderen Herausforderung. Erst das besondere Engagement aller Beteiligten ermöglichte es, das Bewertungsmodell trotz dieser Umstände mit nur unwesentlicher Verzögerung fertigzustellen.

Der Ertrag dieser Arbeit war den Aufwand wert: Das Modell gewährleistet, dass zukünftig die aussagekräftigsten Unterlagen der Bau- und Immobilienverwaltung bei der jeweils federführenden Stelle übernommen werden können und nur ein kleiner Teil der dort in großen Mengen entstehenden Akten und Pläne ihren Weg in das Landesarchiv findet. Auch die Vernichtungen von Schriftgut ohne Beteiligung der Staatsarchive – stellenweise aufgrund der Unkenntnis des Archivgesetzes – gehören nun der Vergangenheit an. Dies soll auch bei der Implementierung des Bewertungsmodells durch Schulungen des Competence Center Records Management unterstützt werden.

Kernstück des Bewertungsmodells ist der „Katalogteil“, der bezogen auf die jeweilige Behörde und die zugehörige Organisationseinheit die dort anfallenden Unterlagen bzw. Aufgaben auflistet und mit den entsprechenden Bewertungsentscheidungen in Katalogform verbindet: A = archivieren, B = bewerten und V = vernichten. Dieser Teil ist sehr umfangreich ausgefallen, was auch den vielfältigen Aufgaben der Bau- und Immobilienverwaltung und zahlreichen Umstrukturierungsmaßnahmen Rechnung trägt. Wo fach-

lich angebracht, wurden natürlich Unterlagengruppen gebündelt, teilweise aber auch absichtlich separat aufgeführt, um Wiederauffindbarkeit und Transparenz zu gewährleisten. Da die Unterlagen in Bezug auf die Aufgaben bewertet werden, ist der Transfer der Bewertungsentscheidungen auf digitale Nachfolgemedien dieser Unterlagen ohne weiteres möglich. HMdF und OFD führen ihre Akten bereits im Dokumentenmanagementsystem HeDok.

Die Umsetzung des Bewertungsmodells soll dazu beitragen, die Zusammenarbeit zwischen der Bau- und Immobilienverwaltung und dem Hessischen Landesarchiv weiter zu optimieren. Das Bewertungsmodell bietet den Dienststellen ein wesentlich vereinfachteres Verfahren bei der Aussonderung von Akten und soll sowohl eine den rechtlichen Vorgaben genügenden Aussonderungspraxis etablieren als auch zu einer kontinuierlichen und qualitätsvollen Überlieferungsbildung beitragen.⁴

*Andrea Heck, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt
David Gniffke, Präsidialbüro, Hessisches Landesarchiv*

1 Die Masterpläne zur Bewertungs- und Übernahmestrategie durch Bewertungsmodelle in den Versionen 1.0 bis 3.0 sind greifbar unter URL: <https://landesarchiv.hessen.de/beh%C3%B6rden-info/bewertungsmodelle/masterplan-bewertungsmodelle> (Abruf am 20.09.2022).

2 Pilger, Andreas/Früh, Martin: Die Archivierung von Unterlagen über Bauvorhaben des Landes Hessen, Transferarbeit am Hessischen Staatsarchiv Marburg / Archivschule Marburg 2003.

3 Bauakten jenseits der „Spitzenarchitektur“ sind auch über Baugenehmigungsakten in den Kommunalarchiven greifbar, vgl. Kretzschmar, Robert: „Dauernd beim Hochbauamt aufzubewahren“. Aussonderung und Bewertung von Unterlagen der Staatlichen Hochbauverwaltung in Baden-Württemberg, in: *Der Archivar* 43 (1990), Sp. 547-559, hier Sp. 558.

4 Das Bewertungsmodell für die Bau- und Immobilienverwaltung ist unter der URL <https://landesarchiv.hessen.de/beh%C3%B6rden-info/bewertungsmodelle/finanzen> (Abruf am 21.09.2022) als PDF frei zugänglich.

■ Zweifache Auszeichnung: Hessische Archivpreise vergeben

Der Landesverband Hessen des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) überreichte nun die Auszeichnungen für die Jahre 2020 (Stadtarchiv Schlüchtern) und 2021 (Stadtarchiv Fritzlar).

Seit 2005 vergibt der Landesverband Hessen des VdA den von der Sparkassen-Stiftung Hessen-Thüringen gestifteten mit 5.000 Euro Preisgeld dotierten Hessischen Archivpreis. Die Preisverleihungen für die beiden vorausgegangenen Jahre mussten jedoch wegen der Pandemie verschoben werden. Im Frühjahr 2022 konnte der neu gewählte Landesvorstand daher gleich zwei Preisverleihungen vornehmen.

Bei einem Festakt im historischen Rathaus von Fritzlar überreichten am 25. Mai der Landesverbandsvorsitzende Dr. Peter Quadflieg und Landesvorstandsmitglied Dr. Dominik Motz den Hessischen Archivpreis 2021. Stadtarchivar Dr. Christian Wirkner nahm den Preis gemeinsam mit seinem Vorgänger Clemens Lohmann, der das Stadtarchiv von 1986 bis 2020 hauptamtlich aufgebaut und geleitet hatte, entgegen. In seiner Laudatio würdigte der Landesverbandsvorsitzende insbesondere das langjährige Engagement des Archivs in der Bestandserhaltung, die in Hessen nicht selbstverständ-

liche kontinuierliche Unterstützung der Stadt sowie die jüngst erfolgte vollständige Retrokonversion der Findmittel in das Hessische Archivinformationssystem Arcinsys. Bürgermeister Hartmut Spogat unterstrich in seiner Rede die Bedeutung, die das historische Gedächtnis der 14.780 Einwohner zählenden, auf das 8. Jahrhundert zurückgehenden Stadt habe. Insbesondere

Preisverleihung in Schlüchtern (v.l.n.r.): Peter Quadflieg (VdA Hessen), Nicole Schlabach (Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen), Bernd Ullrich (Stadtarchivar), Frau Ullrich, Bürgermeister Matthias Möller





Preisverleihung in Fritzlar (v.l.n.r.): Waltraud Faupel (Stadtarchiv Fritzlar), Bürgermeister Hartmut Spogat, Clemens Lohmann (Stadtarchivar 1986–2020), Christian Wirkner (Stadtarchivar), Matthias Haupt und Nicole Schlabach (Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen), Peter Quadflieg und Dominik Motz (VdA Hessen), Michael von Bredow (Kreissparkasse Schwalm-Eder).

re hob er die aktive Rolle des Stadtarchivs für den im Jahr 2024 in Fritzlar stattfindenden Hessentag hervor, der zugleich Rahmen für das 1300-jährige Stadtjubiläum der Dom- und Kaiserstadt ist.

Auch bei der wenige Tage später, am 7. Juni 2022 in Schlüchtern erfolgten Vergabe des Archivpreises 2020 stand ein kleines, aber umtriebige Kommunalarchiv im Mittelpunkt. Während in Fritzlar der Generationswechsel bereits vollzogen ist, wurde während des Festaktes in der Stadthalle der langjährige Stadtarchivar Bernd Ullrich ausgezeichnet. Verena Schenk zu Schweinsberg, Peter Quadflieg und Dominik Motz überbrachten die Glückwünsche des Landesvorstandes des VdA, nicht ohne Bürgermeister Matthias Möller auf die Bedeutung einer zeitnahen professionellen Nachfolge Ullrich aufmerksam zu machen, der das Stadtarchiv seit vielen Jahren aufgebaut hat. Auch das Stadtarchiv Schlüchtern ist mit seinen Beständen in Arcinsys vertreten. In ihrer Laudatio betonte auch Kulturabteilungsleiterin Kerstin Baier-Hildebrand die besondere Aufbauleistung und den steten Willen des Stadtarchivars, sich kontinuierlich weiterzubilden.

Der Archivpreis wird selbstverständlich auch in den kommenden Jahren vergeben. Hierzu wurden vom neuen Landesvorstand in enger Absprache mit der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen die Bewerbungsmodalitäten und die Verleihungskriterien aktualisiert und stringenter gefasst. Bis zum 31. August 2022 sind Bewerbungen für den Hessischen Archivpreis 2022 möglich, die Ausschreibung für das Jahr 2023 erfolgt im Frühjahr kommenden Jahres. Alle Informationen und das Vorschlagsformular sind zu finden auf der Homepage des Landesverbandes Hessen: www.vda.archiv.net/lv-hessen.

Peter Quadflieg, Stadtarchiv Wiesbaden

■ Vorbeugen ist besser als heilen

Die hessischen Kommunalarchive beschäftigen sich mit der Notfallplanung

Die Corona-Pandemie schränkte auch den fachlichen Austausch von Archivarinnen und Archivaren ein, denn Zusammentreffen in größerer Runde waren in den letzten beiden Jahren kaum möglich. Umso erfreulicher, dass aufgrund der sinkenden Infektionszahlen nach zwei Jahren ein Treffen der hessischen Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchive endlich wieder stattfinden konnte.

Am 1. Juni trafen sich rund 35 Vertreter der Kommunalarchive zu ihrer Frühjahrstagung in der schönen Domstadt Limburg an der Lahn und beschäftigten sich mit dem Thema der Notfallplanung in den Archiven.

Zunächst begrüßte Bürgermeister Dr. Marius Hahn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Josef-Kohlmaier-Halle und ging auf die Bedeutung des Stadtarchivs als Gedächtnis der Kommune ein. Das Limburger Stadtarchiv wurde bereits im Jahr 1623 erwähnt. Rund 400 Urkunden zur Stadtgeschichte werden dort verwahrt. Bereits seit 1977 ist es im in Nähe des Doms gelegenen Schloss untergebracht. Weitere Räumlichkeiten würden dringend benötigt, da die Lagerkapazitäten des Archivs mittlerweile völlig ausgeschöpft sind.

Um die richtige Lagerung von Archivgut und vor allen Dingen um die vorbeugende Notfallplanung in Archiven ging es auch in dem sich anschließenden Vortrag von Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß, Leiter des Staatsarchivs Marburg. Nicht erst seit dem Einsturz

Notfallplanung im Fokus der Archive

des Stadtarchiv Kölns ist die Notfallplanung in den Fokus der Archive gerückt. Notfallprävention ist zudem eine gesetzliche Pflichtaufgabe kulturgutbewahrender Einrichtungen nach Bundes- und Landesrecht. Kistenich-Zerfaß wies darauf hin, dass die Notfallplanung stets aktuell gehalten werden müsse. Veraltete Kontaktdaten von Verantwortlichen und Helfern, von Speditionen und Kühlhäusern, hätten im Ernstfall zumindest einen Zeitverlust bei der Erreichbarkeit bzw. einen späteren Start der Logistik zur Folge. Auch Umlagerungen im Magazin ohne eine entsprechende Aktualisierung der Magazinbelegungspläne könnten im Notfall dazu führen, dass die „falschen“

Archivalien geborgen würden. Zur Erleichterung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer muss hier das Rad nicht neu erfunden werden, vielmehr gibt es bereits eine Vielzahl von (Muster-)Dokumenten, Checklisten und Formularen, auf die zugegriffen werden kann und die im Internet zu finden sind. Im Folgenden gab Kistenich-Zerfaß viele sachdienliche Hinweise auf entsprechende Tools, Informationsangebote und

Als Teil der Notfallplanung ist eine Kooperation mit Partnern vor Ort zu empfehlen

Praxishilfen. Als Teil der Notfallplanung ist eine Kooperation mit Partnern vor Ort zu empfehlen. Um sich gegenseitig im Notfall zu unterstützen und vorhandene Ressourcen zu nutzen, haben sich schon zahlreiche Notfallverbände, also Zusammenschlüsse von Archiven oder anderen Einrichtungen auf regionaler oder lokaler Ebene, gegründet. Zwar muss auch bei der Kooperation in einem Notfallverbund jede Einrichtung ihre „Hausaufgaben“ machen, aber, so das Fazit des Vortrags, die Zusammenarbeit stärkt die eigene Notfallvorsorge, ist effizienter, wirksamer und motivierender. Dem Vortrag schlossen sich Diskussion und Erfahrungsaustausch an.

Im Anschluss an den Vortrag zum Thema Notfallplanung nutzte der Limburger Stadtarchivar und Vorsitzende des Verbandes der hessischen Kommunalarchivarinnen und -archive, Dr. Christoph Waldecker, die Gelegenheit, die Anwesenden mit einem kenntnisreichen Vortrag über die Stadtgeschichte auf die am Nachmittag angebotene Stadtführung einzustimmen. Zunächst fand jedoch noch die Mitgliederversammlung des Verbandes der hessischen Kommunalarchivarinnen und -archive statt.



Nach der Mittagspause erkundete man dann in zwei Gruppen mit fachkundigen Stadtführern die überaus sehenswerte Altstadt der Domstadt und besuchte abschließend das Diözesanmuseum.

Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen

Sehenswerte Limburger Altstadt. Foto: Raßner

■ Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts

Tagung im Staatsarchiv Darmstadt

Eine sehr gut besuchte, international besetzte Tagung im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt lenkte den Blick auf eine grundwissenschaftlich bisher kaum beachtete Quellengattung.

Am 1. und 2. September 2022 lud das Hessische Staatsarchiv Darmstadt in Kooperation mit dem Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main sowie mit freundlicher Unterstützung der Kulturstiftung des Hauses Hessen in das „Haus der Geschichte“ in Darmstadt zur Tagung „Fürstliche Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts“ ein. Thema der mit an beiden Tagen ca. 80 Teilnehmenden gut besuchten Tagung war die Frage nach dem Umgang mit fürstlichen Korrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts als Quellengattung – sowohl in der historischen Forschung als auch aus archivfachlicher Sicht. Die internationalen Vortragenden widmeten sich dieser Fragestellung anhand quellenkundlicher Ansätze, aber auch mithilfe der Analysierung von Einzelfällen fürstlicher Korrespondenzen.

Zu Beginn der ersten Sektion widmete sich Prof. Dr. Frank Lorenz Müller, Professor an der St. Andrews University in Schottland, der historischen Dimension fürstlicher Korrespondenzen und ihrem Quellenwert für die Forschung. Er zeigte auf, dass die Quellengattung fürstlicher Korrespondenzen teilweise immer noch ein Desiderat der Forschung ist, die in den zurückliegenden Jahren der historischen Forschung fast schon stiefmütterlich behandelt wurde. Er formulierte das „Genieren“ der Historiker und Archivare bereits im Titel seines Vortrags „Blick durchs Schlüsselloch oder seriöse Geschichtsschreibung?“ und beschrieb damit die lange vorherrschende „Distanz“ von Historikern/ Archivaren gegenüber privaten, fürstlichen Korrespondenzen. Er ging dabei der Frage nach, ob private, persönliche Briefe überhaupt eine ganzheitliche, geschichtswissenschaftliche Analyse und Betrachtung ermöglichen, und kam zu dem Schluss, dass eben genau diese Quellen eine Möglichkeit bieten, die Perspektive und Sichtweisen des Adels jener Zeit einzufangen. Er appellierte, dass Historiker und Archivare aufgrund des hohen Quellenwerts für die Geschichtsschreibung nicht vor brieflichen Korrespondenzen fürstlicher

Personen zurückscheuen sollten, und erkannte in der modernen Monarchiegeschichte seit Ende der 1990er Jahre bereits eine positive Entwicklung.

Einen Einblick in die Anfänge fürstlicher Korrespondenz gab Prof. Dr. Oliver Auge, Professor an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, welcher mit seinem Vortrag „Wenn Fürsten Briefe schreiben. Zur Geschichte der Anfänge fürstlicher Korrespondenz

Briefliche Kommunikation nicht nur ein Phänomen der frühen Neuzeit

und ihrer Erforschung“ hervorhob, dass briefliche Kommunikation nicht nur ein Phänomen der frühen Neuzeit ist, sondern die steigende Schriftlichkeit auch bereits im Mittelalter zu einem regen brieflichen Austausch führte, dessen Inhalte und Formen bis ins 20. Jahrhundert fortwirkten.

Die zweite Sektion mit der Fragestellung „Was ist und wie funktioniert fürstliche Korrespondenz?“ eröffnete Dr. Klaus Beyrer mit seinem Vortrag „Briefe und ihre Übermittlungstechnik im langen 19. Jahrhundert“, in welchem er näher auf die Rolle des Boten und die Entstehung des modernen Postwesens einging. Dr. Karsten Uhde, stellvertretender Leiter der Archivschule Marburg, lenkte in seinem Vortrag „Formen fürstlicher Korrespondenz im 19. Jahrhundert“ den Fokus auf eine aktenkundliche Betrachtung der Quelle fürstlicher Korrespondenzen. Er hob hervor, dass diese in der Aktenkunde als Privatschreiben zu klassifizierenden Quellen aufgrund ihrer Vielfalt nur schwer in ein einheitliches Schema im Sinne einer aktenkundlichen Bewertung zu pressen sind. Anhand der Biographie und der brieflichen Korrespondenz Erzherzogs Stephans von Österreich machte Dr. Rouven Pons, Staatsarchiv Darmstadt, mit seinem Vortrag deutlich, dass eine quellenkritische Auseinanderset-



Dr. Karsten Uhde während seines Vortrags

zung bei dem Medium fürstlicher Korrespondenzen unerlässlich ist. So zeigte er am Beispiel der Briefe Erzherzogs Stephans von Österreich auf, wie sehr der Verfasser nicht nur an der reinen Informationsmitteilung interessiert war, sondern auch und vor allem um seine eigene Selbstinszenierung bemüht gewesen ist und verschiedene Adressaten, bis hin zur Briefzensur und zur Nachwelt, im Blick hatte.

Die Vortragenden der dritten Sektion am Nachmittag des ersten Tagungstages befassten sich mit den fürstlichen Korrespondenzen in der Zeit des Vormärzes. So setzte sich Prof. Dr. Gudrun Gersmann von der Universität Köln mit der Korrespondenz der Schriftstellerin Constance de Salm auseinander und gab einen Einblick auf die Innenansichten einer Frau des frühen 19. Jahrhunderts frei, deren Leben zwischen Pariser Salons und dem vergleichsweise abgeschiedenen Rheinland stattfand.

Einen Einblick in das Leben der russischen Großfürstin und Weimarer Großherzogin Maria Pawlowna von Sachsen-Weimar-Eisenach gab die Archivarin Dr. Katja Deinhardt vom Hauptstaatsarchiv in Weimar, wo die Korrespondenz heute aufbewahrt wird. Die Korrespondenz Maria Pawlownas bildet hierbei einen beacht-

lichen Teil des Großherzoglichen Hausarchivs. Frau Dr. Deinhardt hob in ihrem Vortrag das große, internationale Korrespondenznetz der russischen Großfürstin und Weimarer Großherzogin hervor und ging der Frage nach, ob die fürstlichen Korrespondenzen eher privater oder viel mehr öffentlicher Natur seien. Sie kam am Beispiel Maria Pawlownas zu dem Schluss, dass die verschiedenen Rollen von Fürsten meist untrennbar miteinander verknüpft sind. Scheinbar private, familiäre Inhalte sind somit auch meist dynastisch, politisch verwoben.

Den Abschluss der dritten Sektion bildete Dr. Lupo von Lehsten, stellvertretender Leiter des Instituts für Personengeschichte in Bensheim. Er beleuchtete in seinem Vortrag das Leben und die briefliche Korrespondenz Großherzogin Wilhelmines von Hessen und ging der Frage nach der politischen Dimension fürstlicher Korrespondenzen mit einem Fokus auf prosopographische Studien nach.

Es schloss sich die ebenfalls gut besuchte öffentliche Abendveranstaltung „Ein Leben in Briefen, Lesung aus der Korrespondenz Großherzog Ludwigs III. von Hessen“ an, moderiert vom Archivar des großherzoglichen Haus- und Familienarchivs, Dr. Rainer Maaß. Der Schauspieler Hubert Schlemmer schlüpfte in die Rolle des Großherzogs Ludwig III. von Hessen und las

dabei aus teils amüsanten, aber auch berührenden Briefen des Großherzogs aus verschiedenen Phasen seines bewegten Lebens. Musikalisch begleitet wurde die Abendveranstaltung durch die Harfenistin Bettina Linck.



Bettina Linck, Dr. Rainer Maaß und Hubert Schlemmer bei der Abendveranstaltung

Der zweite Tagungstag begann mit der Sektion „Fürstliche Korrespondenzen im Zeitalter der Nationalstaaten“, dessen Anfang Magister Thomas Just, Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs im Österreichischen Staatsarchiv, machte. Er stellte in seinem Vortrag die weitverzweigte Korrespondenz Kaiser Maximilians von Mexiko vor, dessen Archiv sich seit 1868 im Österreichischen Staatsarchiv befindet. Die Korrespondenz mit seiner Frau Charlotte von Belgien wird allerdings im Harry Ransom Center in Texas verwahrt. Susanne Bauer, wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Die Briefkommunikation der Kaiserin Augusta. Rollenerwartung, Selbstverständnis, Handlungsspielräume“ in Trier, berichtete von ihrer Arbeit bei der Auswertung der brieflichen Korrespondenz Kaiserin Augustas. Deren Briefnachlass, welcher über mehrere deutsche, aber auch internationale Archive verteilt ist, offenbart ein europaweites Briefnetzwerk fürstlicher Kontakte, welches im Rahmen des DFG-Projekts ausgewertet wird. Daran schloss sich Frau Christine Klössel mit ihrem Vortrag „Die Korrespondenz Kaiser Friedrichs III. mit seiner Frau Victoria“ an. Deren briefliche Korrespondenz gibt Einblicke in Leben und Alltag am königlichen Hof. Familie und Kindererziehung werden dabei ebenso thematisiert

wie die, ihrer politisch liberalen Haltung geschuldete politische Isolation des Ehepaares am konservativen preußischen Hof.

Eine literaturwissenschaftliche Betrachtung fürstlicher Korrespondenzen gab Dr. Chiara Conterno, außerordentliche Professorin an der Universität Bologna, mit ihrem Vortrag „Briefe als Laboratorien des Denkens. Die Korrespondenz der Prinzessin Marie von Thurn und Taxis mit Rainer Maria Rilke“. Sie analysierte die Beziehung des Schriftstellers zur Adelligen und beleuchtete den deutsch-italienischen Kulturtransfer, welcher sowohl von mütterlicher Nähe als auch von Mäzenatentum und Übersetzungstätigkeit geprägt war.

Chronologisch weiter führte Dr. Gerhard Immler, Leitender Archivdirektor am Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München, mit der abschließenden Sektion „Fürstliche Korrespondenzen nach 1918“. In seinem Vortrag „Die Korrespondenz des Kronprinzen Rupprecht von Bayern zur Aufarbeitung des Ersten Weltkriegs“ schilderte er die Diskussionen um die Frage der Verantwortung für die Niederlage des Deutschen Reichs, die in fürstlichen Korrespondenzen Niederschlag gefunden haben. Den abschließenden Vortrag der zweitägigen Tagung hielt Dr. Rainer Maaß vom Staatsarchiv Darmstadt mit seinem Vortrag „Handlungsspielräume nach der Revolution. Die Sammelbriefe der Großherzogin Eleonore von Hessen-Darmstadt (1919–1937)“ in welchem er auf die besondere Form der Sammelbriefe einging, die in einem ganz besonderen Verfahren reihum verschickt und von den Adressaten durch beigelegte Briefe ergänzt wurde, bis sie wieder an den Absender zurückkehrten. In den Briefen Eleonores spiegelt sich die Lebenswelt einer nach 1918 zu Abdankung und Machtverlust gezwungenen Adelsfamilie.

Alle Vortragende haben unter Beweis gestellt, welche spannenden Facetten das bisher kaum in den Fokus gerückte Thema bereithält. Die rege Beteiligung bei den Diskussionsrunden und die instruktiven Gespräche am Rande der Tagung konnten vieles vertiefen und warfen weitere Fragen auf. Wir können uns deshalb schon jetzt auf den voraussichtlich 2023 erscheinenden Tagungsband freuen.

Georg Siebert, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

■ Hessischer Archivtag

Beim 43. Hessischen Archivtag diskutierten rund 80 Fachkolleginnen und -kollegen über Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit in hessischen Archiven

Nach der pandemiebedingten Absage für 2020 konnte der 43. Hessische Archivtag in Bad Homburg endlich stattfinden. Und über 80 Kolleginnen und Kollegen aus Archiven aller Sparten und Größen waren der Einladung des Landesverbandes in das Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt gefolgt.

Nach einführenden Worten des Landesvorsitzenden Dr. Peter Quadflieg (Stadtarchiv Wiesbaden) trat zunächst Thorsten Schnorr, Erster Beigeordneter des Hochtaunuskreises, für ein Grußwort ans Rednerpult. Wie besonders der Archivtag war, zeigt die Anwesenheit von Staatssekretärin Ayse Asar vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die in ihrem Grußwort die Bedeutung, die Archiven im Kontext der Erinnerungskultur zukommt, hervorstrich. Sie seien, so die Staatssekretärin, Rückgrat und Fundament jeder gegenwärtigen und zukünftigen kritischen wissenschaftlichen historischen Forschung und damit ein zentraler Baustein auch für den gesamtgesellschaftlichen Kampf gegen Extremismus und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Abschließend übermittelte VdA-Bundesschatzmeister Dr. Christian Helbich die Grüße des Bundesvorstandes.

Dass Archive offene Häuser der historischen Forschung und als Träger zielgruppenspezifischer Angebote der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sind, zeigten auch die fünf von Dr. Stephan Schwenke (Stadtarchiv Kassel) und Dr. Dominik Motz (Archiv des LWV Hessen) moderierten Fachreferate des Tages.

v.l.n.r. Thorsten Schnorr (Erster Beigeordneter Hochtaunuskreis), Dr. Peter Quadflieg (VdA Hessen), Staatssekretärin Ayse Asar (Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst), Dr. Dominik Motz (VdA Hessen) © Stephan Schwenke



Den Anfang machte Dr. Alexander Jehn, Präsident der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, der in das Thema der Tagung einführte, indem er die

Die drei Säulen der historisch-politischen Bildung

drei Säulen der historisch-politischen Bildung im Bundesland präsentierte: die Erinnerung an die nationalsozialistische und die SED-Diktatur sowie die Demokratiegeschichte als positive Identifikationsmöglichkeit in der hessischen und deutschen Geschichte.

Die spezielle Gedenkstättenarbeit stellte Dr. Sebastian Schönemann von der Gedenkstätte Hadamar vor. Als Beispiel nahm er die Anfragenbeantwortung der Gedenkstätte, die Teil des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen ist, und erläuterte deren Entwicklung in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur heutigen Betreuung etwa von Angehörigen der in der Tötungsanstalt Hadamar im Zuge der nationalsozialistischen „Euthanasie“ ermordeten Menschen.

Zum Abschluss des Vormittagsblocks stellte Dr. Katherine Lukat (Stadtarchiv Wiesbaden) das Projekt

„Gesher – Perspektivwechsel 1869/1938/1946“ vor, das im vergangenen Jahr von der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden in Kooperation mit dem Sachgebiet Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit des Stadtarchivs Wiesbaden im Rahmen des Gedenkjahres „1.700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“ realisiert wurde. Durch die Augmented und Virtual Reality-Rekonstruktion (AR/VR-Rekonstruktion) der 1938 zerstörten Synagoge am Michelsberg besteht für Besucher der Homepage www.gesher.de die Möglichkeit ein fotorealisiertes 3D-Modell der Synagoge zu besuchen.

Nach der Mittagspause berichtete Nicole Tödtli (Stadtarchiv Kassel) über das Kasseler Gedenkprojekt zur biografischen Erfassung der jüdischen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt zwischen 1933 und 1945. Ausgangspunkt ist das 1986 veröffentlichte Gedenkbuch, das die Namen von 3.402 jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Kassels im Zeitraum 1933–1945 sowie von 1.002 Opfern des Holocaust in der Stadt erfasst hatte. Diese Datengrundlage soll nun in eine biografische Datenbank überführt, Fehler behoben, Unklarheiten beseitigt und inhaltlich erheblich aufgewertet werden. Ziel ist es, eine niederschwellige, zeitgemäße

Blick in den gut gefüllten Tagungssaal © Peter Maresch





Referentin Nicole Tödtli (Stadtarchiv Kassel) bei ihrem Vortrag.
© Peter Quadflieg

und in der Ansprache auch auf jüngere Menschen ausgerichtete Dokumentation und Würdigung der Opfer der NS-Verfolgung für die Stadt bereitzustellen.

Den Abschlussvortrag hielt Dr. Götz Hartmann (Landesverband Hessen im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.), der die wissenschaftlichen Aktivitäten des Volksbundes auf den 1.052 hessischen Kriegsgräberstätten mit mehr als 70.000 Gräbern vorstellte. Inhaltlich vorgestellt wurde das Projekts „Geboren in ein bedrohtes Leben. Kinder außerhalb der NS-Volksgemeinschaft“. Im Rahmen einer Ausstellung zur Geschichte des Hebammenberufs in Hessen, die zurzeit als Wanderausstellung im ganzen Land zu sehen ist, wird das Schicksal der bewusst zu Tode gebrachten Kinder von Zwangsarbeiterinnen dokumentiert. Die wenig bekannte Praxis, Zwangsarbeiterinnen aus den besetzten Gebieten ihre Kinder zwar auf die Welt bringen zu lassen, diese Kinder aber dann an Verwahrlosung und Unterernährung sterben zu lassen, konnte Hartmann durch die Gräber der Kinder nachzeichnen. Viele dieser Gräber fielen aber nicht selten den durch die Bundesregierung angeordneten Einfriedungsmaßnahmen in den 1950er Jahren zum Opfer. Allein in der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden existierten bis zu ihrer Aufhebung über 120 solcher Kindergräber.

In der sich anschließenden Aktuellen Stunde gab u.a. Peter Maresch (Kreisarchiv Hochtaunuskreis) einen spannenden und offenen Einblick in momentane geschichtspolitische Debatten im Hochtaunuskreis, etwa um Straßennamen. Laura Boßhammer (Archivberatung Hessen) stellte die Fortbildungs- und Serviceangebote der Archivberatung des Hessischen Landesarchivs



Referent Dr. Götz Hartmann (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge) bei seinem Vortrag. © Peter Quadflieg

vor und informierte über das Bestandserhaltungsprogramm des Landes.

Verkündet wurde dann noch der Tagungsort für 2023: Der 44. Hessische Archivatag findet im kommenden Jahr in Fulda zum Thema „Fachkräftemangel im Archiv – Herausforderungen, Perspektiven, Lösungswege“ statt.

Für die VdA-Mitglieder schloss sich dann noch die Mitgliederversammlung des Landesverbandes an, in der der Vorstand über seine Arbeit berichtete.

Stephan Schwenke, Stadtarchiv Kassel

■ Parlamente, Barrikaden, Grundrechte

Ausstellung beleuchtet Revolutionsereignisse 1848/49 in Frankfurt

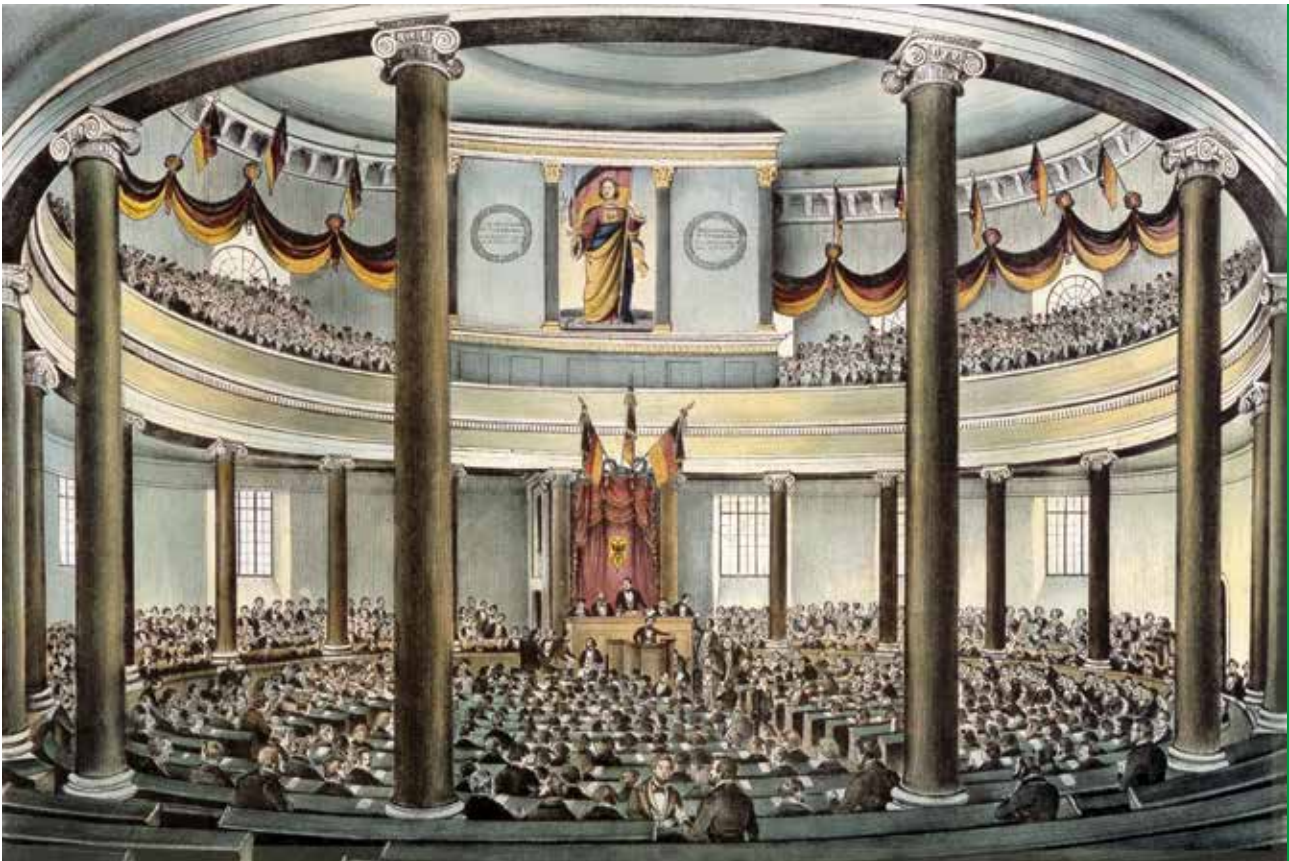
Während die Geschichte der Frankfurter Nationalversammlung bereits aus vielen Blickwinkeln beleuchtet und erzählt worden ist, stehen die Ereignisse im damaligen Frankfurter Stadtstaat im Schatten der Paulskirche und werden leicht übersehen. Hier setzt die bis 18. September 2023 zu sehende Ausstellung des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main „Auf die Barrikaden! Paulskirchenparlament und Revolution 1848/49 in Frankfurt“ an. Sie stellt die Frankfurter Protagonisten, Schauplätze, Entwicklungen, Ereignisse und Besonderheiten heraus.

Frankfurt stand 1848 und 1849 ganz im Zeichen der Revolution und der politischen Debatten: In der Paulskirche tagten das Vorparlament und die Nationalversammlung – Deutschlands erstes freigewähltes Parlament. Gleichzeitig nahmen die Frankfurter Hotels und die Bewohner der Stadt hunderte von Abgeordneten

auf. Zum Einzug der Parlamentarier und des Reichsverwesers Erzherzog Johann von Österreich war die Stadt festlich in schwarz-rot-gold gehüllt, und Tausende jubelten ihnen zu. Doch am 18. September 1848 zeigte die Revolution ihr blutiges Gesicht. „Zu den Waffen! Die Preußen müssen zur Stadt hinaus! Barrikaden! Bar-



Blick in den Ausstellungsraum. Im Vordergrund: beleuchteter Stadtplan, der Orte der Revolution 1848/49 zeigt.
Foto: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG FFM)



rikaden!“ hallte es über den Paulsplatz. An gut 50 Barrikaden in der Innenstadt wurde erbittert gekämpft, mehr als 50 Soldaten und Aufständische kamen ums Leben, zwei Abgeordnete wurden ermordet.

■ Frankfurt und die Revolution 1848/49

Die von Dr. Markus Häfner kuratierte und von Dr. Thomas Bauer co-kuratierte Ausstellung nimmt den Septemberaufstand in den Blick, erläutert Vorgeschichte und Nachwirken des wegweisenden Ereignisses und ordnet das Geschehen vor Ort in den gesamtdeutschen Kontext ein. Im Februar und März 1848 waren in den Staaten des Deutschen Bundes die seit der Vormärz-Zeit gestellten Forderungen nach Einheit und Freiheit immer lauter geworden und hatten schließlich zum ersten gewählten deutschen Parlament geführt. In Frankfurt sollte die Verfassung eines künftigen Nationalstaats ausgearbeitet werden. Mit der Wahl der Abgeordneten und der Einführung der Presse- und Versammlungsfreiheit hatte die Revolution erste Erfolge erzielt. Seit dem 18. Mai 1848 debattierten die Abgeordneten in der Frankfurter Paulskirche über den Nationalstaat, die Verfassung, die Zusammenarbeit mit adligen Herrschern und ihren Standpunkt in der Schleswig-Holstein-Frage.

Hieran entzündete sich der Aufstand am 18. September. Die Parlamentarier mussten Truppen reak-

Das Paulskirchenrund als festlich geschmückter Tagungsort der Nationalversammlung 1848/49 (Kolorierte Lithografie, verlegt v. Friedrich C. A. Lill, um 1848, Historisches Museum Frankfurt C12527)

tionärer Herrscher anfordern, um sich gegen den Umsturzversuch der außerparlamentarischen Opposition zu schützen. So wurde der Aufstand zu einem Wendepunkt der Revolution. Im Bewusstsein der Ereignisse und der deutlich gewordenen Machtlosigkeit verabschiedeten die Paulskirchenabgeordneten im Winter 1848/49 die „Grundrechte des deutschen Volkes“ und die „Reichsverfassung“. Als der preußische König Friedrich Wilhelm IV. die ihm angetragene Kaiserwürde ablehnte, war die Revolution zum Scheitern verurteilt.

Dennoch hatte sich mit der Frankfurter Nationalversammlung die Idee konkretisiert, einen Nationalstaat unter preußischer Führung und ohne Österreich zu schaffen. Diese kleindeutsche Lösung fand schließlich im Kaiserreich von 1871 ihre Realisierung. Den größten Einfluss hatte der Grundrechtskatalog. Zwar fand er im Kaiserreich nur partiell Anwendung, fungierte aber als Vorbild für die Verfassungen von Weimar 1919 und Bonn 1949. So fußt unsere Demokratie auf dem Verfassungswerk der Frankfurter Nationalversammlung.



Frankfurt bot 1848/49 nicht nur die Kulisse für die Debatten im Paulskirchenrund. Es erlebte 1848 Petitionen seiner Bürger und blutige Auseinandersetzungen sowie bis 1850 eine intensive Verfassungsdiskussion. Während in Flächenstaaten wie Preußen oder in ländlichen Regionen wie dem Odenwald die Vollendung der Bauernbefreiung, die Einführung einer Verfassung oder die Gewährung politischer Rechte die politischen Ziele darstellten, wollten die Frankfurter die bereits vorhandenen Strukturen ihrer bürgerlichen Gesellschaft und ihre bestehende Verfassung weiter reformieren. Oberstes Ziel war die Gleichstellung aller männlichen Bürger.

Angesichts der zur Vorbereitung der Nationalversammlung nötigen Maßnahmen stand die städtische Reformdebatte zunächst nicht auf der Tagesordnung und nahm erst im Herbst 1848 Fahrt auf. Im Gegensatz zu anderen Staaten, in denen sich die Verfassungsdiskussion abflachte, gipfelten die Verhandlungen in Frankfurt 1849 im Vorschlag für eine demokratische Republik.

Ankunft der berittenen Artillerie auf der Zeil, im Bildzentrum die Konstablerwache mit Uhrtürmchen, links daneben ein Teilstück der Barrikade (Kolorierte Kreidelithografie v. Jean Nicolas Ventadour, 1848, ISG FFM Best. S7Z Nr. 1848-97)

■ Stadtplan, Objekte und historische Filmaufnahmen

Ein vier Quadratmeter großer Stadtplan in der Mitte des Ausstellungsraumes visualisiert 33 ausgewählte Orte der Revolution. So können Besucherinnen und Besucher zentrale Orte der Debatten abseits der Paulskirche wie das Lokal an der städtischen Reitbahn, den politischen Salon von Clotilde Koch-Gontard oder die Wohnorte der Parlamentarier kennenlernen. Zudem zeigt der Plan die Treffpunkte der Fraktionen wie das Café Milani, den Nürnberger Hof oder die Casino-Gesellschaft. Die Lokale gaben den Fraktionen ihre Namen. Eine dritte Rubrik beleuchtet die Orte des Septemberaufstandes wie die Versammlung auf der Pfingstweide, die Barrikaden in der Innenstadt, die Ermordung der Abgeordneten Hans von Auerswald und Felix von Lichnowsky auf der Bornheimer Heide oder

die Versorgung der Verwundeten und Aufbahrung der Toten im Hospital zum Heiligen Geist.

Zahlreiche Objekte lassen die Revolutionszeit greifbar werden

Zahlreiche Objekte lassen die Revolutionszeit greifbar werden. Eine rot-schwarz-goldene Armbinde eines verhafteten Beteiligten beim Wachensturm 1833 und Burschenschaftsbänder visualisieren die Vormärz-Zeit sowie den Kampf um Freiheit und die Verfolgung der politischen Opposition. Zugangskarten der Abgeordneten der Nationalversammlung, Stimmzettel und Hampelmänner der Parlamentarier dokumentieren die Parlamentsarbeit und deren öffentliche Wahrnehmung. Pistolen, Säbel und Gewehre der Aufständischen und des herbeigerufenen Militärs zeigen die verwendeten Waffen bei den Barrikadenkämpfen. Die Totenmaske des ermordeten Abgeordneten Felix von Lichnowsky ruft die Gewalt gegen die Volksvertreter in

Erinnerung, Ketten und Gerichtsakten zeigen die Untersuchungshaft und Gerichtsverhandlung gegen die Aufständischen. Abschließend thematisieren Gastgeschenke und Erinnerungsstücke die Hundertjahrfeier der Nationalversammlung 1948 und die Bedeutung der Paulskirche als Demokratieort.

Den Wiederaufbau der Paulskirche und die Rolle als „Wiege der deutschen Demokratie“ dokumentieren ausgewählte Filmaufnahmen aus den Archivbeständen, die Besucherinnen und Besucher über ein Medienterminal ansehen können. Zwei weitere interaktive Stationen geben Einblick in die Biographien ausgewählter Parlamentarier sowie die Baugeschichte der Paulskirche und deren räumliche Umgestaltung als Tagungsort der Nationalversammlung.

Abgeordneter Rösler von Oels verkündet Waffenruhe auf der Barrikade an der Bornheimer Pforte (Ausschnitt aus einer kolorierten Lithografie von Wilhelm Völker, 1848, Historisches Museum Frankfurt C10164c)



■ Publikation und Begleitprogramm

Passend zur Ausstellung ist im Henrich-Verlag die von Markus Häfner und Thomas Bauer verfasste Begleitpublikation mit 88 Seiten und mehr als 90 Abbildungen erschienen. Das Begleitbuch bildet die Inhalte der Ausstellung ab und ergänzt sie um einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat.

Facettenreiches Begleitprogramm mit Workshops für Schulklassen, Ausstellungsführungen und Vorträgen

Flankierend zur Ausstellung findet ein facettenreiches Begleitprogramm mit Workshops für Schulklassen, Ausstellungsführungen und Vorträgen statt. Diese beleuchten 2022 die Auswirkungen der Nationalversammlung für die Verfassungen von Bonn und Weimar, die Rollen von Frauen in Turnvereinen, das Wirken des Deutschen Bundes und Biographien einzelner Abge-

ordneter. Im Jubiläumsjahr 2023 stehen die Lebensgeschichten von emigrierten Revolutionären, der Kampf um die Pressefreiheit, die Ereignisse der Revolution 1848/49 im Rhein-Main-Gebiet, die Karikaturenviefalt 1848/49, das Frankfurter Stadtbild, die politische Beteiligung von Frauen, die Rolle von Freimaurern und die Diskussion um die Reform der Frankfurter Stadtverfassung im Blickpunkt. Hinzu kommen im Jubiläumsjahr 2023 ein Theaterstück mit Michael Quast, ein Liederabend mit Revolutionsliedern und ein spezielles Programm in der Festwoche im Mai 2023. Der Veranstaltungszyklus schließt am 18. September 2023 mit einem Festvortrag über den Septemberaufstand. Weiterführende Informationen zur Ausstellung, zu Öffnungszeiten und zum Begleitprogramm finden sich unter www.stadtgeschichte-ffm.de.

Markus Häfner, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main



Karikatur: Der deutsche Michel gibt die Märzerrungenschaften wieder von sich: Vor Frankfurts Silhouette steht der deutsche Michel angelehnt an einen Berlin-Wegweiser. Die im März 1848 erkämpften Rechte wie Pressefreiheit, Volkssouveränität, Versammlungsrecht und Volksbewaffnung wurden nach dem Scheitern der Revolution größtenteils wieder zurückgenommen. (Kreidelithografie v. Adam Ernst Schalck, um 1849/1850, ISG FFM Best. W1-9-ZGS Nr. 387)

Ausstellung „Auf die Barrikaden! Paulskirchenparlament und Revolution 1848/49 in Frankfurt“

im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main

Termin: 13. September 2022 bis 18. September 2023

Eintritt frei

Öffnungszeiten: Montag bis Sonntag 11 bis 18 Uhr, Öffnungs- und Schließzeiten an Feiertagen unter www.stadtgeschichte-ffm.de

Impressum

Archivnachrichten aus Hessen
Heft 22/2, 2022
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit
mit dem Verband deutscher Archivarinnen und
Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA)
und dem Verband hessischer Kommunalarchivar-
innen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden
Tel.: 0611/881-0; Fax: 0611/881-145

Druck:
Zarbock GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Redaktion:
Dr. Florian Dorn
Dorothee A.E. Sattler M.A.

Gestaltung, Bildbearbeitung:
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,
Wiesbaden

Die digitale Version der archivnachrichten
aus Hessen finden Sie auf der Homepage
des Hessischen Landesarchivs unter
www.landesarchiv.hessen.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht
anders angegeben, aus den Beständen der be-
richterstattenden Einrichtung.

Titelbild:
Foto Rudolph: Thalia Filmtheater 1973, Mauritius-
platz 72, Wiesbaden
Von der Kirchgasse aus gesehen, mit Kinobesu-
chern. Neuer Eingangsbereich mit Passage des
Thalia Filmtheaters während einer Abendvorstel-
lung (HHStAW Best. 3008/2 – Sammlung „Foto
Rudolph“ Nr. 25401).



